12

1960

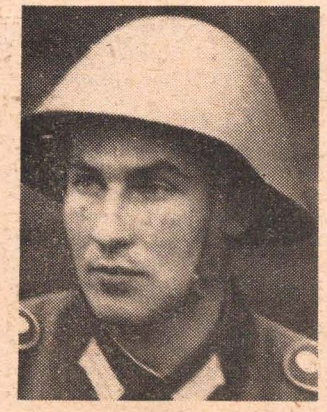
PREIS: 1,– DM

ARMEE Rundschau

Ein Kind · Farbholzschnitt von Li-Ping-fan

GIBT DAS WORT

Soldat Karl-Heinz Wedell



Unsere Waffen halten Kriegstreiber in Schach!

Ich bin ein ganz junger Dachs in der Armee. Während der Getreideernte fuhr ich noch mit meinem Traktor über die Felder unserer LPG im Kreis Altentreptow. Zur Zeit bekomme ich in Oranienburg meine erste Ausbildung.

Neulich war unser großer Tag. Mit LKWs fuhren wir in das LEW Hennigsdorf, um vor den Arbeitern unseren Schwur zu leisten. Tausende Augen waren auf uns gerichtet, und Tausende Ohren hörten unsere Worte:

„Ich schwöre ... sie (die Deutsche Demokratische Republik) auf Befehl der Arbeiter-und-Bauern-Macht unter Einsatz meines Lebens gegen jeden Feind zu schützen ..."

Über uns hing ein großes Transparent mit der Aufschrift: „Kampf den Kriegsbrandstiftern! Für eine Welt ohne Waffen!" Durch unsere Verpflichtung bekam diese Losung für mich erst Hand und Fuß.

Am Abend unterhielten wir uns darüber. Es tauchte die Frage auf: „Was können wir als Volksarmisten tun, damit die Abrüstung rascher Wirklichkeit wird?" Die meisten antworteten: „Durch Ernteeinsätze bei der Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe helfen." — „Während des Urlaubs mit den Menschen darüber diskutieren, daß man die Imperialisten zur Abrüstung zwingen muß."

Aber wird der Kampf für die Abrüstung, der eine konkrete Form unseres Friedenskampfes ist, wirklich nur außerhalb der Armee geführt? Dann würde ich ja heute — den Karabiner in der Hand — weniger für sie leisten als vor Monaten auf meinem Traktor. Damit bin ich nicht einverstanden.

Nicht jeder Boden kann zum Beispiel von vornherein mit den modernsten Maschinen bearbeitet werden. Ist er steinig, müssen erst mühevoll, sehr mühevoll sogar, die Steine entfernt werden. Den Boden für die Abrüstung vorzubereiten, wird die Werktätigen ebenfalls noch manchen Tropfen Schweiß, noch manches Gefecht im Friedenskampf kosten.

Der Stein, der in Europa der Abrüstung am meisten im Wege liegt und ständig den Frieden bedroht, ist der westdeutsche Militarismus. Viele westdeutsche Arbeiter und Bauern haben das wohl noch nicht begriffen. Sonst hätten sie längst energischer gegen ihn Front gemacht. Aber je rascher wir mit unseren Wirtschaftsplänen vorankommen, desto klarer werden die Werktätigen im Westen begreifen, daß die DDR das Deutschland des Friedens und Westdeutschland das Deutschland der Kriegsvorbereitung ist. All das aber braucht seine Zeit. Wenn die sozialistischen Armeen ständig auf der Hut sind, helfen sie diese friedliche Zeit sichern. Meine ersten Zielübungen mit dem Karabiner sind also für die Sicherung des Friedens und damit für die totale Abrüstung in der ganzen Welt genauso wichtig wie das Abräumen der letzten Zuckerrüben von den Feldern der LPG.

Aber weiter. Die Bundeswehr wird gegenwärtig mit Atomwaffen ausgerüstet. Die westdeutschen Militaristen werden sofort mit ihnen losschlagen, wenn sie auch nur einen Hoffnungsschimmer von Erfolg sehen. Die sozialistischen Länder müssen deshalb so stark sein, auch militärisch, daß den NATO-Strategen, oder wenigstens einem Teil von ihnen, die Aussichtslosigkeit ihrer Aufrüstung klar wird. Wir müssen ihnen den Zahn ziehen, daß das sozialistische Lager jemals mit Waffengewalt in die Knie gezwungen werden kann. Das wird es ihnen eines Tages erleichtern, ihre Kriegspläne auf den Misthaufen zu werfen und in die Abrüstung einzuwilligen.

Dabei kalkuliert man „drüben" gewiß nicht nur die Zahl der Soldaten und die Bewaffnung der sozialistischen Armeen. Sie werden nicht nur registrieren, ob wir da sind, sondern vor allem auch, ob wir bei Tag und Nacht, im Sommer und im Winter einsatzbereit sind.

Das ist leichter gesagt als getan. Neulich haben wir z. B. den ersten 3-km-Eilmarsch gemacht. Die „alten Hasen" werden vielleicht lächeln, aber wir haben ganz schön gejapst, zumal wir auch unter uns keine Erleichterungen zuließen. Aber aller Anfang ist schwer. Man muß sich eben vor Augen halten, wofür man das alles tut, dann kommt man darüber hinweg. Dieses Training ist notwendig, wenn wir es zu ständigen achtbaren Leistungen bringen wollen. Die Imperialisten wollen uns blitzartig überfallen. Dabei fragen sie nicht danach, ob wir gerade in Hochform sind.

Außerdem werden wir ja nun bald in eine andere Einheit übernommen. Dann müssen wir wohl schon ganz schön militärisch auf Draht sein, wollen wir nicht allzu lange hinterherhinken. Nehmen wir doch mal an, ich komme in eine Einheit wie die 1. Kompanie. Diese Genossen haben jetzt bei der Überprüfung der Geschlossenheit durch den Militärbezirk die Note „ausgezeichnet" erhalten. Bei ihnen hat vorher auch niemand gefragt, ob sie gerade in Hochform sind. Plötzlich und unerwartet hieß es: Los, zeigt, was ihr könnt! Und sie konnten etwas.

Wenn ich also in eine solche Kompanie komme, will ich gut militärisch geübt und im Kopf politisch klar sein. Dann kann ich in kürzester Zeit auch mithalten. Im kommenden Ausbildungsjahr soll schließlich ohne Unterbrechung mit der Einzelausbildung begonnen werden. Ich stelle deshalb an mich selbst schon jetzt hohe Anforderungen. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Darum helfe ich auch als Stubenältester meinen Stubenkameraden, so gut ich kann. Da sind zwei Genossen darunter, denen die Umstellung auf militärische Ordnung und Disziplin sowie die körperlichen Anforderungen etwas schwerfallen. Da gehe ich eben mit ihnen nach Dienst mal an die Sturmbahn, ans Pferd usw. Sogar Grundausbildung haben wir auf der Stube geübt. Ich habe ihnen erklärt, daß man dabei schnelles Reagieren auf gegebene Kommandos lernt. Das ist doch sehr wichtig für eine hohe Gefechtsbereitschaft. Wir achten gegenseitig auf innere Ordnung. Wir führen auch politische Gespräche. Jeder von uns hat z. B. begriffen, daß man persönliche FDJ-Beitragsrückstände nicht auf sich beruhen läßt. Nicht nur auf gutes Schießen kommt es an. Jedes dieser Dinge kann für den Erfolg oder Mißerfolg im Gefecht entscheidend sein. Auf diese Weise sind wir schon ein ganzes Stück vorangekommen. Den Willen, gute Soldaten zu werden, haben alle.

Man erwartet etwas von der Nationalen Volksarmee. Das habe ich so recht gespürt, als ich mich mit einem alten Oranienburger unterhielt. Er hat mir manches erzählt. In dem Schloß, wo wir jetzt sind, waren bis 1943 bayrische SS-Einheiten. Später war dort eine höhere Nazipolizeischule stationiert. Von diesen Elitenazis wollte die Bevölkerung nichts wissen. Auch die SS hat wohlweislich keinen Kontakt zur Bevölkerung gesucht, hatte sie doch Schreckliches in Sachsenhausen zu verbergen.

„Bei euch ist das ganz anders", sagte er mir. „Es tut mir richtig wohl. Eure Armee ist dazu da, daß so etwas nie wieder geschieht. Diese Herren haben sich kurz vor dem Einmarsch der Sowjetarmee schnell nach Westen abgesetzt und treiben dort wieder ihr erbärmliches Handwerk. Sie werden nie wieder zurückkehren können."

Dieses Vertrauen in uns möchte ich rechtfertigen und meine Dienstzeit in Ehren erfüllen.

„Es klingelte!"

„Jetzt hat's zum drittenmal geklingelt – hoffentlich!", so hieß ein Beitrag unseres Chefredakteurs im Sportteil des Augustheftes der „Armee-Rundschau". Dazu sowie auch zu dem Bildbericht „2 kämpften für 90 000" (Heft 11/60) erhielten wir folgende Stellungnahme von Oberstleutnant Reimann, Leiter des Sekretariats des Präsidiums der ASV „Vorwärts":

Bereits im Frühjahr 1959 wurde vom Büro des Präsidiums der Armeesportvereinigung Vorwärts ein entsprechender Beschluß zur Entwicklung der Touristik in der Armeesportvereinigung gefaßt. Durch ungenügende Kontrolle des Beschlusses wurde nur in wenigen Armeesportgemeinschaften ein Aufschwung auf diesem Gebiet erzielt. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung des Orientierungswettkampfes und als Anreiz für die Sektionen und Armeesportgemeinschaften wurde in den Plan der Sportmaßnahmen für 1961 die Armeemeisterschaft im Orientierungswettkampf vorgesehen. Diesen Meisterschaften werden in den Armeesportgemeinschaften und Bezirksorganisationen Bestenermittlungen vorausgehen, um somit einen großen Kreis von Armeeangehörigen an diese Sportart heranzuführen. Mit dem Deutschen Wanderer- und Bergsteigerverband wird eine engere Verbindung geschaffen, um die vorhandenen Erfahrungen für die Nationale Volksarmee auszuwerten."

Vernichtendes Urteil

Liebe Redaktion!

Sie haben auf der vierten Umschlagseite, Heft 11/60, ein Bild veröffentlicht, mit

dem ich nicht einverstanden bin. So höflich sind unsere Soldaten nicht! Ich habe es selbst erlebt. Auch ich stand hilflos, weil ich eben kein Schlosser bin, am Straßenrand mit einem beschädigten Rad. Noch 11 km waren es bis zur Stadt, in der auch NVA stationiert ist. Vergeblich winkte ich den vorbeifahrenden Volksarmeefahrzeugen; ja, es kam nach geraumer Zeit sogar eine ganze Kolonne, aber keiner hielt an. Ich bin deshalb sehr enttäuscht über die Unhöflichkeit der Soldaten in solch einem Fall. Aber Sie sollten mal sehen, abends auf dem Tanzboden, da brechen sie sich bald einen ab, so umschwärmen sie dann uns Mädchen. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich Ihnen meine Meinung schreibe, aber ich mußte es mal sagen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Evelyn Beyer
Gera

Bemerkung der Redaktion:

Dieses vernichtende Urteil hat uns keine Ruhe gelassen, Fräulein Evelyn. Deshalb haben wir so Knall und Fall zwei Soldaten befragt. Hier ihre Antworten:

(Wir bitten auch andere Leser um ihre Meinung. Vielleicht kennt dieser oder jener Fälle, die das Urteil von Fräulein Evelyn ad absurdum führen. Oder bestätigen?)

Bundeshauptmann Straußenauer in

Mourmelon

Kammraan!

Weihevoller Augenblick, wieder mit deutschen Soldaten auf französischem Boden zu stehn.

Nur kleiner formaler Unterschied:

Schießen vorläufich nur auf Manöverziele — solange sich Franzmann nich mausig macht!

Übrigens wird Kammrad Speidel in Paris französische Jeneräle erinnern, daß deutscher Soldat schon immer bester Soldat jewesen.

Einstweilen noch jewisse Zurückhaltung im Umjang mit Einjeborenen — siehe interne Dienstanweisung:

„Erwähnen Sie nich den letzten Krieg ... Sprechen Sie lieber vom Angeln oder vom Briefmarkensammeln."

Also, Kammraan! Preist deutsches Heldentum — nich vom letzten Kriech, sondern vom vorletzten und von 1870/71.

Beweist Überlejenheit preußischen Bismarckherings über französische Gründlinge und R o t federn.

Zeicht stolz, daß wir viel dollere Marken haben als die Franzosen.

Bundesdeutsche Berufung zur europäischen Führernation in jedem Fall klarmachen!

Neujierige Pressefritzen am besten so wie neulich abschrecken: erst einsperrn und dann fragen, ob sie für links oder für rechts schreiben.

Demonstrationen jejen deutsche Nazi ..., äh ..., NATO-Truppen kann unsererseits jejenwärtich allerdings nur mit Verachtung bejechnet werden. Trotzdem, Kammraan, nich den Mut verliern! Merkt euch die Randalierer, studiert die Erfahrungen von Oradour und vertraut auf Jott sowie auf unsere jeschichtliche Mission, die wir hoffentlich bald im vollen Umfange wieder fortsetzen werden. **B-t**

Höflichkeit mit Abstufungen

Wenn mir so etwas passiert, dann halte ich an. Wenn das Mädchen verheiratet ist, mache ich nicht viel Worte und repariere den Schaden. Ist sie es nicht, wird Anschluß ver- und gesucht. Bei einem Jungen würde ich aber nicht anhalten, auch nicht, wenn es ein Mädchen so an die 30 ist. Alten Damen helfe ich wieder.

Gefreiter Böhlert
Oranienburg

Vignetten: Arndt

Ich würde in jedem Fall anhalten!

Gefreiter Teuchert
Oranienburg

Alte, schlechte Gewohnheit!

Ich freue mich jedesmal, wenn ich die „AR" bekomme, war ich doch selbst 5 Jahre Angehörige unserer bewaffneten Kräfte und fühle mich auch heute noch mit der Armee verbunden. Aber heute habt Ihr mich enttäuscht. Auf Seite 424 im Heft 9/60 ist das Bild eines Jungen, der das Luftgewehr im Anschlag hat und an dessen linker

Seite eine große Anzahl Jugendlicher zu sehen sind. Wenn man das Bild nun sehr flüchtig betrachtet, macht es den Eindruck, als ziele der Junge auf eines der Kinder. Seht Euch doch bitte daraufhin einmal selbst das Bild an, Ihr werdet mir recht geben müssen.

Aber nicht allein darum geht es mir. Man sollte sich auch einmal überlegen, ob nicht schon beim Luftgewehr die Frage der Sicherheit eine Rolle spielt. Wie oft kommen Verletzungen durch leichtsinnigen Umgang mit der Waffe vor. Meiner Meinung nach fängt das schon bei den Übungen mit dem Luftgewehr bzw. der KK-Büchse an. Man ist der Meinung, hier braucht man doch nicht so aufzupassen, da kann nicht viel passieren. Mag sein! Aber eines Tages bekommt so ein junger Mensch dann einen Karabiner in die Hand. Aus alter Gewohnheit — siehe Umgang mit „ungefährlichen Waffen" — handhabt er diese Waffe ebenso.

Liegt hier nicht vielleicht eine der Ursachen für den fahrlässigen Umgang mit Handfeuerwaffen?

Ich würde mich sehr freuen, wenn Ihr mir auf meinen Brief antworten würdet, vor allem möchte ich gerne wissen, ob ich mit meiner Meinung recht habe oder ob ich hier auf dem „falschen Dampfer" bin.

Annemarie Preisler
Feldwebel d. R.
Weimar, Ed.-Rosenthal-Str. 23

Werte Genossin Preisler!

Was das Bild anbetrifft – so etwas soll nicht wieder vorkommen. Was das andere Problem angeht – wir identifizieren uns mit Deiner Meinung und drucken Deinen Brief deshalb ab.

„Die AR ist Klasse!"

Ich bin 12 Jahre alt und ein eifriger Leser der „Armee-Rundschau". Ich interessiere mich sehr für die Nationale Volksarmee. Die Berichte über die Panzer und über die Flieger lese ich sehr gern. Für mich steht es schon heute fest, daß ich mich mit 18 Jahren freiwillig zur Nationalen Volksarmee melde. Jeden Armee-Film sehe ich mir an. Es ist nur schade, daß so wenig Filme von der Armee gespielt werden. Im Ferienlager haben wir ein Geländespiel mit der Volksarmee gemacht. Es hat mir sehr viel Freude gemacht.

Meine Eltern haben für mich die „Armee-Rundschau" abonniert. Die ist Klasse! Die Hefte sammle ich und lese sie immer wieder durch.

Es grüßt Euch
Euer
Carsten Kurth
Schöneiche b. Berlin
Waldstr. 36

Silo für die „Wurst am Stengel"

In Wochen mühevoller Arbeit haben die Genossen der Einheit Reichelt für die Genossenschaftsbauern ihrer Paten-LPG „Am Lindenberg" in Biehla einen Durchfahrt-Maissilo gebaut und zum Erntefest übergeben. (Siehe auch Postsack Heft 9/60.) Etwa 1360 freiwillige Aufbaustunden wurden geleistet, und die 1200 DM für das Material wurden durch eine Spendenaktion der Parteiorganisation aufgebracht. Der Silo hat ein Fassungsvermögen von etwa 1200 cbm, d. h., etwa 5 Hektar Mais können siliert werden. Für die nicht allzu große LPG gerade das Richtige. Es gab viel Händeschütteln, viele Worte des Dankes ernteten die Genossen von den Genossenschaftsbauern, ein schönes Beispiel ihrer Verbundenheit. Eine Widmungstafel am Silo kündet davon.

Rudolf Scheibe
Kamenz, Karl-Marx-Str. 16

Berlin, den 28. November 1960

Werter Genosse Generaloberst!

Zu Ihrem 50. Geburtstag, den Sie am heutigen Tage feiern, übermitteln wir Ihnen im Namen aller Leser der „Armee-Rundschau" sowie der Mitarbeiter unserer Redaktion die allerherzlichsten Glückwünsche.

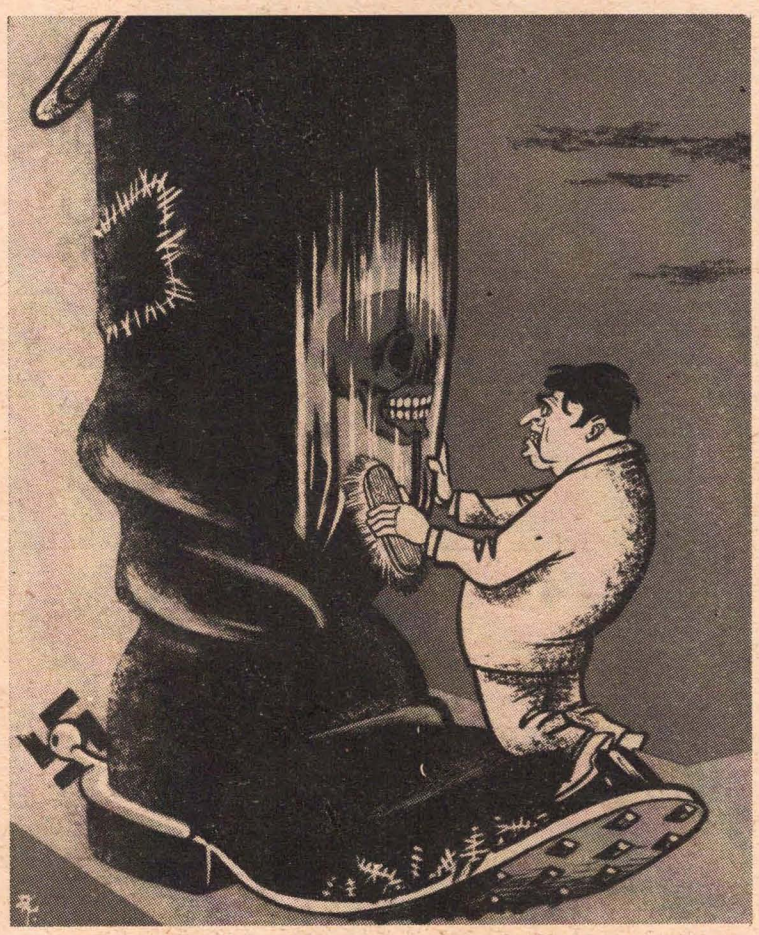
Fünfzig Jahre eines an Kämpfen und Opfern für die Arbeiterklasse reichen Lebens liegen nunmehr hinter Ihnen. Mit Hunderttausenden anderer Genossen stritten Sie von frühester Jugend an für die edlen Ziele des Friedens und des Sozialismus — als KPD-Funktionär im Deutschland der Weimarer Republik, als Offizier und Kriegskommissar der Internationalen Brigaden in Spanien, als antifaschistischer Propagandist in der Sowjetunion.

Heute sind Sie, der Mannheimer Maschinenschlosser, Verteidigungsminister des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates und damit ein General für den Frieden, der eine Armee des Friedens befehligt und das volle Vertrauen jedes Soldaten, ja unserer ganzen Bevölkerung, genießt.

Und so wünschen wir Ihnen zu Ihrem 50. Geburtstag auch weiterhin gute Gesundheit und noch viele Jahre erfolgreichen Schaffens für die Stärkung und Festigung der Deutschen Demokratischen Republik und unserer Nationalen Volksarmee.

9 aus 49

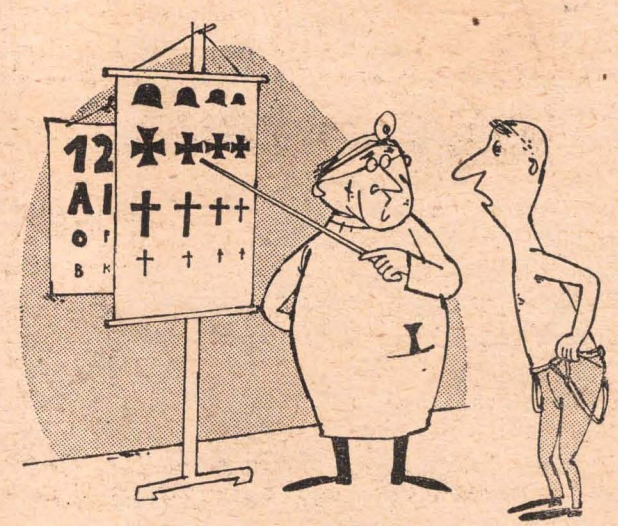
Hinter dieser Überschrift verbirgt sich nicht etwa die Ankündigung einer neuen Wettart des VEB Sporttoto, sondern die Tatsache, daß mit dieser Nummer das 50. Heft der „Armee-Rundschau" erscheint. Neunundvierzigmal richteten wir bisher unser Feuer auf die Bonner Kumpanei und ihre NATO-Verwandtschaft. Neunundvierzigmal legten auch unsere Karikaturisten an, schossen — und trafen. 9 Beispiele aus 49 Heften sollen davon Zeugnis ablegen. Wir lassen deshalb einige politische Karikaturen unserer Zeichner Klaus Arndt, Paul Klimpke, Rudi Riebe und Horst Bartsch noch einmal Revue passieren.



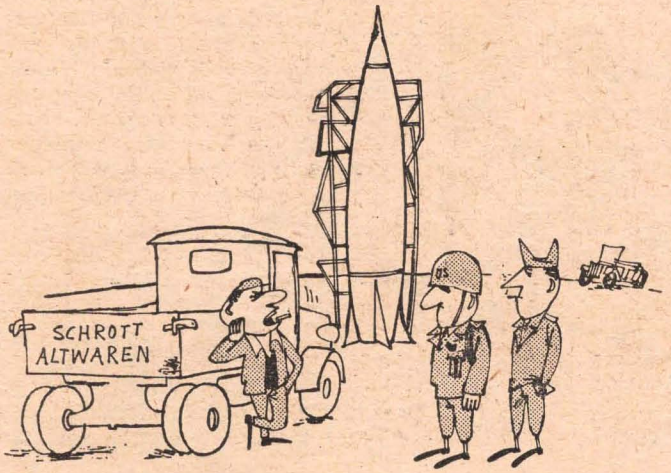
Strauß: „Spieglein! Spieglein! Welch Glück wird uns blüh'n, wenn wir erneut nach Osten zieh'n?"

Weihnachtspredigt

„. . . und dann erschien ein Stern am Himmel, der den Menschen große Hoffnung verkündete."



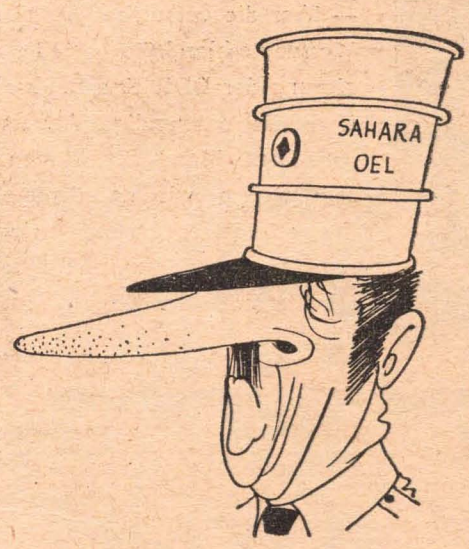
„Was sehen Sie, Bundesschütze?"
„Schwarz, Herr Stabsarzt!"



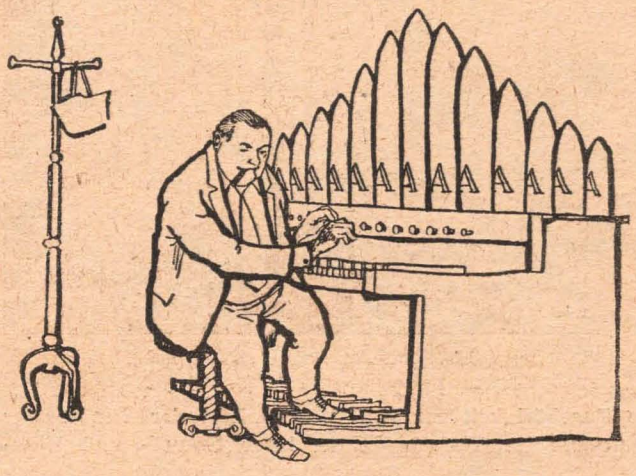
„Ich warte nur auf den Start, Sergeant!"

„Pack zu, Kollege!"

Der Mond zu Powers: „Ich hätte es dir längst sagen können, daß sowjetische Raketen auch treffen!"



Atommusik



Strauß auf einer CDU-Tagung im Jahre 1959: „In zwei Jahren ist Musik in der Bundeswehr!"

Bundeswehrgeneral: „Maul halten, Michel! Es hat halt jeder sein Kreuz zu tragen!"

Wenn ein junges Mädchen über „heiße Rhythmen“ eine andere Auffassung hat als seine Mutter, so kann das am Altersunterschied liegen. Vertritt jedoch die Regierung der DDR eine andere Meinung über den imperialistischen Krieg als die NATO-Generale, so wurzelt diese Verschiedenheit im Denken und Handeln in den gegensätzlichen Klasseninteressen.

Es ist richtig, seine Gedanken zu äußern. Handelt es sich um besonders wichtige Gedanken, die man brennend gern verwirklicht sehen möchte, so schreibt man sie nieder und nennt das Ergebnis dieser Tätigkeit eine Denkschrift.

So verfaßten beispielsweise die Bonner NATO-Generale eine Denkschrift — über die verstärkte Aufrüstung in Westdeutschland. So verfaßte die Regierung der DDR eine Denkschrift — über die notwendige Abrüstung in ganz Deutschland. Über diesen Gegensatz wollen wir nachdenken, denn das erleichtert es uns, richtig zu handeln — und unser Handeln entscheidet mit über Krieg oder Frieden.

Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik tritt für die Neutralität ganz Deutschlands ein. Das bedeutet friedlichen Handel und Wandel. Das bedeutet Abzug aller ausländischen Streitkräfte. Das bedeutet vor allem die Sicherheit Europas vor den Marschstiefeln deutscher Militaristen.

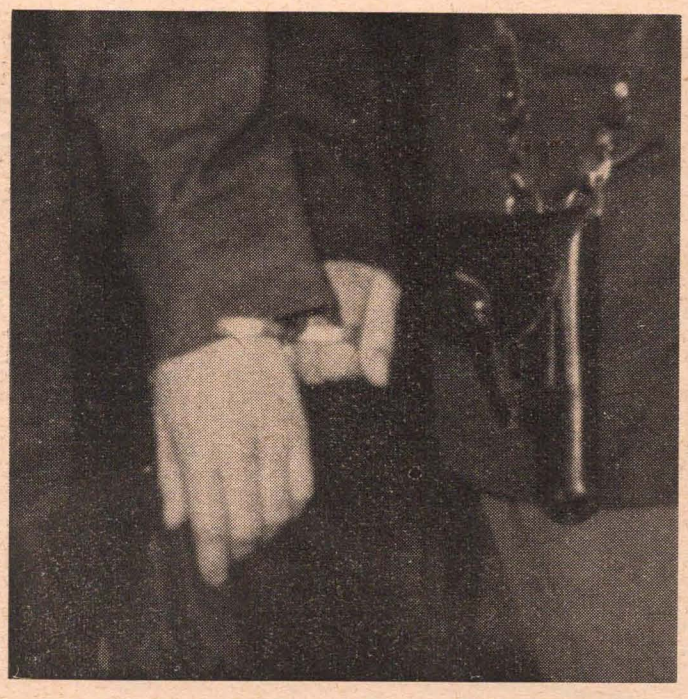
„Die Zugehörigkeit zur NATO ermöglicht der Bundeswehr die notwendige Tiefenstaffelung ihrer Kampf- und Hilfsmittel ...“, formulierten Bonns Blitzkriegsstrategen in ihrer Denkschrift — und begannen die vierte Invasion gegen Frankreich. Heute nennen sie das demagogisch „Integration“.

Gedanken zu zwei Denkschriften

FOTOS: ZENTRALBILD · TEXT: BERCHERT

Etwa 55 Milliarden DM will Bonn bis 1963 für die Aufrüstung Westdeutschlands ausgeben. Ein großer Teil dieser Summe soll in Polaris-Raketen und anderen atomaren Waffen investiert werden. „Alle müssen dafür Opfer bringen", sagen die Generale und meinen: „Das Volk zur Kasse, bitte!"

In ganz Deutschland vollständig abzurüsten und die dabei frei werdenden Mittel für den Wohnungsbau, für die Erweiterung der sozialen Einrichtungen, für die Erhöhung der Renten, für Hilfeleistung an ökonomisch schwach entwickelte Länder zu verwenden — das ist das Programm unserer Regierung.



Wer gegen Wehrpflicht, NATO und atomare Aufrüstung auftritt, wer für den Abschluß eines Friedensvertrages mit beiden deutschen Staaten und für die Abrüstung in Deutschland kämpft, der gilt in Westdeutschland als „potentieller Landesverräter" und wird in den Kerker geworfen. Auch diese Konsequenz ergibt sich aus der Bonner Denkschrift.

Doch den Frieden kann man nicht verbieten. Immer mehr aufrechte Deutsche machen sich die realen Vorschläge unserer Regierung, die unseren Staat wiederum als einzig rechtmäßigen Staat legitimieren, zu eigen und bemühen sich, ihnen den nötigen Nachdruck zu verleihen — sowohl der Arbeiter als auch der Wissenschaftler und ebenfalls der Soldat der NVA.

Militärpolitische Umschau

Neue dummdreiste Dementis aus Bonn

Nach der Bloßstellung und Verurteilung der aggressiven Absichten des deutschen Militarismus auf der XV. UNO-Vollversammlung ist es für Bonn laut „Bonner Rundschau" vom 18. 10. 1960: „ein Gipfel der Einsicht, wenn alles Gipfelgerede vorerst einmal aus dem politischen Vokabular gestrichen würde". — Die Militaristen haben andere Sorgen. In Vorbereitung der Pariser NATO-Ratstagung am 16. 12. 1960 geht es nämlich um einen entscheidenden Schritt zur angestrebten Hegemonie über Westeuropa: Sie wollen den Aufbau einer selbständigen NATO-Atommacht unter ihrem Einfluß und die Fortführung der Integration, um von der Integration der Bundeswehr in der NATO zur Herrschaft der Bundeswehr über die NATO zu kommen.

In Verfolgung dieser Absicht bemühen sich Adenauer und Strauß zusammen mit ihrem amerikanischen Allianzpartner Norstad und dem NATO-Generalsekretär Spaak seit Monaten, dieses atomare „Weihnachtsgeschenk" an sich selbst versandfertig zu machen. Um dies zu bemänteln oder gar Bedenken seitens der europäischen NATO-Partner zu zerstreuen, postulierte sich Bonn am 19. 10. schnell noch mal zum friedliebendsten Staat der Welt, dessen „Friedensliebe" und „Abrüstungsfreudigkeit" leider ständig durch die Sowjetunion abgeleugnet würden. UNO-Beobachter Knappstein überreichte es allen schriftlich. Natürlich nur den UNO-Mitgliedstaaten, mit denen Bonn diplomatische Beziehungen unterhält, vielleicht wollte man solchen Staaten wie Polen oder der CSSR nicht zumuten zu glauben, „daß die Bundesrepublik keinesfalls in rechtswidriger Weise territoriale Ansprüche erhebe"; daß zudem „nicht der geringste Schein der Wahrheit" für die Behauptung bestehe, in Westdeutschland gebe es revanchistische Kriegspropaganda sowie faschistische und rassistische Ausschreitungen. Man könne sich auf jeden Fall darauf verlassen: „Die Bundesregierung hat während der vergangenen Jahre beständig die Politik einer allgemeinen kontrollierten Abrüstung nuklearer und konventioneller Waffen unterstützt."

Frecher geht's nimmer!

Dieser mißglückte Versuch der Reinwaschung deutet jedoch lediglich darauf hin, daß sich das Bonner Regime durch die vor der UNO erhobenen Anklagen getroffen fühlt. Die gemeinsame Erklärung der DDR, Polens, der UdSSR und CSSR vom 11. 10. 1960, die warnend auf die Gefährdung des Friedens in Europa durch die Aktivierung der militaristischen und revanchistischen Tätigkeit in Westdeutschland verweist, ist den UN-Tagungsteilnehmern im Gedächtnis geblieben.

Tauziehen vor der NATO-Ratstagung

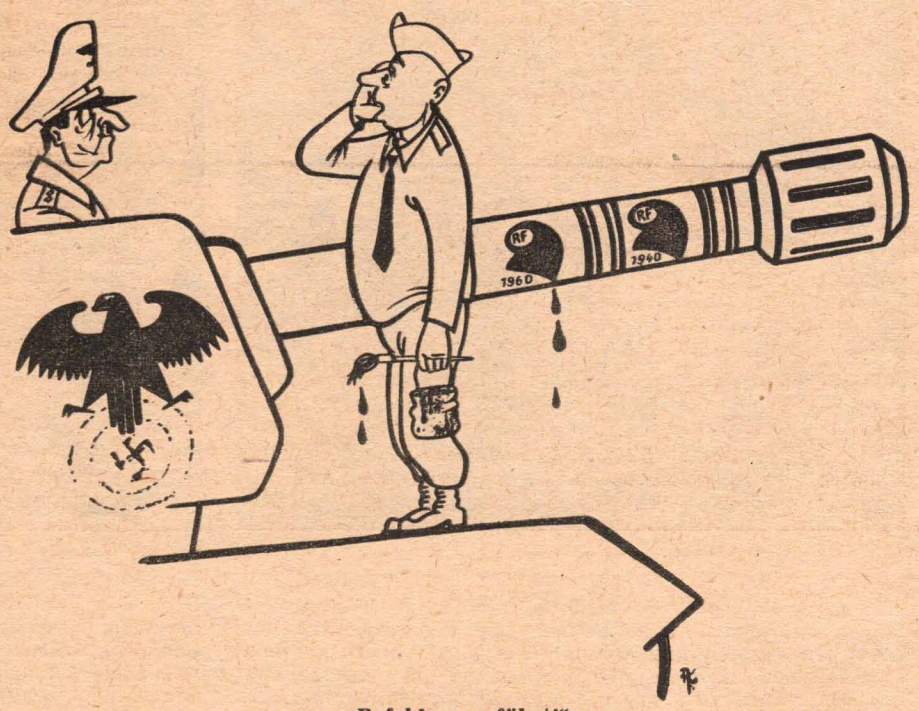
Wer ringt wem die günstigste Ausgangsposition für die Hegemoniepläne ab, die sowohl de Gaulle als auch Adenauer in der Tasche haben — das ist letztendlich auch der Ausgangspunkt für die Diskussion um die NATO als vierte Atommacht. Frankreich ist für eine französische Atomstreitmacht und gegen integrierte Atomstreitkräfte. Es will sich stark machen für seine Hegemonieansprüche. Die Benelux-Staaten, mit einem strategisch weniger bedeutungsvollen Territorium und finanziell nicht sehr stark, lehnen auch die Stationierung NATO-eigener Atomraketen ab. Neuerdings hat sich Norwegen durch ein finanzielles Abkommen mit den USA verpflichtet, den Flottenstützpunkt Bergen auszubauen — wahrscheinlich für polarisbestückte U-Bote. England — Ende Oktober durch ein Stützpunktabkommen für Schottland enger denn je an die NATO gebunden — will selbständige Atommacht bleiben. Unter dieser Voraussetzung würde es einer vierten Atommacht der NATO zustimmen. Italien war schon immer Abnehmer für Atomraketen, aber ohne Hegemonieansprüche. Adenauer dagegen fordert die selbständige, von den USA unabhängige NATO-Atomstreitmacht, weil er annimmt, daß die westdeutschen Militaristen, die der NATO die stärkste Landstreitmacht zuführen und somit das Übergewicht in der NATO bilden, dann auch bestimmen, wann und gegen wen diese Atommacht eingesetzt wird.

Allianzpartner Amerika unterstützt diese Pläne in eben demselben Maße, wie die USA drei Jahre zuvor mit der Annahme des Beschlusses über die Ausrüstung der NATO mit modernsten Waffen die „Grundlage für die Umrüstung der deutschen Bundesrepublik auf Raketen und Kernwaffen" schufen.

Adenauer im Atomrausch

Würde unter den jetzigen Bedingungen die NATO mit Polaris-Raketen ausgerüstet, müßten sie fast ausschließlich auf westdeutschem Boden — von einigen Grenzstreifen in Lothringen und Belgien abgesehen — stationiert werden, weil der die meisten Raketen erhalten soll, der die stärkste Landstreitmacht hat und an vorderster Front steht. Darum sieht bereits heute Adenauer in der deutschen Bundesrepublik die „Atomzentrale Europas".

Adenauers Forderungen, die er also in Paris anmelden wird, lauten: Wir wollen „eigene atomare Raketen — für die NATO"; wir wollen entschieden wissen, „wer die Verantwortung für die in Europa lagernden Atomwaffen der USA im Falle ihres Einsatzes übernehmen soll"; wir wollen eine Fortführung der militärischen Integration auf allen Gebieten — der Streitkräfte, der Kommandogewalt über sie, der Logistik und selbstverständlich auch der Atomstreit-

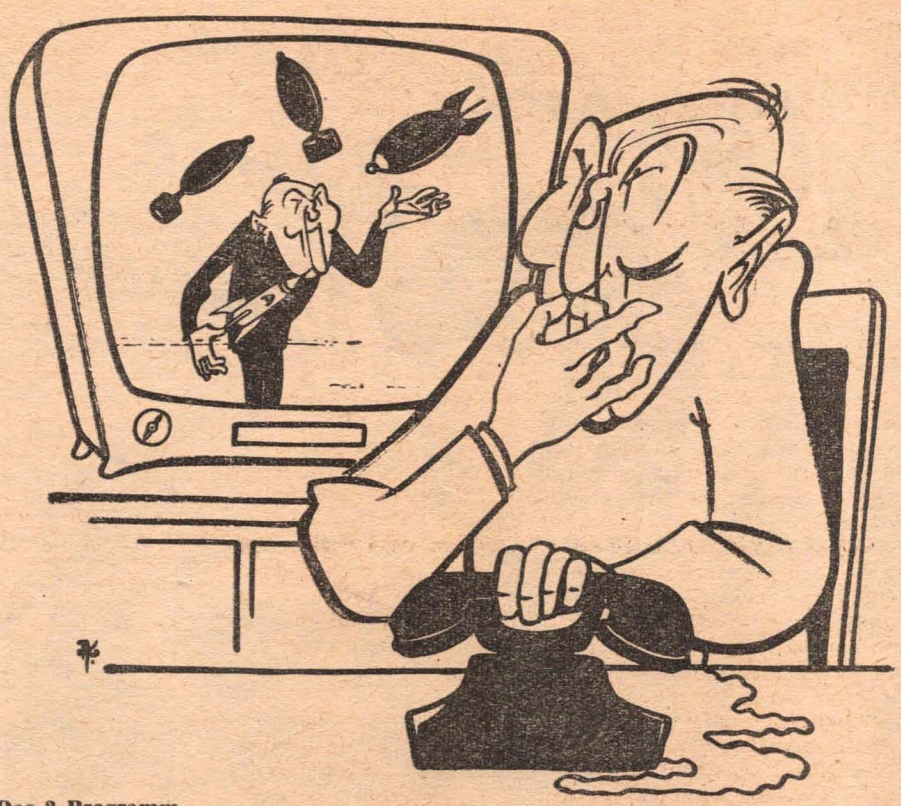


„Befehl ausgeführt!"

kräfte. Das sind die „bescheidenen Wünsche“ Bonns für die Stellung, Rolle und den Einfluß des deutschen Militarismus in der NATO, wie sie Adenauer vor englischen Journalisten formulierte.

„Die NATO sind wir!“

Mit scheinheiliger Bescheidenheit versichert Strauß ständig, nur das zu wollen, was das militärische Kommando der NATO wünschen kann. Was er aber verschweigt, ist, daß das Oberkommando des atlantischen Bündnisses vollkommen von seinen Freunden im Pentagon und von seinen Paladinen aus der Bundeswehr beeinflußt wird. Zu dieser Erkenntnis gelangt man nicht nur in Frankreich. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die amerikanischen Pläne für den Aufbau der NATO zu einer selbständigen Atommacht ein Produkt der Ratgebung Speidels und der Zusammenarbeit Strauß—Norstad und Adenauer—Norstad sind. Überdies hat Heusinger, wie die „Frankfurter Allgemeine“, Zeitung vom 30. 10. 1960, schreibt, „die gute Aussicht, im kommenden März den Vorsitz im ständigen Militärausschuß der NATO in Washington zu übernehmen. Er würde in diesem Amt die gesamte militärische Planung der NATO zwischen den zweimal jährlich stattfindenden Tagungen der Generalstabschefs aller Mitgliedstaaten zu leiten haben . . .“, und „allein in die integrierten Stäbe der NATO hat die Bundeswehr bisher 18 Generale und 255 Stabsoffiziere delegiert“, meldet die „Süddeutsche Zeitung“ vom 22./23. 10. 1960. Was die Ausrüstung der NATO mit atomaren Raketen zum eigenen Gebrauch betrifft, soll über zwei diesbezügliche Varianten die Entscheidung bei der Dezember-Tagung des NATO-Ministerrats fallen: entweder die Unterstellung einer U-Boot-Flotte, ausgerüstet mit Polaris-Raketen, unter das NATO-Kommando oder die Ausrüstung der europäischen NATO-Streitkräfte mit zahlreichen Abschußrampen und Polaris-Raketen. Die erste Variante wird für den Fall in Anwendung kommen, daß de Gaulle seine Zustimmung der letzteren versagt. Resultate wird die NATO-Konferenz selbst zeigen.



Das 2. Programm

„Mein Gott, is der Kerl jut, da braucht man jar nich nach dem Verfassungsschutz zu rufen!“

Zeichnungen: Arndt

Die „5. Kolonne“ ist in Marsch gesetzt

Welche Absichten der deutsche Militarismus mit der sogenannten „militärischen Integration“ verfolgt, verdeutlicht zugleich der Stationierungsvertrag Bonn—Paris. Er fügt dem politischen Druck auf Frankreich den militärischen Druck hinzu. Okkupation auf kaltem Wege (auf „leisen Sohlen“, wie sie es selbst zugeben) ist das Ziel der Bonner Militaristen. Vorsichtig, den Widerstand der französischen Bevölkerung testend, sind die Fallschirmjäger der 25. Fallschirmjäger-Brigade aus Sigmaringen und Boblingen am 27. 10. 1960 in Mourmelon und Sissonne eingetroffen. Weitere folgten. Wenn man weiß, daß Bonn Frankreichs Saharabombe finanzierte und riesige Kredite zur Weiterführung des Algerienkrieges gibt, dann begreift man, daß de Gaulle den westdeutschen Stützpunktforderungen entsprach. Aber nicht nur in Frankreich verhandelt Bonn um Angriffsbasen für die westdeutsche Armee. In Sardinien hat man sie bekommen, mit Belgien laufen die Verhandlungen, und in Spanien hofft man zu einem späteren Zeitpunkt erneut vorsprechen zu können, wenn sich die Gemüter der Allianz-Partner wieder beruhigt haben.

Das ist die Hitlersche Strategie der 5. Kolonne, die, taktisch durch Adenauer abgewandelt, diesmal durch Integration der Logistik — vor allem der Depots, Nachschubwege und Ausbildungsbasen — die Einbeziehung des ökonomischen und militärischen Potentials der westeuropäischen Länder in die Aggressionsvorbereitungen der westdeutschen Militaristen gegen das sozialistische Lager perfekt machen soll.

Konsequenzen der totalen Kriegsvorbereitung in Westdeutschland

Auch in Westdeutschland selbst läuft die Rüstung für den atomaren Aggressionskrieg auf Hochtouren. Die Ausrüstung der Bundeswehr mit strategischen Atomwaffen wird den bisher höchsten Rüstungsetat weiter anschwellen lassen. Neuerdings melden die USA in Bonn Forderungen für zusätzlich zu zahlende Stationierungskosten an. Man spricht von drei Milliarden DM. Willfährt Bonn diesen Wünschen, würden die anderen NATO-Partner ihrerseits die wiederholt abgewiesenen Forderungen anmelden. Das sind die Vorzeichen der schon seit langem von Adenauer angekündigten „schweren Zeiten“ — denn die vierte Atommacht „bedingt politische, strategische, organisatorische und finanzielle Entschlüsse“. Das alles bedeutet höhere Rüstungslasten für den westdeutschen Steuerzahler und mehr Soldaten für die neuen Raketenbatterien.

In dem Maße, wie die Aggressionsvorbereitungen des deutschen Militarismus fortschreiten, wächst auch unsere nationale Verantwortung: die Stärkung unserer Republik. Die Zukunft unseres Volkes wird in erster Linie von der siegreichen Vollendung des Aufbaus des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik bestimmt. Und in seiner Rede vor Kommandeuren, Offizieren und Soldaten der NVA am 13. 10. 1960 führte der Ministerpräsident, Genosse Otto Grotewohl, aus, daß die DDR der Hort ist, um den sich die Friedenskräfte Deutschlands scharen und von dem sie Impulse und Stärkung empfangen. Deshalb besteht die Aufgabe der NVA darin, eine „solche Stufe der ständigen erhöhten Gefechtsbereitschaft zu sichern, daß der Bonner Generalstab erkennen muß, daß seine Aggressionspläne auch nicht die geringsten Erfolgschancen haben“.

Bodo Dürr

Bei den „Raketschiki"

Eine Übung sowjetischer Raketenspezialisten

Von Oberstleutnant Elistratow

An der Wache trat ein hochgewachsener Unteroffizier an unsere Maschine. Betont offiziell, sich in kein persönliches Gespräch einlassend, prüfte er aufmerksam unsere Dokumente. Dann sagte er: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie aufgehalten habe. Ich werde Sie jetzt zum Kommandeur führen."

Das war keine Rechtfertigung, wie sie bei manchem üblich ist, etwa in dem Sinn: Ich kann ja nichts dafür, der Vorgesetzte will es so. Gegenüber jedem unbekannten Menschen auf der Hut sein, war für den Unteroffizier ganz offensichtlich eine Notwendigkeit, die sich aus der Natur der Sache ergab.

Auf dem Ausbildungsplan stand eine der üblichen Übungen. Wir erbaten uns die Erlaubnis, sie von der Leitstelle aus zu verfolgen. Hier konzentriert sich nämlich wie in einer Linse die Arbeit der ganzen Einheit.

Da ist er schon, der Raum, von dem der Kommandeur den Kampf leitet. Für die Menschen ist es darin sehr eng: Hier herrscht die Technik.

Der Kommandant gibt, als er die Meldung über die Kampfbereitschaft erhalten hat, das Kommando: „Lage Nr. 1!"

Und sogleich kommt die Meldung: „In der Luft drei Gruppenziele. Entfernung . . ., Kurs . . ., Höhe . . ."

In Wirklichkeit gibt es diese Flugzeuge nicht. Aber für alle, die an den Pulten Platz genommen haben, ändert das recht wenig. Wie in einem echten Kampf erscheinen auf den Spiegeln der Indikatoren Impulse von Zielen, die man genau mit dem Fadenkreuz in Übereinstimmung bringen muß. Die zahlreichen Blöcke, Mechanismen und Elektrovakuumapparate müssen genauso einwandfrei wie bei einer echten Kampfaufgabe arbeiten. Die Imitatoren geben auf den Spiegeln eine schwierige Luftlage wider, und das verpflichtet jeden zur Hergabe aller Kräfte.

Im Raum herrscht Halbdunkel. Nur einige Lämpchen der ständigen Beleuchtung brennen und erhellen die rote Tafel der allgemeinen Luftlage. Auf einem rubinroten Feld kriechen vom Rand zum Zentrum helle Pfeile — das ist der Kurs der „gegnerischen" Flugzeuge.

Der Gegner ist noch weit und auf der Leitstelle deshalb noch Ruhe. Aber schon wird an den Dieselmotoren gearbeitet, die Apparaturen müssen gespeist werden.

Dann ist plötzlich der Strom da. Die Spiegel der Indikatoren leuchten in verschiedenen Farben auf. Die „Raketschiki" überprüfen noch einmal die Apparatur. Dann melden sie ihre Kampfbereitschaft.

Auch ohne diese Meldung ist dem Kommandeur die Lage auf den Startplätzen klar. Auf dem Pult kann man mit Hilfe der Signallämpchen kontrollieren, was dort geschieht. Verschiedenfarbige Lämpchen leuchten auf, verlöschen, schillern in allen Farben des Regenbogens, und dieses pausenlose Flackern gibt dem Kommandeur Aufschluß: Der komplizierte Organismus der Einheit funktioniert tadellos.

Das Versagen eines Soldaten oder das Zutagetreten eines Fehlers in der Wartung der Technik kann die Erfüllung der Kampfaufgabe gefährden. Deshalb wird die Apparatur ständig bis ins kleinste Detail überprüft, und man geizt nicht mit der Zeit, wenn die Technik einmal „eigensinnig" wird.

Der Feind ist jetzt ganz nahe. Die Spitze eines Pfeiles auf dem erleuchteten Meßtischblatt schneidet die Linie der Reichweite der Raketen. Schon hat der Gefreite Martinenko das Fadenkreuz in Übereinstimmung mit den Impulsen des Zieles gebracht. Jetzt steht schon auf dem Bomber des Gegners das Kreuz, und das in buchstäblichem Sinne.

Dann ist das Kommando zu hören:

„Schuß!"

Leutnant Jagupow drückt auf einen Knopf. Augenblicke später leuchtet ein grünes Auge auf — der Abschuß ist erfolgt.

In Wahrheit ist die Rakete auf ihrem Platz geblieben. Der Imitator erfüllt die notwendigen Bedingungen. Die notwendigen Angaben wurden ausgearbeitet; und wäre in der Luft wirklich ein Gegner gewesen, er wäre der verdienten Strafe nicht entgangen.

Da wird gemeldet, daß ein Block anomal arbeitet. „Block überprüfen, Schaden beseitigen!" ordnet der Offizier Krasowski an.

Das im Kampf zu erledigen, ist keine leichte Sache. In das komplizierte Geflecht, das Hunderte Lampen, Kondensatoren und Widerstände zu einem einzigen elektrischen System vereinigt, muß in wenigen Sekunden wieder Ordnung gebracht werden. Aber der Offizier weiß, wem er den Befehl dazu gibt. Der Kommunist Kartaschew ist ein Fachmann auf dem Gebiete der Technik. Der Sekundenzeiger eilt und rafft die Sekunden, die den Spezialisten für die Beseitigung des Schadens zur Verfügung stehen. Aber die Meldung über die Instandsetzung überholt ihn. Der kleine Unfall hat den normalen Ablauf der Kampftätigkeit nicht gestört. Und abermals erschallen die Kommandos:

„Schuß! Schuß! Schuß!"

Und darauf folgen die Meldungen:

„Ziel Nr. . . . zerstört! Ziel Nr. . . . zerstört! Im Gruppenziel Nr. . . . ein Flugzeug zerstört!"

Zu uns gewandt, sagt der Kommandeur: „Sie könnten den Eindruck gewinnen, daß der Kampf der Raketensoldaten mit den Luftgegnern in taktischer Beziehung primitiv ist. Der Kommandeur hat lediglich die Aufgabe, zur richtigen Minute den Befehl zum Abschuß der Rakete zu geben. Und wenn irgendein Mangel auftaucht, befiehlt er, ihn zu beseitigen. Aber das ist bei weitem nicht so. Da habe ich jetzt die Verpflichtung, selbst das Schießen zu erfüllen. Und parallel mit mir lösen auch meine Stellvertreter die Kampfaufgabe. Sie fixieren den Kampfverlauf. Während der Auswertungen vergleichen wir, und es wird mich nicht wenig Mühe kosten, meine Entschlüsse zu begründen. Aber gesunder Streit bereichert jeden von uns und hilft, unser taktisches Denken zu entwickeln."

Der Autor der Lehrübung hatte das Programm geschickt aufgebaut. Er kannte die Einheit gut, auch ihre verwundbarste Stelle, und war deshalb bemüht, auf jede mögliche Weise die Tätigkeit des Abschusses und die Berechnungen der Leitstelle zu erschweren. „Hochspannung weg!" kommt das Kommando. „Übung beendet."

Im Raum flammt helles Licht auf. Wir sehen die erregten Gesichter der Soldaten, die eben erst eine schwierige Prüfung bestanden haben: Nicht eines der Ziele konnte die Feuerzone durchbrechen.

Aus „Krasnaja Swesda"

MARSCH DER SOWJETISCHEN RAKETENSOLDATEN

Text: Michael Werschinin
Musik: Anatol Nowikow
Deutsche Nachdichtung: Johannes Richard

Zum Schutze des Friedens auf unserer Erde,
Zum Schutze der Arbeitermacht,
Zum Nutzen der Bauern und Arbeiter haben
Wir unsre Raketen erdacht.

Kehrreim: Raketen!
Raketen!
Raketen!
Raketen!
Von Wallstreet die Herrn werden klein.
Es schützen Raketen die Macht der Sowjets.
Und die war, und die ist und wird sein.

Der Mond unsrer Erde, die andern Planeten,
Die sind heut für uns nicht mehr fern.
Denn Sowjetraketen, die trugen ins Weltall
Den Hammer, die Sichel, den Stern.

Kehrreim:

Und haben die Herren der Wallstreet auch Bomber
Um unsre Union aufgestellt,
Wir bauen die Welt der befreiten Proleten
Und Waffen zum Schutz dieser Welt.

Kehrreim:

Und wo die atlantischen Herrn sich verstecken,
Sie bleiben in unserem Bereich.
Auf ihren Schlag bringen die roten Raketen
Die Antwort auch über den Teich.

Kehrreim:

(Der Marsch wird in Kürze auch im Liedblatt „Soldaten singen" erscheinen)

Keitel hing – seine Feldrichter blieben

FOTOS: ZENTRALBILD (2); ARCHIV (4)
TEXT: H. HUTH

Zeitschrift für Wehrrecht

Herausgegeben unter Mitwirkung der Akademie für Deutsches Recht und geleitet von

Dr. jur. h. c. Heinrich Dieh
Ministerialrat z. V.

unter ständiger Mitarbeit der Herren:

Hermann Böhme
Oberstleutn. im Gen.-Stab, Berlin
Dr. Burkhard von Berlin
Rechtsanwalt und Notar, Potsdam
Elmar Brandstetter
Kriegsgerichtsrat, Innsbruck z. Z. im Feld
Fritz Graf
Ministerialrat im Reichsluftfahrtministerium, Berlin
Dr. Werner Hache
Ministerialdirigent im Reichsministerium des Innern, Berlin
Dr. Fritz Hodes,
Kriegsgerichtsrat, München z. Z. im Feld
Dr. Werner Kölle
Oberkriegsgerichtsrat im Oberkommando der Wehrmacht, Berlin
Dr. Alfred Kößler
Oberstaatsanwalt, München z. Z. im Feld
Dr. Rudolf Lehmann
Ministerialdirektor, Chef der Wehrmachtrechtsabteilung, Berlin
Dr. Hans Meier-Branecke
Oberkriegsgerichtsrat, Stuttgart z. Z. Berlin
Emil Mewes
Oberkriegsgerichtsrat z. V., Berlin z. Z. im Feld
Dr. Dr. Fr. W. v. Rauchhaupt
Professor in Heidelberg
Martin Rittau
Oberkriegsgerichtsrat, Breslau z. Z. im Feld
Heinrich Rosenberger
Ministerialdirektor a. D., Geh. Regierungsrat
Dr. Willy Schäfer
Referent bei der Akademie für Deutsches Recht
Dr. h. c. Emil Wethammer
Kriegsgerichtsrat a. D., Leipzig
Dr. Werner Scherer
Kriegsgerichtsrat im Oberkommando der Wehrmacht, Berlin
Dr. Rüdiger Schleicher
Ministerialrat im Reichsluftfahrtministerium, a. o. Professor a. d. Technischen Hochschule Berlin
Dr. Eberhard Schmidt
o. Professor der Rechte, Leipzig
Dr. Ernst Scheller
Kriegsgerichtsrat, z. Z. Berlin
Dr. Erich Schwinge
o. Professor der Rechte, Marburg
Dr. Dr. Ulrich Stock
Reichskriegsgerichtsrat, a. o. Professor Berlin

IV. Band 1939/40

J. Schweitzer Verlag, Berlin und München

Derselbe Verlag, dieselbe Aufmachung, dieselben Namen – wie sich die (Titel-)Bilder gleichen!

Die erste Zeitschrift wurde 1935 geboren – über deutsche Ex-Plätze robbte nach fast 20jähriger Unterbrechung gerade wieder der erste Jahrgang Wehrpflichtiger. Die zweite Zeitschrift erschien erstmalig just in dem Jahr, als die Bundeswehr die erste Schießübung mit Atomraketen veranstaltete. Immer also, wenn der imperialistische Kriegskarren zu einer neuen Fahrt angespannt wird, bedient man sich auch des schäbigen Kleppers, der militaristische Wehrjustiz heißt und von Natur aus bösartig und gefährlich ist.

Millionen deutscher Soldaten sind einst in den faschistischen Raubkrieg gezogen. War es der Trug von der „deutschen Sendung", war es der irrsinnige Glaube an den „sicheren Endsieg", der sie – gehorsam meist bis 5 Minuten nach 12 – ihre Gesundheit, ihre Zukunftspläne, ihr Leben opfern hieß? Oft war es die Angst vor dem Strick! Die Militärrichter aber, die ihn drohend bereithielten und auch 30 000 deutschen Soldaten um den Hals legten, bekamen ihre Anleitung aus der „Zeitschrift für Wehrrecht". Das also ist die Tradition, zu der sich mit einer fast gleichen Titelseite die „Neue Zeitschrift für Wehrrecht", d. h. der Münchner Wehrdienstsenat, d. h. eine offizielle Dienststelle des Bonner Unrechtsstaates, bekennt.

Zweimal erscheint neben anderen der Name des Dr. Elmar Brandstetter. 1935 auf eigenen Wunsch als Kriegsgerichtsrat in die Wehrmacht aufgenommen, war Brandstetter führend an der Ausarbeitung und Kommentierung des faschistischen Wehrrechts beteiligt. In den Kriegsjahren diente er lange Zeit „seinem Führer" als „fliegender Armeerichter". Offenbar mit „Erfolg", denn er wurde ins OKH berufen. Hier wirkte Brandstetter auch nach dem 20. Juli 1944 (!) als Oberkriegsgerichtsrat z. b. V., was ihm die Beförderung zum Oberfeldrichter einbrachte.

Diese Vergangenheit als Theoretiker und Vollstrecker der faschistischen Wehrjustiz war für Brandstetter im Eldorado der tausend Blutrichter eine glänzende Empfehlung; er verteidigt heute vor westdeutschen Gerichten faschistische Mörder, gibt das Bonner „Handbuch für Wehrrecht" heraus, ist Oberster Anklagevertreter der Bundeswehr und Rechtsberater Heusingers.

Brandstetters Entwicklung steht für viele. Sie beweist:

Die Verfasser und Kommentatoren der verschärften Kriegsgesetze des Hitlerregimes sind auch die Verfasser und Kommentatoren der Bonner Wehrstrafgesetze;

die Mörder aus den faschistischen Kriegs-, Sonder- und Standgerichten sitzen heute im westzonalen Justizdienst – auf Abruf bereit für den Einsatz in Kriegsgerichten der Bundeswehr;

die alte faschistische Militärgerichtsbarkeit entsteht in Westdeutschland neu, und Brandstetter ist ihr Chef.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR WEHRRECHT

Unter ständiger Mitarbeit von

Bundesrichter Dr. Herbert Arndt, Karlsruhe; Ministerialdirektor Botho Bauch, Bonn; Bundeswehrdisziplinaranwalt Elmar Brandstetter, München; Ministerialrat Heinrich Frahm, Bonn; Bundesrichter Dr. Otto Grünewald, München; Professor Dr. Hans Heinrich Jescheck, Freiburg; Professor Dr. Eberhard Menzel, Kiel; Ministerialrat Dr. Heinrich Meyer, Bonn; Ministerialdirektor Walter Roemer, Bonn; Ministerialdirektor Dr. Josef Schafheutle, Bonn; Ministerialdirektor Dr. Hans Schäfer, Bonn; Ministerialrat Dr. Werner Scherer, Bonn; Professor Dr. Eberhard Schmidt, Heidelberg; Professor Dr. Erich Schwinge, Marburg; Professor Dr. Ulrich Stock, Würzburg

Herausgegeben von

DR. EBERHARD BARTH

Senatspräsident – Bundesdisziplinarhof
Wehrdienstsenat – München

J. SCHWEITZER VERLAG BERLIN

NZWehrr . Jahrg. 1 Heft 1 Januar 1959

2 × ÖSTERREICH. 1945 hingen nicht wenige Österreicher an den Laternen Wiens, weil sie aus Angst um ihr Leben oder aus Verantwortung für ihre Mitbürger den verbrecherischen, längst verlorenen Hitlerkrieg abkürzen wollten. Nicht wenige von ihnen hatten 1938 jubelnd unter denselben Laternen gestanden, weil sie „Heim ins Reich" kamen; nicht wissend, daß dies nichts anderes als „Heim in die Militärdiktatur, heim in den totalen Krieg" hieß. Brandstetter aber hatte es gewußt und sogar propagiert. Er schrieb 1937/38 über das Wehrrecht: „Es ergreift jeden Volksgenossen ... Der Staat behält also jeden in der Hand. Wehrgemeinschaft ist die heutige Verfassung des Volkes." Und Brandstetter hat das nicht nur propagiert, sondern auch praktiziert, auch in Österreich. Er wirkte die letzten Kriegsmonate – zum Oberfeldrichter befördert – in Wien.

ÖFFENTLICH HÄNGEN ließ der SS-Generalleutnant Simon kurz vor Toresschluß drei Bürger aus Brettheim (Württemberg). Um ihre Scheunen, ihr Vieh, das eigene Leben zu retten, hatten sie im April 1945 drei Hitlerjungen entwaffnet und davongejagt. Die Halbwüchsigen aus Hitlers letztem Aufgebot wollten als „Panzerknacker" die bereits ein paar Kilometer entfernten Amerikaner stoppen. Brandstetter erwirkte in dem Prozeß, der kürzlich gegen Simon stattfand, als Sachverständiger den Freispruch des SS-Generals. Sein Auftreten gipfelte in den Worten: „Die Rechtswidrigkeit ist dann ausgeschlossen, wenn ein geringwertiges Rechtsgut", d. h. in diesem Falle drei Menschenleben, „einem höherwertigen", d. h. der Verlängerung des Naziregimes, und sei es nur um Stunden, „geopfert wird".

DIE BRETTHEIMER BÜRGER – hier noch auf das Urteil wartend (Bild links) – empörten sich über den Freispruch: 15 Jahre sind seit dem Mord vergangen und immer noch steht Simon als ein Ehrenmann da. Immer noch? Oder schon wieder? Der Freispruch läßt nicht nur die Sühne vergangener Verbrechen missen, sondern bereitet künftige vor. Mit dem Wehrdienstsenat in München und den bis jetzt gebildeten sechs „Truppendienstgerichten" A–F existiert in Westdeutschland bereits wieder das Gerüst und der führende Personalbestand einer Militärgerichtsbarkeit faschistischer Prägung.

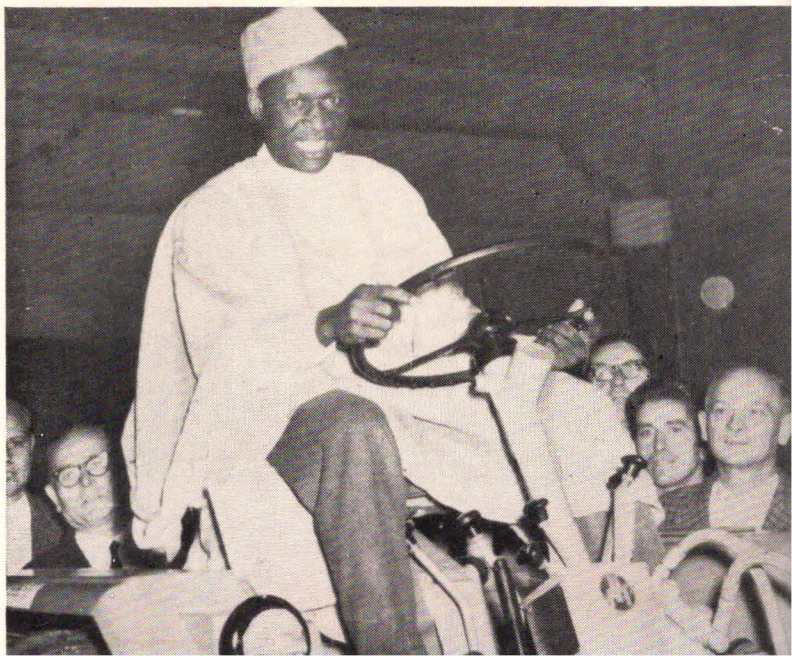
ÜBER 600 AFRIKANISCHE STUDENTEN studieren in der DDR. Als gute Fachleute werden sie später in ihrer Heimat bei der Beseitigung der Überreste des Kolonialismus mithelfen. Bild oben: Protestversammlung der Auslandsstudenten der Universität Leipzig gegen den Kolonialterror in Algerien.

DIE 20. HILFSSENDUNG DES DEUTSCHEN ROTEN KREUZES der DDR für Algerien wird zusammengestellt (Bild links). Die DDR schickte bisher nach Algerien Sachwerte in Höhe von drei Millionen DM.

Afrika steht nicht allein

IM NAMEN DES SOLIDARITÄTSKOMITEES DER DDR wird der Republik Kongo eine komplette Arztstationseinrichtung im Werte von 100 000 DM übergeben.

AUS SPENDEN DER BEVÖLKERUNG stammt auch dieser Geräteträger RS 09, der in Schönebeck/Elbe gebaut und hier von einem Vertreter Guineas in Empfang genommen wird. 1960 erhielt Guinea auf diese Weise für 85 000 DM Landwirtschaftsausrüstungen und Büromaschinen.



Fotos: Zentralbild (6), FDGB (2)

BONN MÖCHTE GERN KOLONIALMACHT WERDEN. Deshalb umschmeichelt es die jungen afrikanischen Staaten und bietet „Hilfe" an. Wenn aber ein solcher Staat wie z. B. Guinea seine Unabhängigkeit wahrt und freundschaftliche Beziehungen zur DDR pflegt, dann läßt Bonn die Maske fallen. Es läßt wüste Beschimpfungen vom Stapel oder zettelt Verschwörungen an. Vor kurzem spürten die Sicherheitsorgane Guineas illegale Waffenlager westdeutscher, amerikanischer und französischer Herkunft auf.

Afrika schüttelt das Kolonialjoch ab. Immer mehr Staaten erringen ihre Unabhängigkeit. Doch die Kolonialmächte wollen diese Entwicklung nicht wahrhaben. Mit offener Gewalt unterdrücken sie die Bevölkerung der ihnen bis jetzt noch verbliebenen Kolonien. Hinterhältig zetteln sie Verschwörungen gegen die gerade erst frei gewordenen Staaten an oder aber sie treten in der Maske der guten Onkels auf, um über den Weg der „Wirtschaftshilfe" diese Völker ökonomisch abhängig und politisch hörig zu machen und auszurauben. Auch wir sprechen von Hilfe für diese Staaten. Aber ohne imperialistische Hintergedanken. Diese Völker sind unsere Brüder. Der Imperialismus ist ihr und unser Feind, haßt er doch den Sozialismus ebenso wie die Befreiungsbewegungen in allen anderen Teilen der Welt. So stehen wir mit den Völkern Afrikas in einer gemeinsamen Front, und unsere Kampflosung heißt Solidarität.

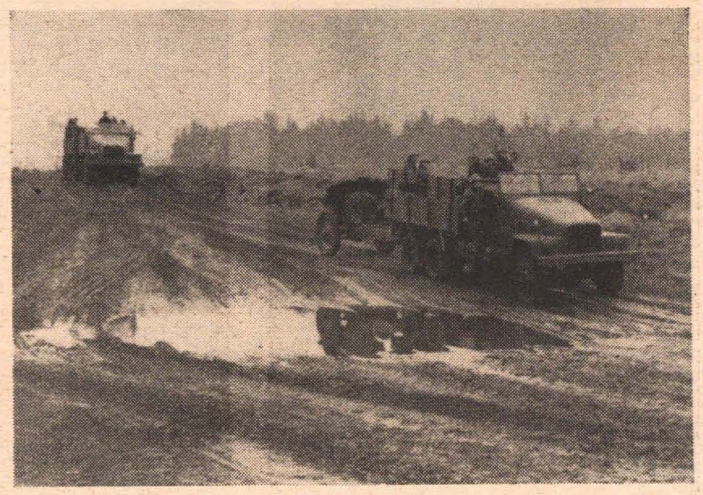
In Afrika erkennt man an, daß die gewaltige ökonomische Unterstützung aus dem sozialistischen Lager ohne politische Bedingungen erfolgt und beim Aufbau einer selbständigen Industrie der jungen Staaten hilft, d. h. ihrer Unabhängigkeit dient. Unsere Solidarität mit Afrika besteht aber auch vor allem darin, daß wir seinen Freiheitskampf moralisch unterstützen und die Kolonialmächte vor der Weltöffentlichkeit brandmarken. Die überlegene Stärke des Sozialismus und sein Beistand für die afrikanischen Nationalstaaten hindert überdies die Imperialisten daran, ihre verlorenen Positionen mit Waffengewalt zurückzuerobern. Deshalb genießt auch die DDR als Teil des sozialistischen Lagers in Afrika großes Ansehen. Von Bonn dagegen weiß man: Es gibt sich zwar antikolonialistisch, aber in Wahrheit hilft es den französischen Kolonialherren mit Krediten und Legionären bei der Fortsetzung des schmutzigen Krieges in Algerien. Es redet vom Frieden, aber es ist Partner Frankreichs bei der Herstellung und Erprobung der Saharabombe. Es spricht von Wirtschaftshilfe und meint wirtschaftliche Invasion. Doch die Völker Afrikas fallen nicht darauf herein. Die Tage des Kolonialismus sind gezählt.

„AFRIKA STEHT NICHT ALLEIN. Der Kampf gegen den Imperialismus und Kolonialismus wird weltweit geführt, auch von der DDR." Dies war der tiefere Inhalt der Gespräche, die Herbert Warnke, Vorsitzender des FDGB, mit Gewerkschaftern in Guinea führte.

AFRIKANISCHE GEWERKSCHAFTER aus Ghana, Guinea, Kongo usw. studieren am Institut für Ausländerstudium der Hochschule der Deutschen Gewerkschaften „Fritz Heckert". 700 000 DM dafür stellte der FDGB aus der Solidaritätsmarkenaktion zur Verfügung.

Bevor die erste Granate das Rohr verläßt . . .

BILD: GEBAUER · TEXT: UHLIG

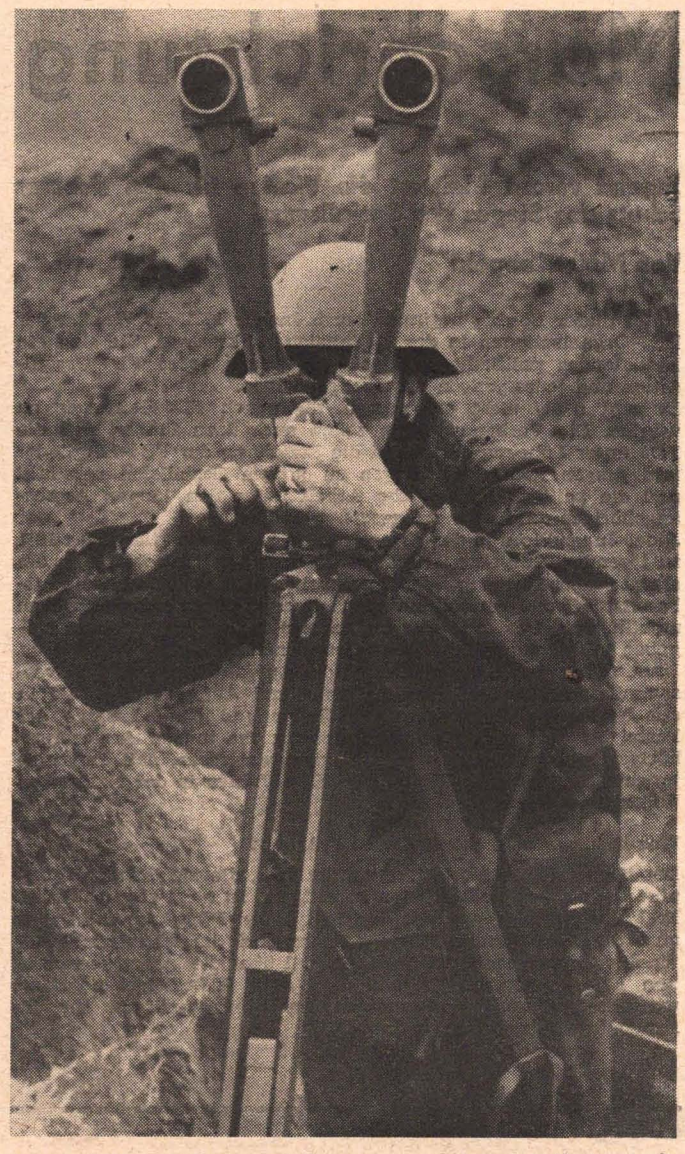


Der Raum der Feuerstellung ist erreicht. Der Geschützführer springt als erster vom Fahrzeug ab, um den Kraftfahrer einzuweisen. Ohne Verzögerung rollt das Geschütz in Stellung. Das Fahrzeug fährt in Deckung.

Sofort nach Beziehen der Feuerstellung wird die Feuerbereitschaft des Geschützes hergestellt und die Munition abgeladen. Sekunden sind dabei kostbarer als Schweiß.

. . . müssen die Kanoniere einer Haubitz-Batterie sehr viele Tätigkeiten erfüllen. Ein hoher Ausbildungsstand auf vielen Gebieten ist erforderlich, damit das Ziel wirkungsvoll bekämpft werden kann. Die Batterie erreicht nach einem Marsch unter schwierigen Wegeverhältnissen den befohlenen Raum. Durch den Feuerstellungserkundungstrupp erhält jedes Geschütz seinen Platz zugewiesen. Die Kanoniere springen sofort nach Erreichen der Feuerstellung von den Fahrzeugen ab. Es gilt, in kürzester Zeit die Feuerbereitschaft herzustellen, denn von der Schnelligkeit der Handlungen hängt in hohem Maße die Wirksamkeit des Artilleriefeuers ab. Die Holme werden gespreizt, das Geschütz eingerichtet, getarnt und mit dem pioniermäßigen Ausbau der Feuerstellung begonnen. Gleichzeitig laden andere Kanoniere das Geschützzubehör sowie die Munition vom Fahrzeug ab und bereiten die Granaten zum Schießen vor. Jeder Handgriff der Kanoniere bei diesen Tätigkeiten muß sitzen. Inzwischen beobachtet der Aufklärer auf der B-Stelle sorgfältig das „gegnerische" Gelände. Hat er ein Ziel aufgeklärt, so meldet er dies dem Batteriechef und bestimmt seine Koordinaten. Diese Werte trägt der Rechner auf dem Schießplan auf und ermittelt die Anfangsangaben für das Schießen, wobei er noch die behelfsmäßigen meteorologischen Verbesserungen berücksichtigt. Und nun müssen die Funker ihr Können beweisen. Sie haben sofort nach Beziehen der B-Stelle die Verbindung aufgenommen und übermitteln die Anfangsangaben in die Feuerstellung. Der Richtkanonier stellt am Aufsatz die Anfangsangaben ein und richtet das Geschütz. Der Ladekanonier schiebt eine Granate in das Rohr und auf das Kommando „Feuer" verläßt die erste Granate das Rohr. Das Einschießen der Haubitz-Batterie hat begonnen.

Zur Vorbereitung der Munition zum Schießen gehört auch das sorgfältige Reinigen der Granaten. Diese Arbeit wird von einigen Genossen geleistet, während die anderen die Stellung ausbauen. Hier muß ein Rädchen in das andere greifen — das Kollektiv entscheidet.



Schnell stellt der Funktrupp die Verbindung zur Feuerstellung her und übermittelt die Kommandos und Befehle des Batteriechefs. Die Funker leisten einen wichtigen Beitrag zum Erfüllen der Feueraufgaben der Batterie. Ohne sie wäre kein wirksames Feuer möglich.

Der Aufklärer studiert sorgfältig das „gegnerische" Gelände. Auch das Erkennen einer geringen Bewegung kann oft zur Aufklärung eines gut getarnten und wichtigen Zieles beitragen. Ein scharfes Auge allein reicht nicht, dazu gehört Training und nochmals Training.

Die erste Granate verläßt das Rohr des Grundgeschützes und wird nach wenigen Sekunden am Ziel detonieren. Voller Spannung wird sie beobachtet. Die Korrekturen werden errechnet und ausgeführt. Die nächsten Schüsse liegen noch besser. „Feuer!" für die Batterie.

Marschrichtung für die Wahlen:

Jugend voran! Meistert die Waffen für den sicheren Schutz des Sieges des Sozialismus!

Von Major Leopold

Unter dieser Losung beginnen am 5. Januar 1961 die Wahlen der FDJ-Organisationen in der Nationalen Volksarmee. Sie sind ein bedeutendes politisches Ereignis im Leben jeder FDJ-Organisation und jedes jungen Armeeangehörigen.
Es geht dabei nicht nur darum, die neuen FDJ-Leitungen zu wählen. Die Verbandswahlen sollen auch dazu führen, daß die FDJ unter Führung der Partei die Erziehung der FDJ-Mitglieder und jungen Armeeangehörigen zu jungen Sozialisten verstärkt und die politisch-ideologische Arbeit unter den jungen Armeeangehörigen qualitativ verbessert.
Jeder Jugendliche in der Armee muß die im Ausbildungsjahr 1961 zu lösenden Aufgaben gründlich kennen. Das ist notwendig, um sie zu ausgezeichneten Leistungen bei der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft und zur Erfüllung des Kampfauftrages der Partei zu mobilisieren. Das muß sich ausdrücken in klar umrissenen Aufgaben in den persönlichen und Gruppenkompassen.
Unmittelbar damit verbunden ist die Aufgabe, auf den Wahlversammlungen Klarheit über die Rolle und Aufgaben der FDJ in der Nationalen Volksarmee als Helfer und Kampfreserve der Partei bei der sozialistischen Erziehung der jungen Armeeangehörigen zu schaffen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Tausende junge Menschen erstmalig an den FDJ-Wahlen in der Nationalen Volksarmee teilnehmen.

Was bestimmt den Inhalt der FDJ-Arbeit?

Der Kampfauftrag der Partei an die FDJ, die militärische Disziplin und Ordnung entschieden zu festigen, ist nicht abgeschlossen. Er bestimmt nach wie vor den Inhalt der FDJ-Arbeit. Folglich muß die Auseinandersetzung darüber auch im Mittelpunkt der Wahlversammlungen stehen. Dabei soll über die bisher gewonnenen Erfahrungen, die Erfolge und auch Mißerfolge diskutiert werden. Die Lehren daraus werden richtungweisend für die Arbeit im kommenden Jahr sein.

Worin bestehen diese Lehren? Sehr deutlich wurden sie uns in der FDJ-Organisation des Genossen Oberleutnant Heinze vermittelt.
Dort hatte man bisher eine sehr engstirnige Auffassung vom Kampfauftrag. Die meisten FDJ-Gruppen und Grundeinheiten beschränkten ihre Arbeit darauf, hin und wieder zu einem Disziplinarvergehen Stellung zu nehmen. Die FDJ-Funktionäre erkannten nicht, daß der Kampfauftrag alle Seiten des Lebens der FDJ umfaßt. Sie betrachteten die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft mit Hilfe des sozialistischen Wettbewerbes, insbesondere der Bestenbewegung, die Organisierung einer interessanten und vielseitigen kulturellen und sportlichen Arbeit wie auch alle anderen Forderungen des Kampfauftrages nicht als einheitliches Ganzes. Alle Aufgaben versuchten sie nur organisatorisch-technisch zu lösen. Es verwundert deshalb nicht, wenn sie nur geringe Erfolge erreichten.
Aussprachen mit FDJ-Funktionären und Mitgliedern deckten die Ursachen dieses Mißstandes auf. Nicht alle von ihnen hatten erkannt, daß hohe militärische Disziplin und Ordnung in erster Linie politische Klarheit in den Köpfen unserer FDJ-Mitglieder und jungen Armeeangehörigen erfordert. Deshalb stand die politisch- ideologische Arbeit nicht an der Spitze ihrer Tätigkeit. Die Erfüllung der täglichen militärischen Aufgaben verbanden sie nur ungenügend damit, immer und unter allen Bedingungen sozialistisches Bewußtsein in die Köpfe unserer jungen Armeeangehörigen zu pflanzen.

Worin besteht die beste Wahlvorbereitung?

Die Praxis unseres täglichen Lebens beweist jedoch, daß nur derjenige mit seiner ganzen Kraft dem Sozialismus zum Siege verhilft, der von den Ideen des Sozialismus überzeugt ist, der klar erkennt, daß wir in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus leben und daß der Sozialismus mit seinem Kampf für die friedliche Koexistenz verschiedener Gesellschaftssysteme und für die totale Abrüstung den gegenwärtigen Verlauf der Weltereignisse bestimmt.
Dazu gehört auch die Erkenntnis und Überzeugung, daß wir, solange den Kriegstreibern noch nicht das Handwerk gelegt ist, wachsam sein müssen und die Errungenschaften des Sozialismus

Schütze Trefflich zweifelnd spricht, so was

So ziehn sie ihres Weges.
Von hinten ist's ein Graus.
Von vorne sieht es ganz bestimmt
nicht besser aus.

Ihr Ehrgeiz ist zu loben,
das Schießergebnis auch.
Nur ist der Blumenschmuck am Rock
bei uns nicht Brauch.

Er bittet sie zum Tanze.
Das Mädchen aber spricht:
„Benehmen Sie sich besser, Freund,
sonst tanz ich nicht!"

Klarer Kopf und kurze Leitung!

mit der Waffe in der Hand zu schützen und zu verteidigen haben. Es kommt deshalb darauf an, in den Verbandswahlen die Auseinandersetzungen mit allen jungen Armeeangehörigen über diese politischen Grundfragen verstärkt fortzuführen, sie an die Spitze jeglicher Tätigkeit zu stellen. Damit ist praktisch auch die Frage beantwortet: Was ist die beste Wahlvorbereitung?

Die beste Wahlvorbereitung ist das politische Gespräch mit allen FDJ-Mitgliedern und jungen Armeeangehörigen. Ihnen die politischen Grundfragen unserer Epoche, die Politik unserer Partei und Regierung zu erklären, ihren Zusammenhang mit den sich daraus ergebenden militärischen Aufgaben begreiflich zu machen, das ist die Voraussetzung, daß sie alle begeistert und verantwortungsbewußt an die Lösung der Ausbildungsaufgaben 1961 gehen.

Ist der Kompaß noch aktuell?

„Was wird mit dem Kompaß? Ist er überhaupt noch aktuell?" So fragte mich ein Mitglied der FDJ-Organisation des Genossen Oberleutnant Heinze. Ehrlich gesagt, ich war erstaunt über diese Frage. Sie klang so, als würde jemand fragen: „Wie ist es, kann ich die Krawatte noch tragen, oder ist sie schon aus der Mode gekommen?" Und in der Tat, diese Frage hatte einen solchen Sinn. Wie aber kommt es zu solch einer Fragestellung?

Unter Mitgliedern und Funktionären dieser FDJ-Organisation gibt es die Auffassung, die Kompaßbewegung habe für dieses Jahr ihr Ziel erreicht und im nächsten Jahr müsse etwas Neues kommen. Genährt wurde diese Unklarheit noch dadurch, daß in den letzten Monaten weniger mit dem Kompaß gearbeitet wurde. Wie ging die Entwicklung?

Nach Abschluß der Verbandswahlen 1960 hatte jedes Mitglied der FDJ-Organisation Heinze einen persönlichen Kompaß, jede FDJ-Gruppe einen Gruppenkompaß. Sie alle waren auf ein Ziel gerichtet: Sozialistisch dienen, lernen und leben, Kampf um den Titel „Bester", „Beste Gruppe" oder „Bester Zug".

Am 11. Jahrestag unserer Republik wurden 14 FDJ-Mitglieder, sieben Gruppen, Besatzungen und Bedienungen und zwei Züge als „Beste" ausgezeichnet. Das ist ein gutes Ergebnis. Hätten es aber noch mehr sein können? Zweifellos. Worin liegen also die Ursachen dafür, daß es nicht geschah?

Die FDJ-Leitungen unterschätzten die Kompaßbewegung als Hauptmethode der FDJ, die gesamte Jugend zur Erfüllung der Beschlüsse des V. Parteitages zu mobilisieren. Sie sahen in ihr eine Kampagne, die sie nach eigenem Gutdünken beenden können. Die Form zogen sie dem Inhalt vor und stellten nur ungenügend hohe Forderungen. Nur selten kontrollierten sie die Erfüllung der Kompaßverpflichtungen und analysierten nicht den erreichten Stand.

Solche oder ähnliche Erscheinungen gibt es auch in anderen FDJ-Organisationen. Sie sind schnellstens zu korrigieren. Mit den Verbandswahlen muß nicht nur Klarheit geschaffen werden über die Kompaßbewegung, sondern sie ist mit einer besseren Qualität fortzuführen. Das beginnt bereits bei der Vorbereitung der Verbandswahlen, wozu in Aussprachen mit allen FDJ-Mitgliedern Inhalt und Ziele der neuen Kompasse beraten und erarbeitet werden müssen.

Wo ist der Ursprung der Schwächen?

Unschwer ist zu erkennen, daß Unklarheiten und Versäumnisse, Mängel und Schwächen ihren Ursprung schon in den FDJ-Leitungen des Truppenteils der Einheiten hatten. Sie pflanzten sich natürlich fort und führten zu den genannten Ergebnissen. Die Führungs- und Leitungstätigkeit verbessern heißt also, daß vor allem in den Leitungen politische Klarheit zu allen Fragen herrscht, bevor sie Beschlüsse fassen und die praktische Arbeit organisieren. Also sind solche Erscheinungen, wie politische Sorglosigkeit, Oberflächlichkeit und Schematismus, die sich in manche Leitungen eingeschlichen haben, schnellstens zu beseitigen.

Der nächste Schritt besteht darin, nachgeordneten FDJ-Organisationen, insbesondere den FDJ-Gruppen, bei der Verwirklichung der Beschlüsse zu helfen. Die FDJ-Gruppen sind unsere wichtigsten Organisationen, das Zentrum der sozialistischen Erziehung, der Auseinandersetzung mit Schwächen und Mängeln in der Arbeit und dem Verhalten der einzelnen Mitglieder und des Kollektivs. Deshalb gehört ihnen auch die größte Aufmerksamkeit nicht nur bei den Verbandswahlen. Mit den Wahlen muß der entscheidende Schritt getan werden, die FDJ-Gruppen so zu stärken, daß sie ihren Aufgaben voll und ganz gerecht werden. Aus diesem Grund gehören auch die besten und aktivsten, die erfahrensten FDJ-Mitglieder in die Leitungen der FDJ-Gruppen.

---

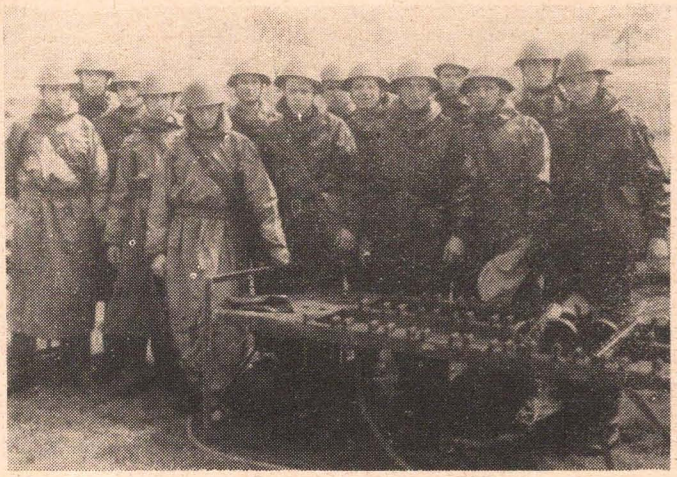
gibt's doch sicher nicht (V)

FOTOS: ERNST GEBAUER
TEXT: RUDI STRAHL

Die Müdigkeit, so weiß man, ist eine rechte Qual. Zwar schläft er jetzt – doch säh' er sich, ihm wär's fatal.

Das Bier scheint ihm zu schmecken beim An-der-Theke-stehn; doch andern kann der Appetit dabei vergehn.

Der Ausgang ist zu Ende. Sie hilft ihm noch nach Haus. „Jedoch", sagt sie, „zum letztenmal – mit uns ist's aus!"



Das sind die Genossen vom Kollektiv des Oberwachtmeisters Arndt. Sie alle haben beim Bau des WEP aktiv mitgeholfen und manche Stunde ihrer Freizeit dabei verbracht. Gefreiter Bilsing zeichnete sich besonders dadurch aus, daß er die vielen notwendigen Schweißarbeiten verrichtete. Den Aufbau der einzelnen Stationen entwarf und zeichnete Gefreiter Jahn. Die Abwaschtische und andere Elemente des WEP entstanden durch Kanonier Züchtig. Unteroffizier Voigt und Unteroffiziersschüler Arnold machten sich als „Baumeister" verdient, indem sie die Arbeit organisierten und das Material heranschafften.

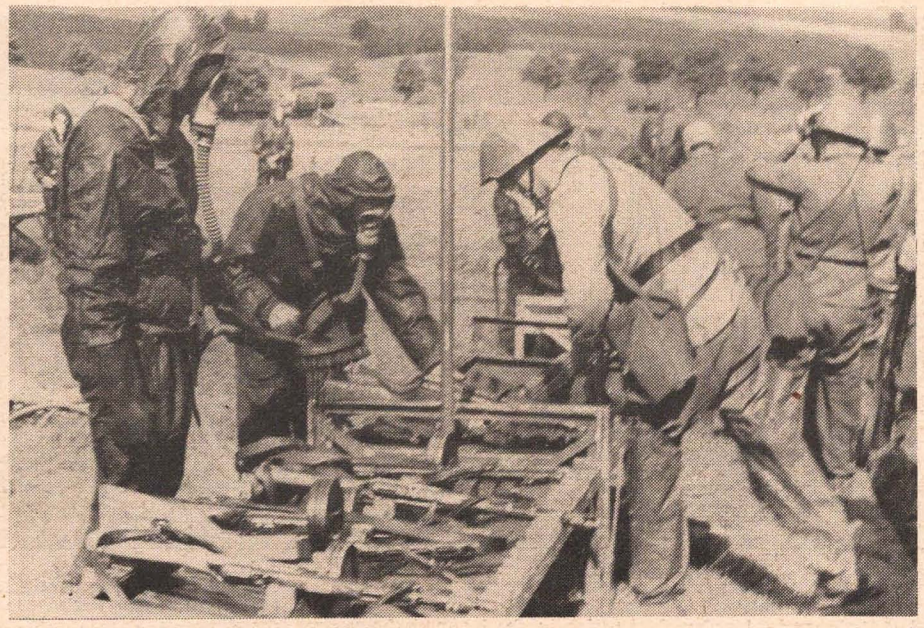
Was unsere Rationalisatoren tun

Batterie in 40 Minuten entaktiviert

Ein Vollbad für Fahrzeug und Geschütz. Während die Bedienung die Stationen des Wasch- und Entaktivierungspunktes durchläuft, beweist der Fahrer noch einmal sein Klasse-Können. Vorsichtig auf die Rampe auffahren, langsames Tempo, den Rahmen nicht mitnehmen, und das alles bei schlechter Sicht infolge des „Sprühregens" — das erfordert Geschicklichkeit.

Findige Köpfe und fleißige Hände haben bei der Flakartillerie der Luftverteidigung, entsprechend einem Vorschlag von Hauptmann Eriksen, einen Wasch- und Entaktivierungspunkt (WEP) hervorgezaubert, der auf der Rationalisatorenkonferenz der chemischen Dienste viele interessierte Betrachter fand. Seine Vorzüge: Wesentlich leichteres Arbeiten der dort tätigen Genossen, Senkung der Durchlaufzeit pro Batterie auf 40 Minuten (früher 70), weit geringere Verschleppung von chemischen und radioaktiven Kampfstoffen. Worin bestehen die Neuerungen und deren Nutzen? Beginnen wir mit den Abwaschtischen für Handfeuerwaffen, Stahlhelme und andere Ausrüstungsgegenstände. Sie bestanden früher aus Holz, waren schwer und benötigten viel Laderaum. Die neuen Tische dagegen wurden aus alten Alu-Bettrahmen gefertigt. Säurefeste und abwaschbare Kunststoffplatten bilden den Belag. Das durch Abwaschen verseuchte Wasser wird mittels einer unter dem Tisch angebrachten Gummidecke (ausgesonderte Schutzumhänge) in einen Abflußschlauch und von dort in eine Grube geleitet, so daß die Genossen nicht mehr in Schlamm und Wasser stehen müssen. Den Transport der entaktivierten Gegenstände ins „saubere" Gelände besorgt eine Seilbahn mit Rollen, Haken und Körben. Früher erfolgte das zu Fuß, wobei viel Kampfstoff verschleppt wurde. Für die Wasserzufuhr haben die Genossen ein Verteilerstück aus einem 3 Zoll starken Rohr mit C-Anschluß und 8 Anschlußstellen für Gartenschläuche angefertigt. Das bedeutet, daß gleichzeitig 8 Mann arbeiten können. Der Wasserdruck ist regulierbar. Waschbürsten gewährleisten eine maximale Sauberkeit der Gegenstände. Noch nicht ganz ausgereift ist die Duschanlage für die Soldaten. Ein Rahmen aus starkem Rohr mit C-Anschluß steht auf 4 Pfählen und hat 12 abschraubbare Düsen. Mit Zeltbahnen umhängt, erfüllt er im Sommer seine Aufgabe. Für den Winter sind die Genossen noch dabei, eine Möglichkeit auszuknobeln, ebenfalls für die Bekleidung.

Duschanlage und Abwaschtische werden von einer Feuerwehrspritze TS 8 gleichzeitig bedient. Die Waschanlage für Fahrzeuge und Geschütze ist wie woanders auch. Zwei Rohrrahmen mit je 7 Düsen von der Seite und oben sowie 3 Düsen von unten gewährleisten ein gründliches Abwaschen. Auch die transportable Rampe aus Kanthölzern ist vorhanden. Interessant an der gesamten Anlage des WEP ist, daß alle Einrichtungen, außer den Aggregaten, Wasserwagen usw., auf einem LKW G 5 mit Hänger Platz finden. Allein durch die Seilbahn werden beim Transport der Gegenstände 6 Genossen eingespart. Die Entfaltung des WEP bis zu seiner Arbeitsbereitschaft, einschließlich einer Funktionsprobe, dauert nicht länger als 50 Minuten, nachdem der Raum vorher natürlich aufgeklärt wurde. Der finanzielle Aufwand von etwa 1700 DM ist verhältnismäßig gering, weil fast alles mit eigenen Kräften und Mitteln hergestellt wurde. Die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung hat sich schon mehrfach praktisch erwiesen. Ein Beweis mehr dafür, daß die Rationalisatoren und Erfinder erfolgreicher arbeiten, wenn sie konkrete Aufgaben erhalten.



Eine Bedienung der Batterie Wabst auf dem WEP. An einem Tisch werden die Waffen, am anderen die Stahlhelme und am nächsten die übrige Ausrüstung zum Entaktivieren abgegeben. Wenn die Genossen die Duschanlage verlassen, können sie alles gereinigt empfangen.

Am Abwaschtisch für Handfeuerwaffen. Mit Hilfe der Waschbürste werden radioaktiver Staub und chemische Kampfstoffe fast restlos entfernt. Gummibolzen verhindern ein Abrutschen der Waffen. Auf diese Weise werden alle Gegenstände der Soldaten gründlich gereinigt.

Seilbahnfahrt der Maschinenpistole in den „sauberen" Geländeteil. Dort wird sie schon erwartet, kann an der Luft trocknen und von ihrem Besitzer wieder empfangen werden. Genügend Rollen, sicheres Einhängen und geübter Abstoß gewährleisten schnelles Arbeiten.

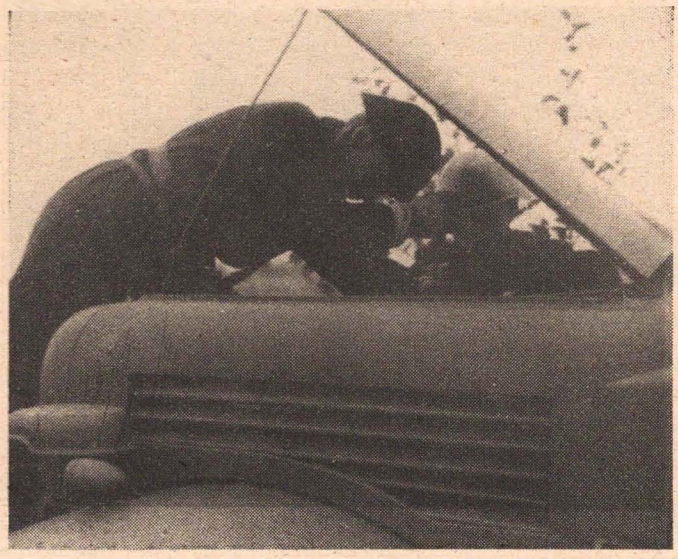
Gleich drei Pokale nahm das Kollektiv des Wachtmeisters Posselt für seine ausgezeichneten Leistungen beim Kraftfahrerwettkampf mit nach Hause. Einer ist für den Gesamtsieg in der Mannschaftswertung, die beiden anderen erhielten die Genossen als Sieger in den LKW-Klassen G 5 und K 30. Sie gelobten bei der Auszeichnung, ihren Ruf als bestes Kraftfahrerkollektiv auch künftig hartnäckig zu verteidigen.

Meister hinterm Lenkrad

Bei einem Kraftfahrerwettkampf miterlebt, notiert und fotografiert von Major Brixy

Regen, nichts als Regen, ununterbrochen. Aber was hilft's? Die gute Stimmung der Kraftfahrer einer Flakeinheit der Luftverteidigung, die anläßlich eines Kraftfahrerwettkampfes ihre Zelte an der Zschopau aufgeschlagen haben, kann er nicht hinwegspülen. Das helle Lachen in einem der Zelte wird vom Gefreiten Gutsche ausgelöst. Er führt gerade vor, wie er sich bei der Siegerehrung vor seinen Kameraden verbeugen würde. Nüchterner dagegen, aber ebenso zuversichtlich sieht Stabsgefreiter Stietz, wie Gefreiter Gutsche P2M-Fahrer im Zug Schnabel, dem Wettkampf entgegen. „Es wird schon klappen", sagt er. „Was in unseren Kräften steht, wollen wir geben. Hoffentlich schaffen es auch die Genossen von den K 30 und G 5, denn der Regen hat fast die gesamte Strecke aufgeweicht." Im Kampf gegen Stoppuhr und Strafpunkte zeigt sich dann, wer ein guter Armeekraftfahrer, ein gutes Kraftfahrerkollektiv ist. Schmale Feld- und Waldwege, eine Wasserdurchfahrt, eine Zeitfahrstrecke und Steilhänge wechseln einander ab. Vergaser reinigen, Rad wechseln, Durchfahren eines „verseuchten" Gebietes und Entaktivieren steigern die Anforderungen an jeden Genossen. Einer der schwierigsten Abschnitte ist die Verwindungsstrecke. Für den Laien vielleicht kein Begriff, aber wer sie hinter sich hat, der weiß, was Seekrankheit ist. Knietiefe Löcher bald links, bald rechts. Heimtückische Pfützen, deren Tiefe man vorher nie genau schätzen kann. Steile Abfahrt, glitschiger Feldweg, scharfe Linkskurve, tiefer Wassergraben, rechts einbiegen, Bodenwelle, Linkskurve. Dann eine Steilauffahrt, die vielen zum Verhängnis wird. Vier Versuche sind gestattet, sagt die Aus-

Reifenwechsel wurde als Einlage gegeben. Hier ist die Geschwindigkeit unbegrenzt; je schneller, desto besser. Die Genossen Urban und Seidel unterboten die Norm für „ausgezeichnet" um sechs Minuten.



Schon wieder eine „Panne" — sprich technische Einlage. Der Vergaser muß gereinigt werden. Werkzeug her, Haube hoch und los! Jede Verzögerung kostet Punkte. Bedingung: Genaue Kenntnis des Fahrzeuges.

Ein Flußlauf ist zu überwinden. Der Beifahrer hat eine Furt erkundet. Ausgerechnet an der tiefsten Stelle befindet sich eine Kehre, wo das Wasser durch die Türen des P2M dringt, aber was macht das schon!

schreibung. Aber sie reichen bei den wenigsten. Immer tiefer mahlen sich die Räder in den Morast. Außer den P2M kommt kein Fahrzeug fehlerfrei hinauf. Langes Überlegen ist zwecklos. Hier gilt nur Handeln. Seil raus und gespillt. Oben atmen alle erleichtert auf, das Ziel ist erreicht. Mit nur zwei Strafpunkten kommen die Genossen Gutsche und Stietz gut über die Runden. Ihre Zeiten sind mit die besten. Wo liegen die anderen? Aber noch ist nicht alles geschafft. Am nächsten Tag kommen noch eine 30-km-Orientierungsfahrt nach Karte, Zeltbau und ein 3000-m-Geländelauf. Es genügt eben nicht, nur das Fahrzeug gut zu beherrschen, sondern man muß auch seine Fähigkeiten als Soldat beweisen. Und das tun die Genossen. Oftmals reichen ihre Kräfte kaum für sich selbst, aber den Kameraden nehmen sie mit. Die Kollektivleistung ist entscheidend. Mühe und Anstrengungen werden belohnt, als der Kommandeur die Siegerehrung vornimmt. Für die Genossen des Zuges Schnabel reicht es „nur" zum zweiten Platz in der Mannschaftswertung. Bestes Kollektiv wurde das von Wachtmeister Posselt, das auch in den Klassen G 5 und K 30 die Besten stellt. Doch auch Gefreiter Gutsche und Stabsgefreiter Stietz treten vor die Front. Freudestrahlend nehmen sie den Siegerpokal in der P2M-Klasse entgegen. Es scheint, als sagen ihre Gesichter: „Wir sind Mitglieder unserer stolzen Partei. Wir wollen beweisen, daß wir zu den Besten gehören."

Nach Überwinden eines „verseuchten" Geländeabschnittes geht es zum Entaktivieren. Die Schutzmaske erschwert die Sicht. Trotzdem ist Präzisionsarbeit nötig, um sicher die Waschanlage zu durchfahren.

Glitschige Waldwege verlangen höchste Fahrkunst. Hier rutschte der G 5 ab. Fremde Hilfe gibt es nicht. Nur mit dem Beifahrer muß das Fahrzeug wieder flott gemacht werden. Es geht um jede Minute.

Was wäre ein Kraftfahrerwettkampf ohne Geländelauf! Gefreiter Gutsche war im Ziel völlig erschöpft. Aber er hatte es geschafft. Er ahnte hier noch nicht, daß er Sieger in der P2M-Klasse war.

Salut – VOLKSMARINE

Von Fregattenkapitän E. Lange

In schneller Fahrt gleiten die TS-Boote über die Wellen. Gischt spritzt querab. Jetzt ändern sie den Kurs, drehen nach Backbord ab. Da dröhnt Kanonendonner über das Meer. ... 18 ... 19 ... 20 ... 21 Schuß. Der Verband begrüßt den Minister für Nationale Verteidigung, Generaloberst Hoffmann, und die Gäste.

*

Die große Parade eines Teils der Flotteneinheiten der Seestreitkräfte ist eröffnet. Den Teilnehmern bietet sich ein festliches Bild mustergültiger militärischer Ordnung. Nachdem der Minister die Front der vor Anker liegenden Schiffe abgefahren hat, nehmen die Boote Kurs auf das Flaggschiff. Das Ministerboot geht längsseits, Kommandos ertönen. Die Meldung wird gesprochen. Und dann ist es soweit. Vom HBS spricht der Minister für Nationale Verteidigung über UKW zu den angetretenen Matrosen, Maaten und Offizieren des Paradeverbandes und zu den Gästen. Der große Augenblick der historischen Verleihung des stolzen Namens „Volksmarine" an die Seestreitkräfte der Nationalen Volksarmee ist gekommen.

Genosse Generaloberst Hoffmann, selbst ein bewährter Kämpfer gegen Faschismus und imperialistischen Krieg, würdigt die große politische und militärische Bedeutung dieses Tages im Leben der Matrosen, Maate und Offiziere. Mit aufrüttelnden Worten mahnt der Minister:

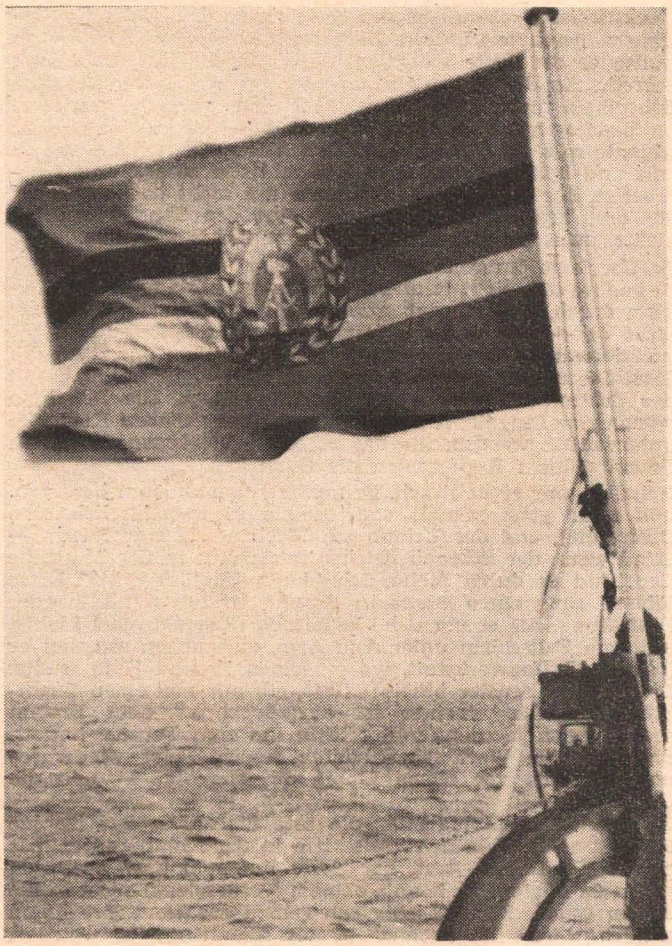
„Führen Sie die rote Flagge der revolutionären Matrosen und das Symbol des neuen Deutschlands immer in dem Bewußtsein, daß das Vermächtnis der roten Matrosen erst in einem Teil Deutschlands erfüllt ist. Vergessen Sie keinen Augenblick, daß die Henker der roten Matrosen von 1918 in der Westzone noch an der Macht sind."

Das Mitglied des Staatsrates, Genosse Mewis, weist nach, daß die Verteidigung der Seegrenzen der Deutschen Demokratischen Republik in zuverlässigen Händen ruht und „daß die Werktätigen ihrer Arbeit nachgehen können mit dem Gefühl, daß diesem Staat euer Herz gehört."

Dann wird der Tagesbefehl des Ministers für Nationale Verteidigung verlesen. Bewegt hören die Genossen den Befehl, in dem es u. a. heißt: „Seit Schaffung der Nationalen Volksarmee haben die Seestreitkräfte ausgezeichnete Ergebnisse in der politischen und militärischen Ausbildung erzielt und sich zu einem schlagkräftigen Instrument zum Schutz der Arbeiter-und-Bauern-Macht entwickelt. Sie stehen Seite an Seite mit der Baltischen Rotbannerflotte und der Seekriegsflotte der Volksrepublik Polen im Ostseeraum auf Friedenswacht. Dabei erfüllen sie das Vermächtnis der revolutionären deutschen Matrosen Reichpietsch und Köbis und wahren die Traditionen der Volksmarinedivision als hervorragende Beispiele des Kampfes der Arbeiterklasse gegen Militarismus, Imperialismus und Krieg. Als Zeichen der Repräsentation des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates hat der Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik beschlossen, für Schiffe und Boote der Seestreitkräfte eine besondere Dienstflagge einzuführen.

In Würdigung der Verdienste der Seestreitkräfte bei der Festigung unseres ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates und der Erhöhung ihrer Verteidigungsbereitschaft hat der Nationale Verteidigungsrat am 19. Oktober 1960 beschlossen, den Seestreitkräften der Nationalen Volksarmee die Bezeichnung ‚Volksmarine' zu verleihen und den Schiffen und Booten Namen zu geben."

Mit dem Kommando „Hißt neue — holt nieder alte Flagge!" steigt das rote Banner der Arbeiterklasse mit dem Emblem der Deutschen Demokratischen Republik auf schwarzrotgoldenem Grund am Mast empor, und danach wechseln die Matrosen voller Stolz die Mützenbänder aus.
Das ehemalige Mitglied der Volksmarinedivision Karl Beier würdigt diesen historischen Augenblick mit folgenden sinnvollen Worten: „Volksmarine — das klingt stolz", und Karl Artelt, der Rote Admiral von Kiel, fügt hinzu: „Es war ein weiter und opferreicher Weg von Kiel bis zu diesem Augenblick. Damals konnte der Militarismus uns noch blutig zusammenschlagen. Heute bestimmt der Sozialismus die Entwicklung der Gesellschaft."
Begeistert lauschen Matrosen, Maate und Offiziere den Worten der ehemaligen roten Matrosen, und es sind nicht wenige, die in dieser Stunde den Entschuß fassen, Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu werden. So erklärt der Stabsmatrose Simon: „Aus Anlaß der Umbenennung der Seestreitkräfte in Volksmarine bitte ich die Partei, mich als Kandidaten aufzunehmen. Ich bin der Meinung, daß ich damit das revolutionäre Vermächtnis der roten Matrosen noch besser erfüllen kann."
Neben mir stehen Fritz Globig, Karl Beier, Franz Beiersdorf, Karl Artelt — alte Veteranen der Arbeiterbewegung, Mitkämpfer der Novemberrevolution. Sie traten 1918 unter vielen tausend Matrosen, Soldaten und Arbeitern zum Sturm auf den Militarismus und Imperialismus an.
Ihre Augen füllen sich in diesem Moment mit Tränen. Das sind keine Tränen der Schwäche. In ihnen vermischt sich die Erinnerung an damals, an Kiel, Wilhelmshaven, an die Volksmarinedivision, an den verheißungsvollen Beginn der Revolution, an die Siege, den Verrat und die schließliche Niederlage mit dem langen Weg bis in die faschistische Barbarei, mit dem großartigen Erlebnis des heutigen Tages. Es sind Tränen der Trauer für die gefallenen ruhmreichen Matrosen und Arbeiter und Tränen der Freude, des Sieges über den Feind.
Alte und junge Matrosen Auge in Auge, rote Matrosen von Kiel und rote Matrosen der Volksmarine der Deutschen Demokratischen Republik. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Vaterlandes werden bei diesem Bild wach.



Fotos: MBD

*

Der Zeitpunkt der Parade ist gekommen. Pünktlich nehmen die Schiffe und Boote „Anker — auf" und, in Kiellinie formiert, fährt eines nach dem anderen, flaggengeschmückt, stolz, Kraft und Stärke unseres Staates ausdrückend, am Flaggschiff vorüber.
„Ich begrüße die Volksmarine der Deutschen Demokratischen Republik", tönt es über das Wasser.
Der Minister grüßt die Matrosen, und die Matrosen antworten: „Wir grüßen die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands" und mit anderen Losungen und schwenken exakt ihre Mützen, nun schon mit der goldgedruckten Aufschrift „Volksmarine" auf dem traditionellen schwarzen Mützenband. Da dröhnt erneut Salut, weithin verkündend, daß soeben auf See ein historisches Ereignis vollzogen wurde.

Salut — Volksmarine!

„SIRENE 199" – Startverbot!

Von Hans Müller

Die ersten Strahlen der Morgensonne fielen durch das riesige Schiebetor der Flugzeughalle. Die Strahljäger standen noch dicht gedrängt, in graue Schutzplanen gehüllt, an ihren Plätzen. Es verspricht, ein schöner Tag zu werden, herrliches Flugwetter, ein Lichtblick nach den letzten Regentagen.
Der Geschwaderingenieur hatte seine Anweisungen beendet. Die Techniker und Mechaniker begannen mit dem Abdecken der Schutzplanen. Die Bugsierfahrzeuge rollten zur Halle, und wie gewohnt wurde eine „Bude", so bezeichnen die Genossen scherzhaft ihre Flugzeuge, nach der anderen zur Abstellinie, unweit der Start- und Landebahn, bugsiert.
An der dritten Maschine, nicht weit von der Stichbahn zur Start- und Landepiste, begannen Oberfeldwebel Klaus Liebig, dem die Maschine als Techniker anvertraut ist, und Unteroffizier Peter Fäustel, der Mechaniker der Besatzung, mit der Startvorbereitung. Sie sind gut eingespielt, und Klaus Liebig meldete meist als einer der ersten die Maschine startklar. Heute wollte es nicht so recht klappen, Klaus hatte seinem Mechaniker schon beim Antreten angesehen, daß er nicht recht auf Draht war, sollte er krank werden? Klaus würde nachher mal mit ihm reden.
Ja, Peter Fäustel merkte es selbst, ihm ging die Arbeit heute nicht von der Hand. Wo war nur wieder der mittlere Schraubenzieher mit dem blauen Ring, den er für den Verschluß des Sauerstoffventils brauchte? Es war gestern abend etwas später geworden, sie hatten im „feuchten Propeller", wie sie die Kantine des Objektes nannten, lange über die neue Reifenabziehvorrichtung für das Hauptfahrwerk gefachsimpelt. Ein paar Bierchen hatten sie auch getrunken — wieviel waren es eigentlich, überlegte Peter —, der Hajo eine Runde, Dieter zwei Runden, ja, sechs Bier hatte er getrunken, und jetzt nach ein paar Stunden Schlaf war er noch bleiern müde. Er prüfte noch mal die Kreuzniete der Behäutungsklappe des Sauerstoffsystems und ging dann um die stark gepfeilten Tragflächen, kontrollierte die Halterung der Zusatztanks und verkonterte die Einfüllstutzen. Noch ein paar Handgriffe, und die Maschine war startklar. Auch der Oberfeldwebel räumte das Werkzeug zusammen und legte es auf den Deckel der Gerätekiste. „Überprüfen Sie noch den Reifendruck und räumen Sie das Werkzeug ein, Genosse Fäustel, ich gehe zum Fallschirmlager, den Schirm empfangen."
„Verstanden, Genosse Oberfeldwebel", sagte Peter. Der Wart entfernte sich in Richtung Flugleitung.
Peter setzte den Druckprüfer an, Hauptfahrwerk, Bugrad, es war alles in Butter, die „Bude" war klar.
Schnell räumte er die Maulschlüssel, Schraubenzieher und

Steckschlüssel zusammen und legte sie an die in der Gerätekiste vorgesehenen und im Holz ausgearbeiteten Plätze. Schon wollte er die Kiste schließen, da durchfuhr ihn ein eisiger Schreck. An der linken Seitenwand, wo in der Holzkiste die Bohrungen für die Schraubenzieher sind, war ein Loch leer! Er überflog mit den Augen die Leiste — der große rote, der schmale rote, ja, der mit dem blauen Ring fehlte. Ihm wurde kalt und heiß, was sollte er tun, er hatte zuletzt damit gearbeitet, der Oberfeldwebel konnte ihn nicht haben. Er lief die drei Schritte zur Maschine. Auf den Tragflächen lag nichts, auch unter dem Flugzeug war nichts zu sehen.

Er überlegte krampfhaft: Wo hatte er ihn zuletzt gehabt? Er konnte sich nicht erinnern. Nochmals suchte er die Gerätekiste durch, der Schraubenzieher mit dem blauen Ring war nicht da —! In wenigen Minuten kann der Oberfeldwebel zurückkommen, die Werkzeugkontrolle machen und dann die Maschine unklar melden müssen, da die Gefahr bestand, daß der Schraubenzieher in der Maschine liegt. Die Maschine würde vom Flugdienst ausfallen und einer genauen Kontrolle unterworfen werden, bis das vermißte Werkzeug da ist. In Peters müdem Kopf rasten die Gedanken.

Plötzlich war er hellwach. Er mußte einen anderen besorgen, und zwar ganz schnell, sonst setzte es unweigerlich eine Bestrafung, und der Urlaub am Wochenende war futsch. — „Und wenn der Schraubenzieher tatsächlich in der Maschine liegt und es durch meine Schuld ein Unglück gibt?" Peter Fäustel rang einen schweren Kampf, Urlaub mit Lilo oder Bestrafung. Als er vor der Flugleitung Oberfeldwebel Liebig, mit dem Fallschirm unter dem Arm, auftauchen sah, lief er los zur Waffenwerkstatt, wo er seinen Freund Hajo wußte. Er rief zum Fenster hinein: „Hajo, gib mir mal einen 7-mm-Schraubenzieher, meiner ist ausgebrochen." Sein Freund suchte einen Moment und reichte ihn zum Fenster heraus. Ehe Hajo ein Wort sagen konnte, rannte Peter wieder los und erreichte vor Klaus Liebig die Maschine — und die Gerätekiste —!

Oberfeldwebel Liebig stieg die rote Stahlleiter zur Kabine empor und brachte den Fallschirm in der Kabine unter. Als er zur Gerätekiste trat, bat Peter ihn, mal kurz austreten gehen zu dürfen. Er konnte seinem Vorgesetzten nicht in die Augen sehen. Klaus Liebig sah seinen Mechaniker prüfend an. Ich werde ihn nachher in das Krankenrevier schicken, er sieht ja ganz blaß aus, nahm er sich vor. Dann wandte er sich dem Werkzeug zu. Er prüfte sorgfältig, ja, alles war in Ordnung. Zufrieden ging er zum technischen Kontrollpunkt und erstattete die Klarmeldung der „784".

Wenige Minuten danach wurde die Aufgabenstellung für das fliegende Personal beendet. Oberleutnant Otto rief schon von weitem: „Na, Oberfeldwebel, wie sieht es aus?"

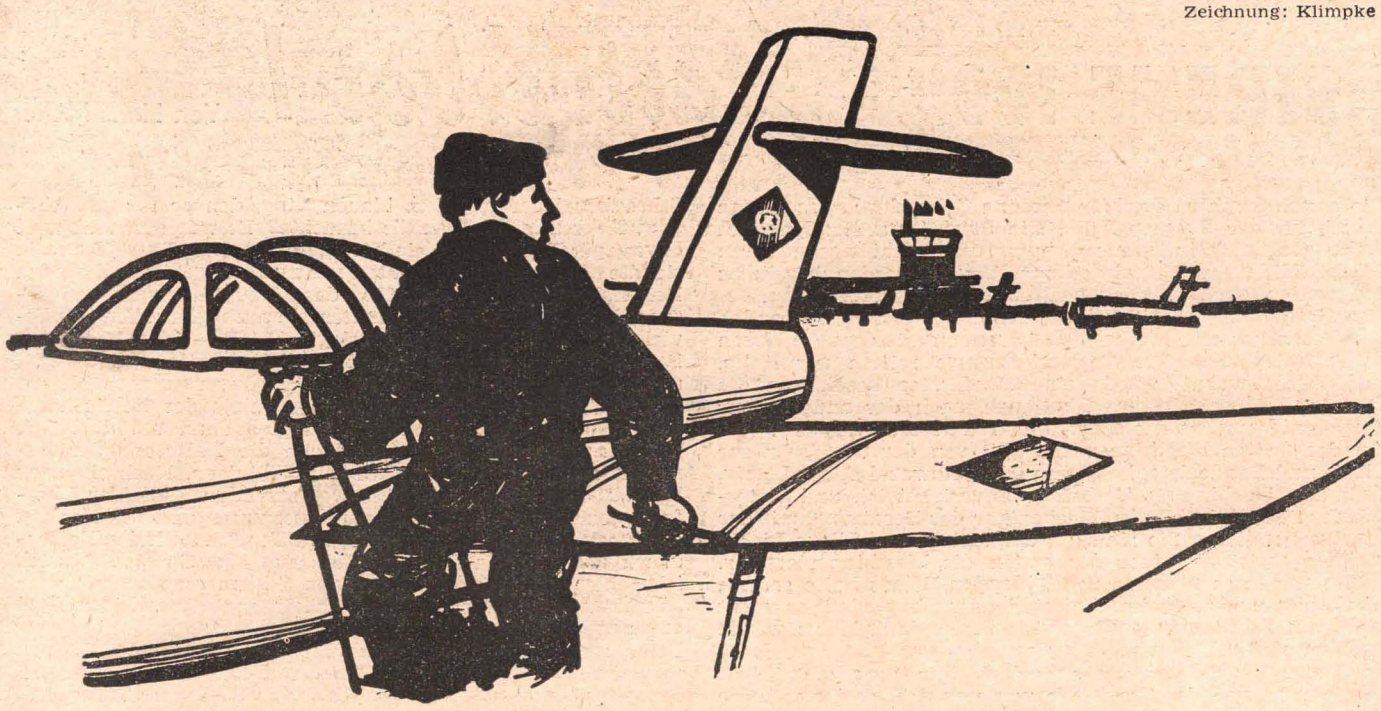
„Bereit zur Übergabe, Genosse Oberleutnant", meldete Klaus Liebig. Oberleutnant Otto wußte, daß er sich auf seinen Wart verlassen konnte, in monatelanger gemeinsamer Arbeit hatten sie sich gegenseitig schätzen gelernt, und ihr Vertrauen war noch nie getrübt worden.

Als Peter Fäustel zur Maschine zurückkam, saß Oberleutnant Otto schon in der Kabine und kontrollierte die Steuerung, er sah es an den Bewegungen der Höhen- und Seitenruder. Gleich wurde die Triebwerksprobe gemacht und dann rollte die Maschine zum Start. Peter hatte in den letzten 15 Minuten seit seiner Entdeckung einen Kampf mit sich selbst geführt, einmal waren Selbstberuhigungen und einmal Verantwortungsbewußtsein obenauf. Etwas in ihm fraß, er konnte niemanden ansehen und war nahe daran, einfach fortzulaufen. Es hätte ein Wort genügt, aber das eine Wort wog so schwer. Er wünschte nichts sehnlicher, als ebendiesen Schraubenzieher mit dem blauen Ring zu finden. Konnte er wirklich zum Verhängnis werden? Die Zweifel quälten ihn, und die Zeit drängte. Wenn sie doch nur etwas zu ihm sagen würden, er wußte, ein kleiner Anstoß genügte, und er sagte alles. Hatte er ihn wirklich in einer der Wartungsöffnungen des Triebwerkes liegenlassen? Das könnte zur Katastrophe führen, er würde beim Manövrieren der Maschine in der Luft hin- und herkullern, Triebwerkschaden verursachen oder gar die Steuergestänge blockieren. Da fuhr der Anlaßwagen an das Flugzeug, das Kabel wurde mit dem Bordnetz verbunden, ein Wink von Klaus Liebig zur Kabine, und das Triebwerk begann leise zu surren. Der Pilot schob den Gashebel langsam nach vorn, das Triebwerk heulte auf und steigerte sich bis zur maximalen Drehzahl — das Turboaggregat lief normal. Der Pilot nahm das Gas zurück, die Kabine wurde geschlossen. Er meldete dem Startkommandopunkt „Aera, hier Sirene 199 — gestatten Sie zu rollen." Jetzt mußte Peter die Bremsklötze vom Hauptfahrwerk wegziehen. Er tat es automatisch, in seinem Kopf wirbelte es, einen klaren Gedanken konnte er nicht mehr fassen.

Als das Triebwerk aufheulte und die Maschine anzuckte, starrte er in die Kabine. Oberleutnant Otto winkte lächelnd zu seiner Besatzung, wie er es stets vor dem Start tat. Da schrie Peter Fäustel auf, Oberleutnant Otto gab Gas und rollte zur Startbahn, der Schrei ging im Triebwerkgeräusch unter. Einen Moment war Peter wie gelähmt, dann drehte er sich um und rannte, so schnell er konnte, zum technischen Kontrollpunkt. Atemlos sprach er auf den diensthabenden Ingenieur ein, der nicht gleich begriff. Peter zeigte auf die Maschine, die gerade auf die Startbahn einbog, „die 784 darf nicht starten — sie ist nicht startklar". Der Ingenieur sah den Unteroffizier ungläubig an. War der verrückt geworden? Doch das blasse, erregte Gesicht sagte ihm alles, er verständigte den Startkommandopunkt. Peter drohten die Beine zu versagen. War es noch rechtzeitig? Da ertönte die ruhige Stimme des Flugleiters aus dem UKW-Empfänger „Sirene 199 Startverbot, rollen Sie zur Abstellinie."

Als Peter sah, daß die Maschine auf der Startbahn wendete und zurückrollte, war ihm an diesem Morgen das erste Mal wohl zumute. Man würde ihn sicher hart bestrafen, und der Urlaub war auch futsch. Aber er wußte, seine Lilo würde ihn verstehen, wenn er sie diesmal warten ließ. Ich werde meine Schuld eingestehen und meinen Fehler wiedergutmachen, nahm er sich ganz fest vor.

Zeichnung: Klimpke



Tonne 9 brennt nicht

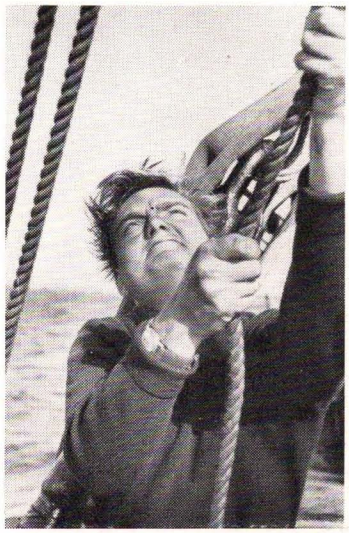
Schiffsführer Kuhrt ist ganz Auge und Ohr. Geschickt steuert er den „Buk" auf Position. Dann klatscht eine kleine Boje außenbords, die bald lustig in der bewegten See des Schleppers tanzt. Damit hat der Schlepperführer den Standort der Tonne markiert, die jetzt ausgewechselt werden soll.

Tonne 9 brennt nicht. So oder ähnlich kann die Meldung lauten, die dann die Männer hinausruft. Ob am Tage oder in der Nacht, ihnen obliegt es, daß die Schiffahrtswege, die Grenzen des Fahrwassers, gefährliche Stellen, Schiffshindernisse immer durch Seezeichen kenntlich gemacht sind. Diese Männer vom Seehydrographischen Dienst (SHD) besuchten Ernst Gebauer (Bild) und Manfred Berghold (Text).

◀ Flink und mutig ist er, der Seezeichenmechaniker Fischer. Wie eine Katze springt er vom Schlepper hinüber auf die Tonne. Bei Wind 4 kein Kinderspiel. Nasse Füße gibt's natürlich dabei. Und dann klettert er auch schon die 7 m nach oben. Trotz der Schaukelei prüft er genau und wechselt schließlich den Glühstrumpf in der Seezeichenleuchte.

Auf diesem Hof liegen sie, ▶ frisch gepönt, in Reih' und Glied, die Tonnen. Eines Tages werden auch die Matrosen vom Schlepper „Buk" sich ihrer annehmen und sie hinausbringen an die Fahrstraßen, wo einsam die Schiffe ihre Route ziehen. Dort werden sie in den Wellen auf und nieder schaukeln und den Seeleuten ihren Weg weisen.

Die Tonne ist angehievt. Nachdem die Kette unten festgesetzt ist, wird ihr oberes Ende an Deck gezerrt. Matrose Börner hat seine liebe Mühe und Not, um der mit Muscheln besäten Glieder Herr zu werden. Aber der 48jährige kennt sich aus. Mancher Meter Kette lief durch seine Hände.



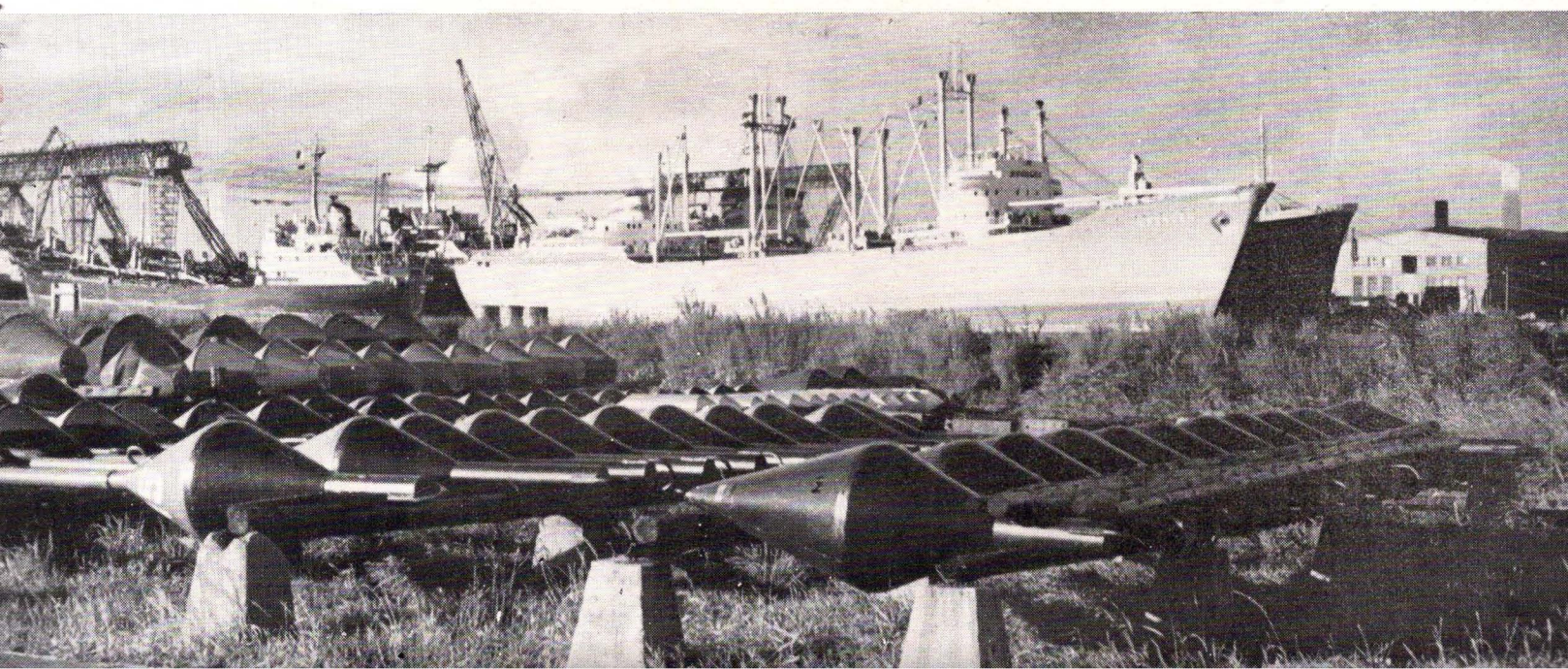
Mächtig ins Zeug legt sich auch der Matrose Reuter. Sein Gesicht verrät es eigentlich jedem. Trotz Ladebaum und Dampfwinde muß kräftig zugepackt werden. Man muß schon zeigen, was man in seinen Armen hat, denn die Stahltrossen zerren, und die Tonnen wiegen eben Tonnen.

Dann ist es soweit. Sauger, Kette und Tonne sind an Deck. Große Wasserlachen, Sand, Tang und Muscheln „verschönern" das Heck des Schleppers. Fürs erste reicht das. Aber bald werden wieder alle Hände gebraucht. Die neue Spitztonne mit dem Toppzeichen harrt der Arme der Matrosen.

Während dieser Zeit sitzt der 1. Maschinist Lüthje an der Dampfwinde. Ruhig und gelassen tut der 59jährige Fahrensmann seine Pflicht. Wachen Auges verfolgt er die Bewegungen und Handgriffe seiner Kollegen, denn Sicherheit ist bei ihrer Arbeit die erste Matrosenpflicht.

Einige Jährchen hat er schon auf dem Buckel, der Schlepper. In seinem Leib blubbert gleichmäßig die Maschine. Dicke, weiße Wolken quellen aus dem Schornstein. Der Wind hat zugenommen. Dunkle Wolken hängen über dem Wasser. Auf der Brücke des Schleppers „Buk" umklammert der Schiffsführer mit beiden Händen das Steuer. Er starrt durch die Scheibe, und ab und zu huscht sein Blick über den Kompaß. Der Schlepper rollt in der aufgewühlten See. Die Wogen schlagen über dem Vorschiff zusammen. An sich nichts Besonderes. Der Schlepper zieht seinen Kurs. Eine Kontrollfahrt wie jede andere. Von den Matrosen der Besatzung ist keiner an Deck. Nur oben auf der Brücke neben dem Schiffsführer kramt einer in der Werkzeugkiste, der Seezeichenmechaniker. Er ist heute morgen gleich uns mit eingestiegen. Groß, schlank, sicher nicht älter als 20 Jahre. Fischer heißt er und trägt einen Pudel auf dem Kopf. Die Matrosen des Schleppers grüßten ihn wie einen alten Bekannten. Er ist einer von denen, die hinausfahren, ganz gleich ob die Sonne vom Himmel lacht oder ob der Wind in den Masten heult. Am Tage oder in der Nacht, er muß raus, er kontrolliert die Seezeichen, repariert an Ort und Stelle. Und er bringt nicht nur seine Werkzeuge und die Propangasflasche mit an Bord, sondern auch eine ganze Portion Mut und Geschick. Katzengleich springt er von Bord des Schleppers hinüber auf die Tonne, die in der aufgewühlten See hin und her schaukelt. Wie ein Wiesel klettert er nach oben, dorthin, wo die Seezeichenleuchte steht. Und dann sitzt jeder Handgriff. Er prüft, ob die Blinklaterne genug Gas bekommt, ob die Leitungen und Ventile in Ordnung sind u. ä. mehr. Das ist einer von den Matrosen des SHD, die nicht nur persönlichen Schneid mitbringen, sondern sich auch auf ihre geschickten Hände verlassen können.

Und die anderen auf dem Schlepper? Die sind auch nicht ganz ohne. Schiffsführer Kuhrt fährt seit zwölf Jahren. Als Matrose fing er an. Heute steuert er den Schlepper. In der Maschine werken die alten Fahrensleute Lüthje und Evers, die schon manche Meile in ihrem Leben unter die Planken brachten. Dazu käme der Matrose Börner und in der Kombüse der Smutje Zerfowski, der von der Grenzpolizei See zum SHD fand, eigentlich das Kücken der Besatzung. Und wenn das kleine Kollektiv, das nach dem Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit", greift, die Tonnen legt oder sie auswechselt, dann weiß jeder, ich kann mich auf meinen Nebenmann verlassen. Das ist das A und O in ihrem Handwerk. Denn kommt die See von dwars, geht der Ladebaum hin und her, und die Tonne will außenbords eingehängt sein. Nicht selten kommt es vor, daß sie unter der schwebenden Last zupacken müssen, und eine große Tonne hat oft 40 m Kette, die geborgen sein wollen. Ruhe und Schlaf können auch bei ihnen zu Fremdwörtern werden, und es ist schon vorgekommen, daß die Maschinisten 32 Stunden vor dem Feuer standen. Aber es kommt ihnen nicht auf eine Stunde an, den Männern in den ölverschmierten Jacken und Hosen. Sie tuen es für eine gute Sache. Und darüber machen sie sich Gedanken. Sie stecken die Nase ins Buch, verfolgen wachen Auges das politische Tagesgeschehen und packen in ihrer freien Zeit dort zu, wo kräftige Hände gefragt sind. Daß sie ihre Rollen aus dem ff können und ihren Schlepper mit allem, was drum und dran ist, hegen und pflegen, versteht sich für sie von selbst. So bliebe nur noch zu sagen, daß diese Männer immer da sind, um den Schiffen und Booten der Handelsflotte und nicht zuletzt der Volksmarine am Tage und in der Nacht einen geregelten und gefahrlosen Schiffsverkehr zu garantieren.



Dieser schwätzt vom Übungsschießen
(er weiß alles ganz genau),
darum schenkt die Weinachtsfrau
ihm ein Schloß zum Mundverschließen.

Den Na

Sieht er Wasser, gibts Gewimmer;
also bringt die Weihnachtsfrau
(daß er sich ins Wasser trau')
einen Haifisch, der schwimmt immer.

Jener pflegt so gern zu schlafen
(saß auch deshalb schon im Bau),
darum bringt die Weinachtsfrau
einen Wecker für den Braven.

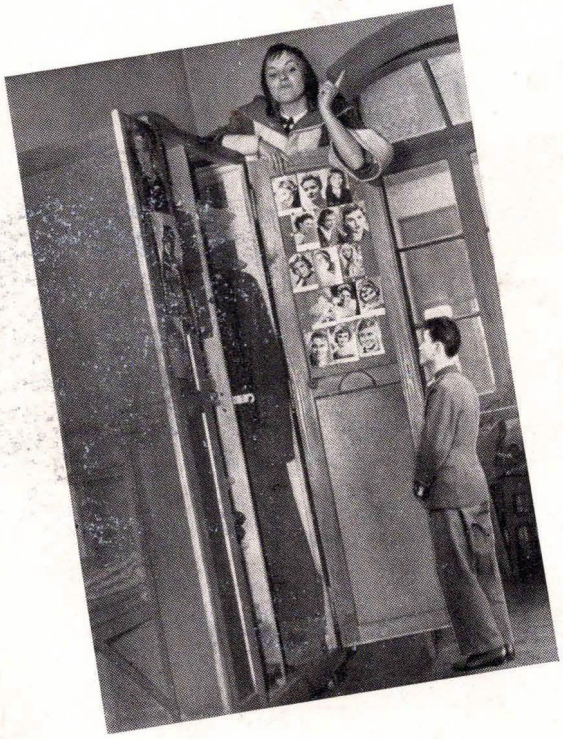
Der hier schlug als Fahrzeughalter
sich beim Sturz die Augen blau;
darum meint die Weihnachtsfrau:
Roll're lieber, lieber Walter!

Dieser geht nicht zum Friseure,
deshalb schenkt die Weihnachtsfrau
ihm (daß er sich davor grau')
eine scharfe Haarschneidschere.

...gel auf den Kopf geschenkt

FOTOS: ERNST GEBAUER · TEXT: RUDI STRAHL Mit freundlicher Unterstützung des Landestheaters Halle und des Hauses der NVA, Halle

Auch der Leiter der Kantine
kriegt was von der Weihnachtsfrau –
(Bier macht nur die Gäste blau,
Milch jedoch hat Vitamine).



Um auch diesen hier zu rühren,
zaubert ihm die Weihnachtsfrau
(für die Mädchen-Bilderschau)
einen Schrank mit großen Türen.

Letztem, daß den Weg er finde,
(kennt den Kompaß nicht genau),
schenkt die liebe Weihnachtsfrau
Schild (und sich) zum Angebinde ...

Dieses war der zweite Streich

... und der dritte folgt sogleich

H. Spisla (Bild) und H.-J. Usczeck (Text) erlebten ein Sportfest der Truppenteile Wahl und Magnitzke

Wenn man mit dem Schlauchboot in schnellem Lauf die ganze Distanz zurückgelegt hat, dann ist die Luft doch schon recht knapp geworden.

Wer beim Sprung vom Klettergerüst auch nur einen Moment zögert, verliert wertvolle Sekunden für seine Mannschaft. Das ist ein Hindernis, das viel Mut verlangt.

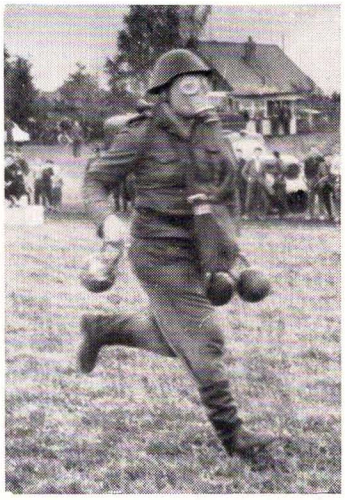
Auch der Transport eines Verletzten ohne jegliches Hilfsmittel gehörte zum Programm der sehr vielseitigen militärischen Hindernisstaffel. Tempo, Tempo!

Der Sportoffizier Genosse Oberleutnant Hubrich stellte alle Kräfte in den Dienst der Mannschaft. Bei dieser Rolle holte er einen Vorsprung für sie heraus.

Eine interessante Vielfalt boten die leichtathletischen Wettkämpfe. Unser Bild zeigt den Start zu einem der 100-m-Vorläufe. Trotz regenschwerer Bahn wurden Zeiten bis zu 11 Sekunden erreicht – für die schwierigen Bedingungen ausgezeichnete Leistungen. Erfreulich war, daß viele Genossen sich an den Kämpfen beteiligten und daß die Zuschauer auch dem Regen nicht wichen. Vielleicht nehmen sie sich ein Beispiel an den Leistungen Hans Grodotzkis, der aus dem Truppenteil Magnitzke kam.

Über zwei Tage erstreckte sich das Ringen der besten Schützen um die Siegeslorbeeren. Ruhe und Vertrauen auf das eigene Können zeichneten fast alle Schützen aus. Durch diese Faktoren erreichten auch Leutnant Böttcher und Unteroffizier Wagner recht gute Ergebnisse. Im Schießen mit dem KK-Gewehr blieb der Truppenteil Magnitzke siegreich, mit der KK-Pistole ließ sich die Mannschaft des Truppenteils Wahl die Punkte nicht nehmen. Hier werden sich ihre Rivalen noch sehr anstrengen müssen.

Der Pokal hat einen neuen Besitzer gefunden. Es gelang dem Truppenteil Magnitzke, seine Absichten wahr zu machen. Mit 140 : 118 Punkten errang er den Gesamtsieg und damit den Pokal – zunächst bis zum Mai. Zu diesem Erfolg trugen vor allem die Siege in den Staffeln, beim Kugelstoßen, KK-Schießen, im Handball, Volleyball und Fußball bei. Wir hoffen, daß bis zum nächsten Sportfest beide Einheiten ihre Leistungen weiter verbessern und daß dann der Kampf noch härter wird.



Hier geht es um Gewichte, die im Lauf unter der Schutzmaske an bestimmten Punkten abgelegt und auf dem Rückweg wieder aufgenommen werden mußten.

Die Schlußphase – Herstellen eines Fernsprechanschlusses. Dabei gelang es dem Truppenteil Magnitzke, den Lauf mit einer ganzen Platzlänge zu gewinnen.

Sogleich ist ein dehnbarer Begriff, und deshalb wollen wir ihn enger begrenzen. Im Mai des nächsten Jahres wollen die Truppenteile Wahl und Magnitzke ihr nächstes gemeinsames Sportfest austragen. Sie wissen, daß bis dahin gar nicht so viel Zeit ist. Und sie werden beide jede freie Minute zur Vorbereitung auf dieses Treffen nutzen – geht es doch um den von der Leitung des Verbandes gestifteten Wanderpokal. Im Mai dieses Jahres fand er seinen ersten Besitzer im Truppenteil Wahl, der mit geringem Punktvorsprung Sieger der Vergleichskämpfe wurde. Verständlich, daß die Wettkampfpartner sich schworen, diese Scharte auszuwetzen. Wir finden es ausgezeichnet, daß zwei Nachbareinheiten, die durch viele gemeinsame Aufgaben und durch enge freundschaftliche Bande miteinander verknüpft sind, auch in sportlichem Wettstreit ständig ihre Kräfte messen. Es wäre zu wünschen, daß auch wirklich in jedem Jahr zweimal um den wertvollen Pokal gekämpft wird. Diesmal sah's trübe aus. Am Nachmittag des 7. Oktober hatte der Himmel seine Schleusen geöffnet, und ein gleichmäßiger Landregen hüllte die Garnisonsstadt ein. Auch am nächsten Morgen keine Aussicht auf Besserung, und der Sportplatz drohte zu Morast zu werden. Was war zu tun? Absagen? Das bedeutete, die Sache auf den Sankt Nimmerleinstag zu verschieben. Also durchführen; die Leistungen würden zwar sinken, aber beide

Seiten hatten ja die gleichen Bedingungen. Um es kurz zu machen – die Ergebnisse rechtfertigten den Beschluß. Zwar hatte der Regen die Zuschauerkulisse etwas gelichtet, aber das Feuer der Begeisterung hatte er nicht ersticken können. Und das war die Hauptsache. Die Soldaten unterstützten lautstark ihre Mannschaften, und die Sportler setzten alle Kräfte ein, um trotz der widrigen Bedingungen wertvolle Punkte für ihre Einheit zu holen. Ein umfangreiches Programm stand auf der Tagesordnung: leichtathletische Disziplinen, Fußball, Handball, Volleyball, Tischtennis, Kegeln, Schießen mit KK-Gewehr und Pistole, ein Unteroffiziersfünfkampf und eine militärische Hindernisstaffel. Bange Fragen bewegten alle Gemüter: Wird der Truppenteil Wahl den Pokol verteidigen oder wird der Truppenteil Magnitzke diesmal den Sieg davontragen? Immer wieder wurden die Chancen in den einzelnen Disziplinen diskutiert und der Stand der Punktwertung war in aller Munde. Höhepunkte waren zweifellos die militärische Hindernisstaffel, das Fußballspiel und die äußerst dramatische 3 × 1500-m-Staffel, in der der Schlußmann, Genosse Strobel, in einem unwahrscheinlichen Endspurt den Sieg für den Truppenteil Magnitzke sicherte. Auf diesen Jungen sollte man in Zukunft etwas achten, seine sportliche Entwicklung fördern und verfolgen – er könnte eine Hoffnung für unseren Armeesport werden. König Fußball zog natürlich viel Interesse auf sich. Beide Mannschaften kämpften wie die Löwen. Aber dieser unbedingte Siegeswille und der Lokalpatriotismus der Zuschauer führten zu einigen unliebsamen Szenen, die nichts mehr mit sportlicher Haltung zu tun haben. Das ist bei einem solchen freundschaftlichen Wettstreit um so bedauerlicher. Die Fußballer des Truppenteils Wahl sollten daran denken: Mag auch diese oder jene Entscheidung des Schiedsrichters ihrer Meinung nach nicht gerechtfertigt sein – das ist kein Freibrief für unsportliches Benehmen. Aber von diesem Intermezzo abgesehen – muß man den beiden Truppenteilen sagen: Setzt diese Treffen fort! Mag der Pokal im Mai seinen Besitzer wechseln – oder auch nicht.

Tooor! Der Kommandeur des Truppenteils, Genosse Magnitzke, reißt die Arme hoch. Seine Mannschaft hat den Führungstreffer erzielt. Übrigens – das wollen wir bei diesem Bild auf keinem Fall vergessen – er ist durchaus nicht einseitig auf den Fußball orientiert.

Eine schwierige Situation vor dem Tor des Truppenteils Wahl. Torwart ist der Genosse Kretschmar. Ihn muß man bei diesem Spiel besonders hervorheben, er zeigte Außergewöhnliches. Wer weiß, vielleicht wird aus ihm einmal ein zweiter K.-H. Spickenagel?

AN DEN HÄNGEN DES Lasprowy Wierch

I

Im polnischen Wintersportparadies Zakopane treffen sich vom 5. bis 12. Februar 1961 die besten Armeesportler Bulgariens, Chinas, der CSSR, der DDR, der Mongolischen Volksrepublik, Polens, Rumäniens, der Sowjetunion und Ungarns zur I. Winterspartakiade der befreundeten Armeen.

Gewöhnlich kommt man von Krakow her nach Zakopane, der Woiwodschaftsstadt, zu deren Verwaltungsbereich auch die polnische Wintersportmetropole gehört.

Benutzt man die Eisenbahn, so fährt man zunächst einmal bis Skawina parallel zur Weichsel, biegt dann nach Südwesten ab, beschreibt bei Makow-Podhalanski eine elegante Kurve in Richtung auf Nowy Targ und ist nach guten zwei Stunden am Fuße der Hohen Tatra angelangt. Nennt man jedoch ein Auto sein eigen oder unternimmt die Reise im Omnibus, so kann man den Weg ein wenig abkürzen. Statt des Bogens, den die Eisenbahnlinie beschreibt, fährt man direkt über Myslenice und Rabka nach Nowy Targ, wo sich Schienenstrang und Autostraße verbinden und über Poroninie nach Zakopane führen, immer eng und brav beieinander wie zwei treuliche Geschwister.

Namen gehen einem durch den Kopf, die man von Freunden und Bekannten gehört hat, mit schwärmerischer Verehrung ausgesprochen: Zakopane — St. Moritz des Ostens, Perle der Hohen Tatra, Paradies des Wintersports.

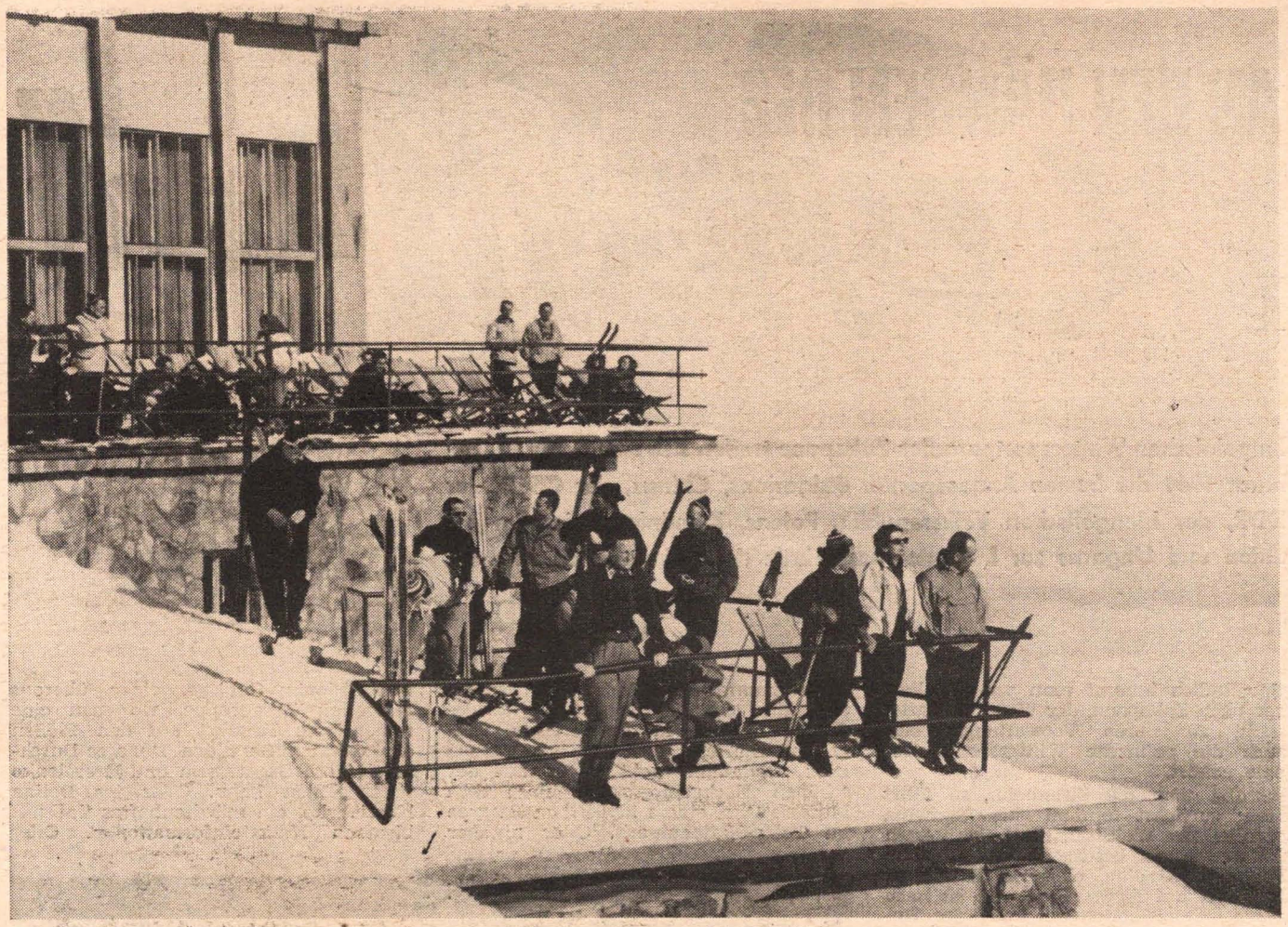
Man sieht, prüft, staunt, bewundert, ist beeindruckt, bewegt, erfreut, ergriffen.

Im weiten Halbkreis gruppieren sich mächtige Gipfel, Felswände und steile Schluchten um das idyllische Hochtal, in dem das fünfzehntausend Einwohner zählende Städtchen einen echt märchenhaften Platz gefunden hat. Wunderhübsche kleine Villen schmiegen sich an bizarre Felswände, moderne Hotels recken ihre gläsernen Fassaden in die kalte Winterluft, malerische Holzhäuschen blinzeln verträumt in die Berge, palastartige Sanatorien lugen hinter mächtigen Blautannen hervor, einsame Bauden zaubern dunkle Tupfen in das Weiß der Landschaft.

Auf den sauber gefegten Straßen und Boulevards promeniert ein buntes, lustiges Völkchen: Gertenschlanke Mädchen in hautengen Keilhosen, ausländische Touristen mit schußbereiter Kamera, Sportler mit schweren Skistiefeln, dazwischen goralische Bauern in ihren farbenfreudigen Volkstrachten. Auf dem Fahrdamm chromblitzende Limousinen neben munter klingelnden Pferdeschlitten, die sich der Tourist für ausgedehnte Fahrten in die herrliche Umgebung chartert.

Dick vermummt geht es da auf der schönen Hochgebirgsstraße nach dem Morskie Oko, einem idyllischen Bergsee im Tatra-Nationalpark. Oder hinüber zum Pieniny-Gebirge, einer überaus reizvollen Berggruppe, wo man eine romantische Talfahrt auf den Flößen der Goralen über den Dunajec-Durchbruch nach Szczawnica und Kroscienko unternehmen kann. Oder ins Dolina Koscielisko, ein märchenhaftes Tal mit bizarren Kalksteinformationen. Oder

EIN NECKISCHER GRUSS an die Aktiven der Winterspartakiade von zwei hübschen polnischen Skihaserln aus Zakopane, dem herrlichen Skiparadies der Hohen Tatra.



FAST ZWEITAUSEND METER mißt der Casprowy Wierch, zu dem eine Drahtseilbahn emporführt. Von der Terrasse der Endstation aus sieht man kaum noch etwas von Zakopane, denn tiefhängende Wolkenfelder versperren die Sicht nach unten. Fotos: CAF

direkt hinein nach Koscielisko, dem Bergdorf, aus dem die berühmten polnischen Langläufer Mateja, Bukowski und Gasienica-Sobczak, die tollkühnen Abfahrtsspezialisten Gasienica-Ciaptak, Gasienica-Roj und Zarycki sowie der hervorragende Sprungläufer Andrzej Gasienica-Daniel stammen. Oder nach dem kleinen Fleckchen Poroninie, in dem Wladimir Iljitsch Lenin von 1912 bis 1915 lebte. Heute befindet sich hier eine Erinnerungsstätte, und in einem holzgetäfelten Saal kann man noch einmal der Stimme des Adlers der Oktoberrevolution lauschen, einer Rede, die hier in Poroninie auf Schallplatte aufgenommen worden ist.

Während die schweißnassen Bergpferdchen wieder an der heimatlichen Krippe stehen, trägt die schmale Glaskabine der Hänge-Drahtseilbahn den staunenden Besucher Meter um Meter näher zum Herzen der Tatra. Dir ist, als hättest du einen Schritt in den Himmel getan. Entrückt, unendlich fern scheint die Welt.

Du verläßt den massiven Bau der Endstation und trittst auf die Terrasse. Dicht vor dir die Markierungen der polnisch-tschechoslowakischen Grenze, dicht unter dir langgestreckte Wolkenfelder. Sie jagen und hetzen einander, als stünden sie im sportlichen Wettkampf, dessen Ziel irgendwo im südlichen Zipfel Europas liegt. Denen da drunten entziehen sie für Stunden den gleißenden Strahl der Mittagssonne. Du aber kannst ihn uneingeschränkt genießen, denn über dir ist der blaue Himmel, ist das leuchtende Gold des Sonnenballs, dem du um eine Winzigkeit näher gekommen bist.

Du setzt die Sonnenbrille auf. Da ist ein Liegestuhl, einladend, bequem. Und wie du dich hineinrollst, meinst du, kein Schnee sei mehr da — nur Sonne, wohlige Wärme, leicht durch die Hände gleitender Sand, ein Zelt, Wasser, Wellen, Meeresstrand.

Du träumst.

Doch dann öffnest du die Augen, blinzelst ein wenig gegen die Sonne, siehst dich um: Wie Milliarden edelster Kristalle funkelt der frische Schnee, auf dem ausgedehnten Skiterrain tummeln sich von der Wintersonne gebräunte Gestalten, jagen über Hügel und Bodenwellen, durch Slalomtore, einen langen Schweif aufgewühlten Pulverschnees hinter sich lassend.

Winter in der Hohen Tatra, Winter in Zakopane, an den steilen Hängen des majestätisch in den Himmel ragenden Casprowy Wierch.

Eintausendneunhundertachtundachtzig Meter ist er hoch, mehr als tausend Meter unter seinem Gipfel liegt Zakopane, klein und niedlich wie ein buntes Spielzeugdörflein. Von hier oben kann man romantische Kletterpartien und Skiwanderungen unternehmen, hinüber zum Czerwone Wierchy, zu den wilden Felsschluchten am Zawrat-Paß, zu den himmelstürmenden Steilwänden der Orla Perc oder zur verträumten Berghütte auf der Alm Hala Gasienicowa, von der man in das bezaubernde Strazyska-Tal gelangt.

Wer sich jedoch von den malerischen Hängen des Casprowy Wierch angezogen fühlt und hierbleiben will, muß schon ein exzellenter und mutiger Skiläufer sein. Ein reich differenziertes Skigelände mit idealen Abfahrtsstrecken, tollkühnen Slalomkursen, schlangenartigen Bobbahnen und profilierten Sprungschanzen verspricht jedem Skibegeisterten einzigartige Erlebnisse.

An diesen Hängen wird alljährlich das in ganz Europa bekannte und beachtete „Internationale Bronislav Czech und Helena Marusarzowna Memorial" ausgetragen. 1959 fand es zum fünfzehnten Male statt. Und noch heute klingt die Freude über die gute Leistung unseres Armeespringers Kurt Schramm aus Brotterode in uns nach, der mit seinen zwei Sprüngen von 62,5 und 66,5 m und der Gesamtnote von 220,0 einen achtbaren vierten Platz erkämpfen konnte.

Hier also treffen sich vom 5. bis zum 12. Februar 1961 die besten Wintersportler der Streitkräfte von neun sozialistischen Staaten zu ihrer I. Winterspartakiade der befreundeten Armeen, während zwölf Monate danach an gleicher Stelle die FIS-Meisterschaften 1962 abrollen.

So steht ganz Zakopane schon heute im Banne dieser beiden Ereignisse. Den Sommer über waren die Bauleute am Werk, die Architekten, Maurer, Monteure, Zimmerleute, Glaser, Maler, Dekorateure usw. usf.

Vor dem Auge des staunenden Besuchers erhebt sich ein imposanter Bau.

Im ersten Moment faßt man sich ungläubig an den Kopf, scheint es doch, als stehe man vor einem durchsichtigen, in schillernden Farben strahlenden Glashaus. Man tritt näher, läßt sich Erklärungen geben, begutachtet und prüft die verblüffenden Einzelheiten, bewundert die kühne Konstruktion des dreistöckigen Hauptgebäudes des neuen „Schwerpunktes der polnischen Wintersportler". Das einhundertzehn Meter lange und dreizehn Meter breite Haus hat ein Eisenbetonskelett und Wände, die nur ganze zehn Zentimeter stark sind. Innen mit einer leichten Isoliermasse gefüllt, bestehen die Außenflächen lediglich aus farbigem Glas, so daß man glaubt, ein phantastisches, traumhaftes Gebilde vor sich zu haben. Ähnlich ist es im Innern, auch hier wieder Glas, Glas und nochmals Glas. Einhundertachtzig Personen finden hier Unterkunft, wobei jedes Zimmer eine eigene Loggia hat. Außerdem gibt es kleine Vortragssäle, eine sportärztliche Beratungs- und Forschungsstelle sowie je ein Restaurant und ein Café. In weiterer Zukunft, so hört man, werden im Rahmen des Gesamtkomplexes noch eine Schwimmhalle, eine Sporthalle, ein Freischwimmbad, ein Leichtathletikstadion, Fuß-, Basket- und Volleyballplätze sowie ein großer Tennisplatz entstehen.

Zur Spartakiade wurde auch die Große Krokwia-Sprungschanze umgebaut und modernisiert. Sie hat ein neues Profil bekommen, das den bisher bei achtzig Metern liegenden kritischen Punkt auf neunzig Meter verschiebt. Damit ist die Krokwia zu einer modernen Großschanze geworden, die Sprünge bis zu einhundertfünf Metern gestattet.

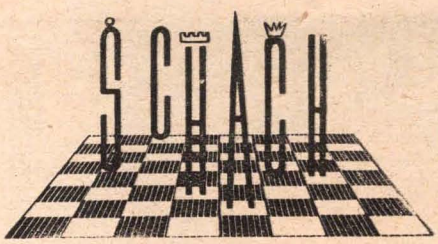
Bis zu den FIS-Meisterschaften 1962 erhält das Winterstadion unterhalb der Großen Krokwia neue Betontribünen mit Sitzplätzen für zwanzigtausend Zuschauer, unter denen sich moderne Umkleide- und Duschräume, sanitäre Anlagen, Ärztezimmer und Erfrischungsräume befinden.

Es ist ein gewaltiges Projekt, an dem die polnischen Genossen in Zakopane arbeiten — kühn, großzügig, praktisch, modern, zweckentsprechend und formschön.

So präsentiert sich Zakopane für die I. Winterspartakiade der befreundeten Armeen als ein würdiger Austragungsort, dessen Gelände und Anlagen Skiwettkämpfe auf hohem sportlichem Niveau zulassen und dessen vielseitige Einrichtungen, dessen landschaftlicher Zauber Aktive wie Zuschauer und Touristen in ihren Bann schlagen werden.

Kann es angesichts dessen einen schöneren Wunsch geben, als am 5. Februar 1961 mit unter den sechzig Angehörigen der Nationalen Volksarmee sein zu dürfen, die als Touristen und Besucher an der I. Winterspartakiade der befreundeten Armeen teilnehmen?

EIN IDEALES SKIGELÄDE finden die Aktiven und Besucher der Winterspartakiade an den Hängen des Kasprowy Wierch.



Eine Partie des Schachweltmeisters

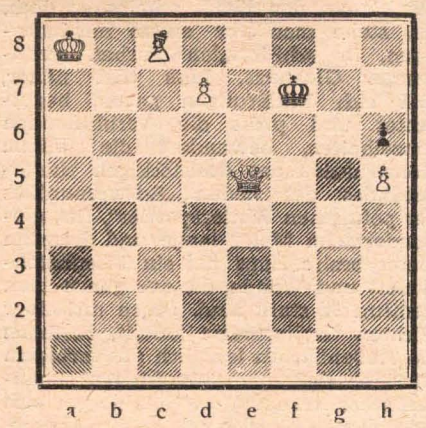
Im Mittelpunkt der XIV. Schach-Olympiade in Leipzig stand die Mannschaft der Sowjetunion mit Schachweltmeister Michail Tal, der am Spitzenbrett dieser alten und neuen Weltmeister-Mannschaft spielte. Der erst 24jährige Schachweltmeister demonstrierte auch in Leipzig sein großartiges Können und spielte viele schöne Angriffspartien. Als eine seiner besten Leistungen ist die Partie mit dem argentinischen Großmeister Najdorf anzusprechen. Najdorf, der in den vierziger Jahren einer der Anwärter auf den Weltmeistertitel war, hatte gegen Tal in der Partie nie eine Chance und verlor schon nach 26 Zügen. Nachstehend bringen wir diesen „Sturmsieg" von Tal.

Sizilianisch

Weiß: Weltmeister Tal Schwarz: Najdorf

1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 cd4: 4. Sd4: Sf6 5. Sc3 (Die Normalstellung der Sizilianischen Verteidigung. Dieser Aufbau erfreut sich unter den Schachmeistern der Gegenwart einer ganz besonderen Beliebtheit.) **5. ... e6** (Den Vorzug verdient 5. ... g6 mit der Entwicklung des schwarzen Königsläufers nach g7. Nach dem Textzug erlangt der Weiße Raumvorteil.) **6. Le3 a6** (Schwarz will damit ein Gegenspiel am Damenflügel einleiten.) **7. f4 b5 8. Df3 Lb7 9. Ld3 Sbd7 10. 0-0 Le 7 11. a3 0-0 12. Dh3 Dc7 13. Tae1 Sc5 14. Lf2 d5?** (Die damit verbundene Öffnung des Spiels ist ungünstig für Schwarz, da die weißen Figuren auf Grund des Raumvorteils günstiger stehen. Der Nachziehende hätte die Stellung defensiv behandeln sollen. Der Bauernvorstoß im Zentrum gibt den weißen Figuren die Möglichkeit, besonders wirksam ins Spiel einzugreifen.) **15. ed5: Sd3: 16. cd3: Ld5: 17. Sd5: ed5: 18. Sf5** (Siehe Anmerkung zum 14. Zuge.) **18. ... Lc5 19. d4 La7 20. Lh4 Se4 21. Te4: !** (Mit diesem Qualitätsopfer beseitigt Weiß eine wichtige Verteidigungsfigur. Das Wertopfer ermöglicht die folgenden entscheidenden Angriffszüge.) **21. ... de4: 22. Lf6!** (Diesen Läufer kann Schwarz wegen 23. Dg3† nebst Matt nicht schlagen. Der weiße Angriff wird damit übermächtig.) **22. ... Db6 23. Lg7: Tfe8 24. Le5** (Um mit 25. Ld6 die schwarze Dame von der Verteidigung des Königs auszusperren.) **24. ... Dg6 25. Sh6† Kf8 26. f5** und Schwarz gab die Partie auf. Weiß würde mit der Fortsetzung 27. Dh5 usw. den Sieg erzwingen.

Unsere Schachaufgabe



Matt in zwei Zügen

Weiß gibt mit seinem ersten Zuge dem Schwarzen weitere Fluchtfelder für seinen König. Von W. A. Shinkman.

Stellungsbild, Weiß: Ka8, De5, Lc8, Bd7, h5 (fünf Steine).

Schwarz: Kf7, Bh6 (zwei Steine).

Auflösung der Schachaufgabe aus Heft 11

Weiß: Kd8, Db4, Le6; Schwarz: Kc6, Ba6, d6. Von P. F. Johner. Matt in drei Zügen. 1. Lc4. Schwarz ist nun durch seine Zugpflicht zur Sperrung des Fluchtfeldes d5 gezwungen, da der a-Bauer wegen Db5 matt nicht ziehen kann, nach 1. ... d5 findet der weiße Läufer wieder Zeit zur Umgehung: 2. La6: d4 3. Lb7 matt.

stabilisierter Schaum-Extrakt
löscht Dir Benzin und Oel exakt

CHEMISCHE FABRIK POTT
PIRNA-COPITZ RUF: 3440

Das richtige Geschenk!

Zu einem liebevoll ausgewählten Geschenk zum Weihnachtsfest sollte auch ein gutes Buch gehören, sozusagen als literarische Beigabe, als geistige Aufmerksamkeit und nicht nur, weil es vielleicht zum guten Ton gehört.

Wir empfehlen:

Awdejenko, Ich liebe (6,20 DM)
Bontsch-Brujewitsch, Petrograd (9,30 DM)
Frelau, Guerillas in den Bergen Aragoniens (9,50 DM)
Kolzow, Die rote Schlacht (12,60 DM)
Ma Feng, Die Helden vom Ly-Liang-Schan (10,70 DM)
Tarassow-Rodionow, Februar (9,20 DM)
Wischnewski, Krieg (9,30 DM)

und

Romane, Erzählungen, Gedichte, Malerei und Grafik der Reihe „Kämpfende Kunst"
in selbständig zusammengestellten Kassetten.

Durch alle Buchhandlungen erhältlich!

Verlag
des Ministeriums für Nationale Verteidigung

Strategische Bewaffnung

„Stellt man den ersten und den zweiten Weltkrieg einander gegenüber und vergleicht in diesen Kriegen die Rolle, die die strategische Luftwaffe und die Kriegsflotte in ihnen spielten, so kann man erkennen, wie außerordentlich schnell sich die strategischen Waffen entwickelten. Weitere große Fortschritte machte in den Nachkriegsjahren die Entwicklung der strategischen Waffen durch das Aufkommen der Kernspaltung und Kernsynthesewaffen und eines solchen Trägers von Kernladungen wie der Fernraketen mit Geschwindigkeiten von mehreren Kilometern in der Sekunde und einer Reichweite von Tausenden Kilometern. Es wäre der größte Fehler, unter solchen Bedingungen die Bedeutung der strategischen Bewaffnung im modernen Krieg zu unterschätzen.

Die strategische Bewaffnung kann im Verlaufe einiger Jahre den gesamten Charakter des Krieges völlig verändern, indem sie das ganze Territorium auch der sehr großen Länder in ein Kampffeld verwandelt und die breiten Volksmassen in diesen Kampf einbezieht, ja sogar den naheliegenden kosmischen Raum zum Kampfgebiet macht ...“

Aus

Der moderne Krieg und die Wissenschaft von G. I. Prokowski

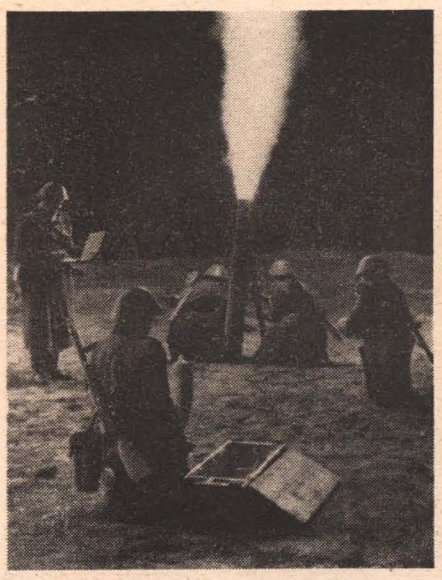
(116 Seiten, mit Abbildungen, Halbleinen, 2,70 DM)

Der Leser gewinnt einen umfangreichen Einblick in die Besonderheiten des modernen Krieges und seiner komplizierten Vielfalt. Das Studium dieses Werkes schafft die Möglichkeit, die gewaltige militärische Bedeutung solcher wissenschaftlichen Errungenschaften einzuschätzen, wie sie der Start der sowjetischen interkontinentalen Raketen darstellt.

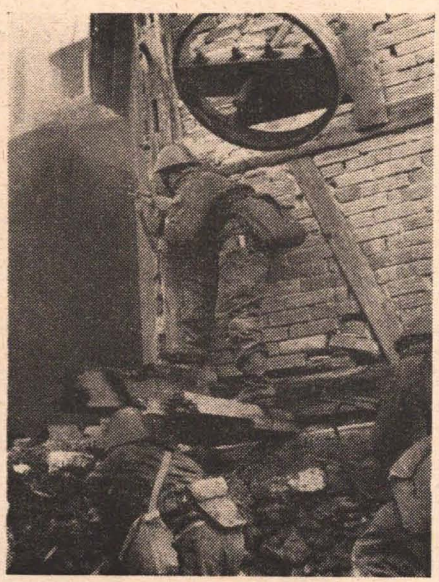
Durch jede Buchhandlung erhältlich

VERLAG DES MINISTERIUMS FÜR NATIONALE VERTEIDIGUNG

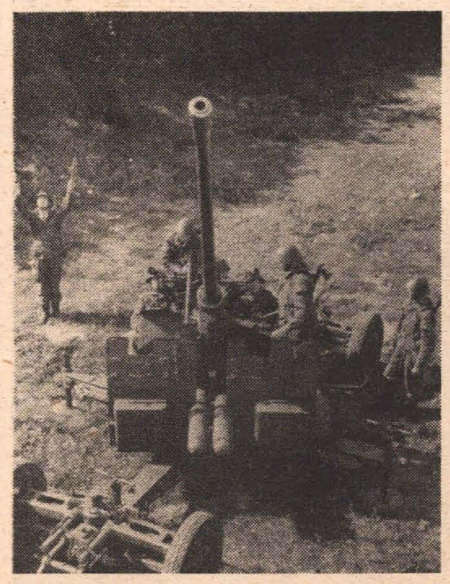
DAS foto FÜR SIE



1



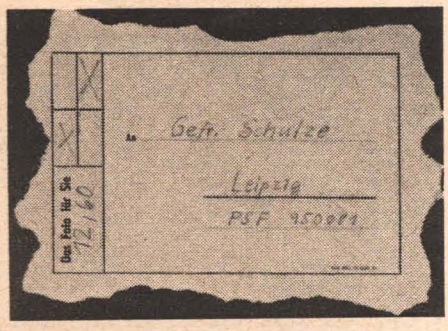
3



2

4

ACHTUNG! Wir bitten alle Leser der „Armee-Rundschau“, die jeden Monat „Das Foto für Sie“ bestellt haben, nach Empfang der Bilder aus Heft 12 nebenstehend abgedruckten Stempelaufdruck aus allen 12 Versandtaschen des Jahres 1960 auszuschneiden und bis zum 15. 2. 1961 an den Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Abt. Militär-Bilddienst, Berlin N 4, Luisenstr. 45, einzusenden, damit ihnen die drei kostenlosen Bilder zugestellt werden können.



Anschrift und Absender bitte in Blockschrift schreiben!

12/60	Bild 1	Bild 3
	Bild 2	Bild 4

VORWÄRTS — ein anderes Ziel gibt es für Unterleutnant Kayser (Mitte) nicht. In diesem Sinne führte er seine Sportgruppe zum Wettbewerbssieg innerhalb der Nationalen Volksarmee.

Foto: E. Gebauer

Und dann kam der Kayser...

Nicht Heile Selassie oder ein anderes gekröntes Haupt! Was sollten die Kanoniere der Batterie Schiller auch damit — für unnötige Esser (und dazu noch so verwöhnte) haben sie nichts übrig und zur Eröffnung eines Panoptikums fehlt ihnen der Raum, weil betreffender schon als Ehrenzimmer der Sportgruppe eingerichtet worden ist.

Ja, als der Kayser kam — der Beowulf, der Unterleutnant, der neue Fernsprech-Zugführer —, da änderte sich alsbald so manches im sportlichen Leben der Kanoniere. Berichtet wird davon in einem lustigen, kleinen Liedchen, welches mit den Worten anhebt:

Und dann kam der Kayser,
der Unterleutnant,
der hat uns gezeigt,
wie man richtig Sport treibt.

Das hat er — so gut sogar, daß seine Sportgruppe zweimal als beste der Nationalen Volksarmee ausgezeichnet werden konnte und große Aussichten hat, dieses Ziel auch in der Endwertung des Wettbewerbs zu erreichen.

Vor genau einem Jahr kam der damals 23jährige frisch von der Offiziersschule in die Batterie Schiller, um dort den Fernsprech-Zug zu übernehmen. Daß er außerdem noch das Training der Handballmannschaft des Objektes übernahm, stand zwar nicht in seinen funktionellen Pflichten, ist aber charakteristisch für ihn.

Freunde und Genossen, die ihn kennen, behaupten manchmal, er wäre ein Idealist. Ist er das? — Einverstanden, er liebt den Sport, sehr sogar. Er übt ihn gern und freudig aus, er scheut keine Anstrengung und keine Mühe, um ihn zu entwickeln. Tut er das aber aus Idealismus, deshalb, weil er ein hemmungsloser Sportfanatiker ist? — Nein, Richtschnur seines Handelns ist die Erkenntnis, daß Sport gesund erhält, Freude gibt, den Körper kräftigt, widerstandsfähig macht, den Willen stählt und mit alledem dazu dient, die Gefechtsbereitschaft zu erhöhen.

Als der junge Unterleutnant in die Batterie kam, sah es dort nicht gerade rosig aus — denn im Zimmer des Batteriechefs baumelte die rote Laterne. Die Sportgruppe Schiller stand im Wett-

bewerb der Armeesportgemeinschaft an letzter Stelle.
„Wir hatten uns damals wirklich nicht mit Ruhm bekleckert", meint Oberleutnant Schiller heute. „Und wenn wir aus der Misere herausgekommen sind, dann nur, weil Genosse Kayser es verstand, die ganze Batterie mitzureißen und für den Sport zu begeistern."
Zuerst fehlte ihm ein wenig der Mut, in der eigenen Batterie anzufangen. Deswegen der Abstecher zur Handballmannschaft des Objektes, die er in kurzer Zeit zu einem festen Kollektiv zusammenschmiedete. Je mehr er jedoch in der Batterie Schiller heimisch wurde, desto stärker beunruhigte ihn ihr sportlicher Tiefstand. Er knobelte und überlegte hin und her, wie man dem abhelfen könnte — besser, wie man beginnen müßte. ‚Der Anfang muß gut überlegt sein, denn wenn der nicht klappt und ein Versager wird, ist es schwer, die Genossen ein zweites Mal zu begeistern', dachte er. Da las er in der Zeitung vom Berliner Tischtennis-Turnier der Tausende. ‚Ließe sich so etwas ähnliches nicht auch bei uns aufziehen?' — Tags darauf hing ein knalliges Plakat an der Wandzeitung, der Aufruf zu einem Massen-Tischtennis-Turnier unter dem Motto: „Nicht nur Berlin, sondern auch die Führungsbatterie ist auf dem Kien!" Gespielt wurde im Doppel-K.-o.-System, und keiner war da, der nicht begeistert mitgemacht hätte.
Damit war das Eis gebrochen — und der Anlaß gegeben, den rührigen Unterleutnant im Januar dieses Jahres als Sportorganisator zu wählen.
Seitdem ist es steil nach oben gegangen mit der Sportgruppe Schiller. Dabei wäre es falsch, würde man sagen, daß Genosse Kayser alles allein organisiert hätte. In Unteroffizier Rubner und Kanonier Gentner, den beiden anderen Mitgliedern der Sportgruppenleitung, hat er zwei energische und willige Mitstreiter, die ihn tatkräftig unterstützen. Dennoch — der Kopf, das Zentrum, von dem die größte Initiative ausgeht, ist nach wie vor Genosse Kayser. Seiner Anregung sind die Volley- und Hallenfußballspiele Stube gegen Stube entsprungen, die mehrere Male in Turnierform stattfanden. Von ihm kam die Idee zu einem großen Landsportfest mit der Neustädter Bevölkerung sowie zu einem eindrucksvollen Treffpunkt Olympia im Wohnbereich 80/81 der Nationalen Front in Halle. Er leitete in die Wege, daß nunmehr auch das Fallschirmspringen ins Sportprogramm der Batterie aufgenommen wurde. Und von ihm ging schließlich auch die Initiative zu jenem Neptunfest am Süßen See aus, über das „Armee-Rundschau" im Septemberheft berichten konnte.
Unerschöpflich scheint die Energie des dunkelblonden Offiziers mit dem ASV-Abzeichen an der Brusttasche. Stets hilfsbereit, ehrlich, höflich und bescheiden, wird er von seinen Vorgesetzten wie von seinen Soldaten gleichermaßen geachtet. Schwierigkeiten, für deren Überwindung es keinen Weg gibt, existieren für ihn nicht. „Was wäre ich sonst für ein Parteimitglied?", meint er. Und so wie er bestrebt ist, seine Sportgruppe voranzubringen, so tut er das auch in der Gefechtsausbildung mit seinem Fernsprech-Zug. Einstmals das Sorgenkind der Batterie, steht er heute an der Spitze.
Kein einseitiger Nursportler, sondern ein Sportfunktionär, der mit beiden Beinen im Leben steht, politisch denkt, im Sinne der Gefechtsausbildung handelt und in dieser Richtung das sportliche Leben der Batterie entwickelt — das ist Unterleutnant Beowulf Kayser. Und wer gern mit ihm in den Erfahrungsaustausch treten, von der Sportgruppe Schiller lernen möchte, der wende sich getrost an ihn. Die Genossen der Armeesportgemeinschaften Spremberg und Wolgast haben es bereits getan und eine ganze Menge dabei gelernt. Nur etwas, eine ganze Kleinigkeit vergaßen sie bei ihrem Besuch in Halle: Sportzeug mitzubringen! Das aber stellt Genosse Kayser zur Bedingung, wenn Sie seine Sportgruppe einmal besuchen sollten.
FREG

--- Klick ---

Ein Guckkasten, wie er vor etwa hundert Jahren in den Straßen des alten Berlins zu finden war. Daneben der dazugehörige Guckkästner, eine echte Berliner Pflanze mit viel Herz und Gemüt und Berliner Schnauze. Mehrere Soldaten haben ihre Sechser in den Schlitz gesteckt und starren nun angestrengt durch die Gucklöcher, dabei den urwüchsigen Kommentaren des Guckkästners lauschend. Die Vorstellung ist bereits im Gange. Wir blenden uns ein. Gerade macht es wieder

— — — klick — — —

Soldaten:
„He, Meister — hallo — was ist denn los mit Ihrem Ding, wo bleibt das nächste Bild — hier ist ja alles schwarz, nichts zu sehen — Sie wollen uns wohl auf den Arm nehmen?"
Guckkästner:
„Einen Momang, meine jeschätzten Herrschaften. Immer sachte mit die jungen Pferde. Wenden Se Ihre werte Pupille ruhig wieder meinen Gucklöchern zu. Jawoll, dis was Sie jetzt sehn, is schwarz. Das is aber nich Berlin bei Nacht, wie Sie vielleicht denken könnten, sondern was anderes. Es is ein Bildchen vom Massensport in Ihre Armee."
Soldaten:
„Sie wollen uns wohl verhohnepiepeln! Hier, sehen Sie sich das mal an — Sportabzeichen in Silber. Und außerdem ist unsere Kompanie beste Sportgruppe der Dienststelle. So trübe sieht's im Massensport nicht aus, wie Sie uns das hier weismachen wollen!"
Guckkästner:
„Will ick ja jar nich, verehrte Freunde, will ick ja jar nich. Nur nich künstlich uffrejen, immer warten, wat ick noch zu saren habe. Dis also is ein Bild vom Massensport, wenn's auch nich jleich zu erkennen is. Dazu müssen wir, wie man heutzutage so schön sacht, dialektisch vorjehn. Und dazu zeige ick Ihnen zwischendurch erst mal'n anderet Bild,

— — — klick — — —

was mitnichten vom Massensport is, wenn ooch ne Masse dadruff zu sehn is."
Soldaten:
„Ist das nicht vom letzten Spiel ASK Vorwärts Berlin gegen Dynamo Berlin?"
Guckkästner:
„Sie ham's erfaßt. Hier jeht es um den berüchtigt-berühmten Volkssport Nummero eins, also Fußball. Und wenn Se Ihren Blick mal freundlichst uff die Tribünen richten wollen, denn wern Se sehn, daß sich hier det halbe Präsidium von Ihre Armeesportvereinijung een Stelldichein jibt. Wenn Sie vielleicht die janzen Funktionäre ooch nich alle kennen, Sie könn' mir glooben, es fehlt kaum eener. Und nun wechseln wir schnell nochmal aus — nich uff'n Fußballplatz, sondern in mein Guckkasten —

— — — klick — — —

und ziehn uns nochmal in aller Ruhe dis Bild vom Massensport zu Jemüte."
Soldaten:
„Aber Meister, hier ist's doch schon wieder zappenduster!"
Guckkästner:
„Eben dis wollte ick ooch grade saren. Oder ham Sie schon mal een prominentet Präsidiumsmitglied von Ihre Armeesportvereinijung bei 'ner Massensportveranstaltung jesehn?"
Soldaten:
„. . . . . ."
Guckkästner:
„Janz richtig — Schweigen im Walde. Und damit Se's wissen: Dis Bild hier habe ick jleich zweimal jemacht. Beide Male in die Sportjruppe Schiller, welchselbige ja — wie Ihnen hoffentlich nich entjangen sein wird — schon zweimal als beste von de janze Armee ausjezeichnet worden is. Aber da dis lange nich so wichtig is wie ein Fußballspiel, hat man die janze Schose ooch dementsprechend erledigt. Der Obaleutnant, der det erste Mal da war, war zwar keen Präsidiumsmitglied, hat sich aber wenigstens noch Mühe jejeben, die janze Sache 'n bißchen feierlich zu machen. Der Jenosse, der det zweite Mal da war — Kipper heeßt er —, hat noch nich mal d e n Versuch unternommen. Sollte nun die Sportgruppe Schiller ooch noch die dritte Wettbewerbsauswertung

Vignette: Parschau

jewinnen, denn kommt bestimmt die dritte Sekretärin vons Präsidium der Armeesportvereinijung zum Jratuliern — womit die Sportjruppe Schiller denn zwar keen bedeutendes, aber wenigstens 'n hübschet Jesicht zu sehn bekommt.

— — — klick — — —

SOEBEN ERSCHIENEN
NOCH LIEFERBAR

Militärtopographie • Lehrbuch für Offiziere

364 Seiten, mit Abbildungen, Ganzleinen, 9,50 DM

In diesem Buch ist das militärtopographische Grundwissen des Offiziers zusammengefaßt. Unter anderem werden die topographischen Karten der DDR, die Luftbilder und das Geländestudium behandelt sowie die topographischen Karten Westdeutschlands, der NATO, Frankreichs, Englands und der USA. Der Kartenanhang wurde gegenüber dem Lehrbuch für Unteroffiziere bedeutend erweitert.

M. W. Frunse • Ausgewählte Schriften – Ergänzungsband

528 Seiten, Lederin, 10,60 DM

Die hier veröffentlichen Befehle, Artikel und Reden Frunses sind Dokumente über die Aufstellung der Roten Armee, die Kämpfe an den Fronten des Bürgerkrieges sowie über die politische und militärische Erziehung der Truppen.
In Verbindung mit der bereits erschienenen Ausgabe der Ausgewählten Schriften (3., verbesserte Auflage, 572 Seiten, mit Karten, Lederin, 11,20 DM) vermittelt dieser Band wertvolle Erfahrungen aus den ersten sieben Jahren des Bestehens der sowjetischen Streitkräfte.

J. Kràl • Nachtschießen mit Schützenwaffen

112 Seiten, mit Abbildungen, broschiert, 2,30 DM

Die Broschüre vermittelt umfassende Kenntnisse über das Nachtschießen mit Schützenwaffen. Dabei werden sowohl das Schießen aus der Bewegung als auch das Schießen aus der Stellung sowie die Beleuchtung der Ziele eingehend erläutert. Die Broschüre enthält weiterhin ein Kapitel über Handgranatenwerfen und Entfernungsschätzen bei Nacht.

Erhältlich in jeder Buchhandlung!

VERLAG DES MINISTERIUMS FÜR NATIONALE VERTEIDIGUNG

KONSUM-TEIGWARENFABRIK + RIESA

Der leistungsfähige Betrieb für

QUALITÄTS-TEIGWAREN

Wir liefern für das gesamte handelsübliche Sortiment. Für Großverbraucher lose á 10 kg gepackt. Für den Einzelhandel in ansprechenden Kleinpackungen zu 500, 250 und 125 g.

Freudenberg

Dauerbackwaren von Qualität

ERICH FREUDENBERG
GROSSRÖHRSDORF

netzt dir die Kohle fix!

CHEMISCHE FABRIK POTT
Pirna-Copitz Ruf: Pirna 3440

Das unsterbliche Regiment

VON WSEWOLOD WISCHNEWSKI

Aus dem Filmpoem „Wir, das russische Volk" *(Entnommen der Zeitschrift „Internationale Literatur" Nr. II 1937, Moskau)*

Fortsetzung und Schluß

Inhalt des ersten Teils:

Februar 1918. Die junge Sowjetmacht soll in der Wiege erwürgt werden. Deutsche Truppen der Armee Wilhelms II. greifen in der Ukraine an.

Orjol, Beauftragter der Sowjetmacht, führt schwache Reserven heran, den Vormarsch der Interventen aufzuhalten. Die wenigen Kämpfer, unter ihnen der heldenhafte Samuel Efraim, unterliegen nach hartem Widerstand. Ein junger, helläugiger deutscher Soldat betrachtet nachdenklich den gefallenen Efraim, der mit seinem MG eine ganze Kompanie in Schach hielt, und nimmt den Helm ab. Orjol erreicht die Reste eines versprengten russischen Regiments zu spät. Die kriegsmüden Soldaten sind von den deutschen Interventen entwaffnet worden. Ein weißer Oberst will sie gegen die Sowjetmacht in den Kampf treiben. Sie weigern sich. Der Oberst gibt Befehl, sie zu erschießen. Mit Schaufeln, Steinen und eisenbeschlagenen Stiefeln werfen sich die russischen Soldaten verzweifelt auf ihre gutbewaffneten Gegner. Orjol beginnt zu singen: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde."

Das Lied klang auf, brandete durch die Reihen, aber bald verebbte es unter dem Maschinengewehrfeuer. Im tiefen Graben bewegten sich die Gestürzten. Ein Verwundeter kroch auf den Knien, streckte die Hände aus der Grube: „Brüder, ihr Brüder, wofür das alles —?" Das Feuer ließ nach. An den Grabenrand traten der Oberst und einige deutsche Soldaten. Der Oberst erblickte den Verwundeten mit den emporgestreckten Händen und brüllte: „Da, da ... da hast du Grund und Boden!" — und begann Erde in den Graben zu schaufeln, auf die Lebenden und Toten. Deutsche Soldaten stießen die Wehrlosen in die Grube und begannen sie lebendig zu begraben. Lang ausgestreckt lag Aljoschka, tot. Mit dem Gesicht zum Himmel, aus weit offenen Augen emporblickend, lag regungslos Orjol. Er lebte noch. Der Oberst sah ihn an. Mächtige Erdmassen verschütteten die im Graben Liegenden. Orjol öffnete und schloß die Augen, regte sich. Schon bedeckte ihn die Erde ... Sein Blick traf den Oberst. Die Deutschen schaufelten und schaufelten. Orjols Gesicht verschwand in der Erde. Aus der Erde hob sich Orjols Hand, die Finger bewegten sich, sie schlossen sich zur Faust, die Hand vollführte konvulsivisch harte, furchtbare Bewegungen. Es wurde ganz still. Ringsumher lagen die Waffen und die Habe des vernichteten Regiments ... Die Deutschen setzten ihren Vormarsch fort. Voran schritt ein hochgewachsener Offizier im Armeemantel mit dem Pelzkragen. Vor den Marschierenden dehnte sich ein ödes Land, aus dem alles Lebendige verschwunden war. Der Oberst schritt mit dem Nachtrab, versuchte die Reihen zu überholen, um ihnen den Weg zu weisen: „Bitte — nur immer geradeaus, geradeaus." Ein alter Mann kam ihnen entgegen, ein Veteran aus dem Krimkrieg. Er blieb stehen, auf einen Stab gestützt und blickte schweigend auf die Marschierenden. Er trug einen uralten Halbpelz, auf seiner Brust sah man einen nachgedunkelten Orden und alte Kriegermedaillen. Der deutsche Offizier blieb für einen Augenblick stehen und fragte: „Wie weit ist es nach Petersburg?" Der Oberst übersetzte kurz die Frage des Offiziers: „Wieviel Werst es bis nach Petersburg sind, wirst du gefragt." Der Greis blickte ruhig und unbeirrt. Er antwortete: „Geht doch selber und meßt ab ..." Der Deutsche wandte den Kopf und fragte: „Was sagt er?" Der Oberst schwieg. Da wandte sich der Alte an den Oberst: „Du, mein Sohn, bist ja ein Russe? So führ' doch diese da in den Sumpf ..." Der Oberst gab sich einen Ruck, sah noch einmal den Greis an und ging weiter.

Die Bauern im Dorf, vorsichtig herumblickend, kamen aus den Hütten hervor, verließen die Erdlöcher und Keller. Fieberhaft begannen sie die soeben zugeworfenen Gräben aufzubuddeln. Ein Schwarm krächzender Raben. Die Hunde schnupperten, sie witterten die Toten. Die Bauern und Flüchtlinge verjagten die Hunde. Kinder kamen von allen Seiten herbeigelaufen. Sie blickten verständnislos auf das Getriebe der Erwachsenen. Die Bauern und Flüchtlinge gruben und schaufelten und zogen die menschlichen Leiber aus der Erde, befühlten sie, betrachteten sie. „Da sind welche, die leben!" Aus der Grube, quer durch die Erdschicht, die mit lautem Geräusch zerbröckelte, erhob sich ein Mensch. Einige Dorfleute stoben erschreckt auseinander. Der aus der Erde auferstand, war Orjol. Er war grau und fahl wie ein Toter. Einige Bauern griffen dem Wankenden unter die Arme ... Ein Mädchen rief ihm etwas zu. Er beugte sich vor und ließ sich auf die Erde nieder. Nebenan wurden immer noch Leiber neben Leiber gelegt. Ein alter Jude blickte den toten Aljoschka an und konnte das Gesicht nicht abwenden. Er erkannte ihn. Das Gesicht des kühnen jungen Toten war wundervoll. Auf ihm lagerte eine große Ruhe. Dem alten Mann rollten die Tränen übers Gesicht ... Man hörte lautes Stöhnen. Tschortomlyk wurde verbunden. Die Bauern gaben den Verwundeten zu trinken und legten ihnen Verbände an. Orjol öffnete wieder die Augen. Er sah das Gesicht des Mädchens, das sich über ihn beugte, es war ein Gesicht im Nebel, im Chaos ... Orjol und noch einige seiner Genossen wurden aufgestützt und geführt, die Bauern geleiteten sie an den Toten vorbei. Das Mädchen sagte: „Genosse ... das sind wir ... ich ..." Orjol schob sie zur Seite: „Der Feind — wo ist der Feind?" Ein Bauer beruhigte ihn: „Laß dir Zeit, du Guter ..." Alte Bauern und Mütterchen kamen von allen Seiten her. Sie betrachteten die am Leben Gebliebenen und die Toten. „Ja, ja. So wollen sie das Volk allesamt in die Erde stampfen ..." Der Bauer, der Orjol stützte, wandte sich zur Menge um und rief: „Frisch, los! Ruft das Volk zusammen!" Orjol raffte sich auf: „Bietet auf, so viele ihr könnt! ..." Der Bauer fragte: „Welche Jahrgänge sollen mobilisiert werden?" Orjol nahm seine Kräfte zusammen. Er erwiderte: „Alle, alle, was nur geht und steht ... Sind Teilnehmer da vom Jahre fünf?" ... — „Jawohl." — „Ehemalige politische Verbannte?" — „Jawohl." — „Vom Gutsherrn Geprügelte, Gezüchtigte?" — „Jawohl." — Die Bauern fingen zu lärmen an: „Wofür machen die Deutschen unsere Leute nieder? ..." — „Ehe wir sterben, marschieren wir lieber alle mit." Ein Bauer, der dicht neben Orjol stand, fragte ihn: „Soldat, kannst du das Kommando übernehmen?" Orjol blickte die Leute an: „Werdet ihr marschieren? ..." Die Leute kamen schon mit Gewehren, mit Schrotflinten ... einige hatten Äxte in der Hand. Orjol fragte nochmals: „Für die Heimaterde — werdet ihr marschieren?" Der Bauer, der Orjol stützte, schrie: „'runter, 'runter die Mützen! ..." — und begann: „Wir, das ganze Volk ... erheben uns einmütig ..., um einzustehen für das wahre Recht, für unsere Seelen und Häupter ... für die Sowjetmacht und den Genossen Lenin, um einzustehen der Sohn für den Vater, der Bruder für den Bruder, der Russe für das Brudervolk ... das Brudervolk für den Russen und um zu sterben für das eine ..." Die Leute wiederholten das Gelöbnis Wort für Wort. Regungslos auf dem Schnee lagen

Zeichnung: Zimmermann

die Toten. Ein Bauer rief: „Wanjka!“ — „Ja, Vatti —!“ und ein Junge von 12 Jahren trat an die Seite des Vaters. „Lauf in die Nachbardörfer . . . mach schnell . . . klopf an bei den Revolutionskomitees, sag ihnen — wir erheben uns. Und sie sollen den Staudamm aufmachen . . .“

In den Dörfern begann der Alarm. Zuerst fing es an in einem, dann zog der Ruf in die Nachbardörfer, eines gab den Ruf dem andern weiter. Das Sturmläuten rollte übers Land. Die von Orjol geführten Scharen eilten vorwärts. „Soldat! Werden wir die Deutschen aufhalten?“ — „Wenn wir wollen — werden wir's.“ — „Und die Städtischen, die von Pieter, werden sie uns zu Hilfe kommen?“ — „Sie werden.“ Die Leute hatten es eilig. Auf dieser Heimaterde kannten sie jeden Fußbreit, jeden Baum und Strauch. Tausend Jahre lebte dieses Volk auf dieser Erde. Man hatte ihm schweres und schmerzhaftes Ungemach angetan, man hatte sein Innerstes aufgestört . . . Und das Volk begann sich zu erheben. Schweigend schritten die Menschen vorwärts. Der Veteran aus dem Krimkrieg mit den Medaillen von Sewastopol kam ihnen entgegen. Er sagte nur kurz: „Dorthin sind sie marschiert“ — und zeigte die Richtung des deutschen Heerzuges. Neben Orjol marschierte mit verbundenem Kopf Iwan Tschortomlyk. Er fragte mit bebender Stimme: „Und den Oberst, Väterchen, hast du nicht gesehen?“ — „Dort ist er!“ Orjol und Iwan Tschortomlyk wechselten Blicke.

Die Bauern des benachbarten Landkreises öffneten das Wehr im Staudamm, das Wasser versperrte den Deutschen den Weg. Das kalte Frühlingswasser überschwemmte die Straße und die Felder. Die deutschen Truppen wandten sich zur Seite, änderten die Marschrichtung. Das Wasser verfolgte sie, es stieg immer höher. Die Deutschen hielten sich hartnäckig und stark. In Schützenketten marschierten sie über das noch trockene Gelände.

Orjol führte die Reihen der Bauern mit den Überresten des vernichteten und wiederauferstandenen Regiments. Er rief: „Nur Mut, Genossen!“ Die angreifende Schwarmlinie der Roten warf sich auf den Feind . . . „Wer hat euch herbestellt?“ Die Deutschen schlugen sich mit äußerster Beharrlichkeit. Die Masse der Bauern aber erdrückte sie, einige deutsche Soldaten hoben die Hände. Sie wurden gefangengenommen. Die Wut und Wucht des Ansturms war so groß, daß sich die zornige Gewalt des aufstehenden Landes irgendwo entladen mußte. Die Hände der Kämpfer faßten die Gefangenen beim Kragen. Knöpfe sprangen ab, es riß und platzte das nasse Tuch. Fast nackt und zähneklappernd in der Kälte standen die gefangenen Deutschen. Jemand rief: „Macht sie nieder!“ Schon flogen die Äxte hoch. Orjol schützte die Gefangenen vor der Menge. „Gefangene werden geschont!“ Jemand rief noch: „Wie hat man die Unseren geschont?“ Orjol erwiderte: „Das sind andere Gefangene, diese hier hat man zu marschieren gezwungen . . . Was wollt ihr schon von diesen rückständigen Europäern?“ Die Gefangenen standen da und verstanden nichts. Ganz vorne der helläugige deutsche Soldat, der den Tod des Juden Samuel Efraim gesehen hatte und den Untergang des Regiments. Er blickte auf die Russen, bestürzt und verwirrt. Orjol sorgte dafür, daß die Bekleidung der Gefangenen einigermaßen in Ordnung kam und klopfte ihnen auf die Schultern: „Ach, ihr Kommraden! . . .“ Iwan Tschortomlyk fragte sie: „Den Oberst, den russischen, habt ihr nicht gesehen? “ — und er versuchte durch Gebärden verständlich zu machen, wen er meinte. Der blauäugige Deutsche lächelte verloren und schuldbewußt: „Ich weiß nicht . . .“ Ein Reiter sprengte auf Orjol zu: „Die Deutschen greifen wieder an . . . Es geht hart auf hart.“ Orjol warf einen Blick auf den Reiter und lächelte: „Klar, der Feind hat hart zu sein, dafür ist er eben Feind . . . und wir — werden uns halten. Wiederhole!“ — „Wir werden uns halten . . .“ — Und die Bauern sahen einander lächelnd an. Orjol fragte weiter: „Dort, auf der Bahnlinie, ist nichts zu sehen?“ Man antwortete ihm: „Nichts zu sehen . . . Was erwartest du von dort? . . .“ Von weitem hörte man das sich nähernde deutsche „Hurra!“. Orjol gab das Kommando: „In Gefechtsstellung nieder, ohne Hast schießen, die Gefangenen nach hinten bringen . . .“ Die Bauern lagen in der Schützenkette. Einer von ihnen lehrte sein Söhnchen, wie man das Gewehr läd. „So — machst den Verschluß auf, drückst das Magazin rein . . . so, so . . . Den Verschluß wieder zugemacht, schön langsam zielen, ohne Hast . . . dort, schau, dort läuft grad' einer . . .“ — Und der Vater nahm auf vierhundert Schritt einen Deutschen aufs Korn und schoß ihn ab. — „Verstanden?“ — „Jawohl, Vatti . . .“ — „So, nur nicht mit der Hast, hörst du, na also . . .“ Die Deutschen griffen immer hartnäckiger an . . . Die Bauern lagen, schossen regelmäßig und wichen keinen Schritt zurück. Nur von Zeit zu Zeit hörte man: „Haltet euch, Bauern.“ In der Schützenkette rief jemand plötzlich aus: „Rauch! Seht mal, Rauch von der Station! . . .“ Die Bauern hielten sich mit letzter Kraft.

Mit siebzig Kilometer Geschwindigkeit, mit Dröhnen und Pfeifen, kam auf der Hauptstrecke, von Petrograd her, ein Zug angebraust, der die neuen, jungen Regimenter der Roten

Armee an die Front brachte. Die Rotarmisten bebten vor Ungeduld, in den Kampf einzugreifen. Sie blickten angestrengt in die feuchte Weite der Schneefelder.

Noch im Fahren sprangen die Rotarmisten aus dem Zug, in ganzen Abteilungen und Kompanien. Sie fragten die Bauern: „Wer kommandiert den Frontabschnitt?" Orjol eilte herbei und antwortete: „Ich." — „Ihr Petrograder . . Wie geht's bei euch?" — „Gut, dank euren Gebeten!" Orjol lächelte. — „Nun, jetzt wollen wir den Karren schieben." Orjol sah auf und sagte: „Nirgends hin werdet ihr den Karren schieben. — ihr werdet bei mir in Reserve bleiben." — „Man hat uns ja hergeschickt! . . ." — „Stillgestanden! Man hat euch hergeschickt, um die Sache zu fördern. Da habt ihr eben zu gehorchen."

Und Orjol sagte kurz zu dem Berittenen, der ihn begleitete: „Laßt die Unseren sachte zurückgehen, als ob ihre Kräfte nachließen, verstanden? Und sie sollen den Feind hinter sich herziehen, in der Richtung auf uns zu. Verstanden?" Und Orjol, mit leisem Lächeln, wandte sich den Petrogradern zu: „Vielleicht habt ihr jetzt schon erraten?" Die Petrograder antworteten: „Sind im Bilde."

Langsam zogen sich die Bauern zurück, heftig feuernd. „Nur ohne Hast, immer ohne Hast . . ." Irgendein munterer Junge heulte auf: „Uuuh! Ich hab Angst! Uuuh, mir ist bang! . . ." — und schoß fröhlich weiter, ohne Hast. Die deutsche Schützenkette erhob sich noch einmal und lief nach vorn . . . Die Reserven standen bereit, vom Wald verdeckt. Wieder hörte man die Annäherung des deutschen „Hurra!". Die Petrograder waren ungeduldig. Sie verlangten von Orjol: „Genosse, es ist aber Zeit." Orjol antwortete: „Still!" Die Leute standen in Bereitschaft, bebend vor Erwartung. Einer von den Petrogradern rief Orjol noch einmal zu: „Genosse, jetzt ist es höchste Zeit!" Orjol antwortete: „Wenn es Zeit sein wird, wird das Kommando erfolgen . . . Und wer nervös ist, der kann zum Feldscher laufen." Der Kampfruf der Deutschen schwoll an. Schon liefen einige von den Bauernsoldaten an der Reservestellung vorbei. Mit ihnen kam der Reiter angesprengt, der ihnen Orjols Befehl überbracht hatte. Er blinzelte Orjol zu: „Wir geben uns tüchtig Mühe!" . . .

Im gebotenen Augenblick stießen die Petrograder — die kommunistische Infanterie — mit plötzlicher, heftiger Kraft dem Gegner in die Flanke. Sie griffen schweigend an. Die Wut blitzte, und das Eisen blitzte. Die Deutschen wurden zurückgeworfen, man jagte sie bis zum Dorf. Dort versuchten sie, in den Straßengräben, an den Zäunen festen Fuß zu fassen. Die Petrograder stürmten unaufhaltsam über die Straßengräben. In ganzen Abteilungen und Rotten fegten sie über die stürzenden Zäune und Hoftore hinweg. Das Dorf wimmelte mit einemmal von Menschen. Die Leute brachen durch die Wände, drangen in die Häuser, stöberten die Deutschen auf. Die Frauen überschütteten den Feind mit kochendem Wasser. Die Hunde wurden von den Ketten gelöst und stürzten sich den Verfolgten nach. Getöse und Rauch standen in der Luft. Über Dächer krochen die Petrograder und erreichten den Feind . . . Die Roten Schützen warfen sich im Laufen über die verlassenen Maschinengewehre und wandten sie um. Die Deutschen steckten das Dorf in Brand. Sie wollten sich hinter dem Rauch und Feuer decken. Jemand rief: „Hinterm Feuer verstecken sie sich!" Orjol schrie: „Wer keine Furcht hat — mir nach!" Freiwillige stürzten hinter ihm her. Im Laufen rief Iwan Tschortomlyk Orjol zu: „Den Oberst — nicht gesehen?" Orjol schüttelte verneinend den Kopf. Das Dorf stand in Flammen. Schwarzer Rauch legte sich über den schneebedeckten Boden. Quer durch die Flammen schossen die letzten deutschen Maschinengewehrschützen. Ihre Mäntel hatten Feuer gefangen, ihre Haare brannten, ihre Haut platzte auf in der Hitze. Sie schossen noch immer.

Über den Lärm und das Getöse empor wuchs plötzlich die furchtbare Stimme Iwan Tschortomlyks: „Der Oberst! . . . Haltet ihn auf! . . ." — Einer hob das Gewehr. Iwan Tschortomlyk stieß ihn beiseite: „Lebendig fassen wir ihn!" Der Oberst, verbissen, düster und ruhig, schoß auf die Angreifer. Die kamen von allen Seiten näher. Er streckte einige Mann nieder. Neben ihm verteidigten sich noch zwei Deutsche, bis sie betäubt hinfielen. Der Oberst wurde überwältigt. Die Schießerei verstummte. Die Leute sammelten sich. Da standen die Gefangenen. In der Mitte ihrer Gruppe der grauhaarige, unrasierte, zerzauste, erschöpfte und abgemagerte Oberst. Man riß ihm die Achselklappen ab. Der Oberst schwieg. Ein Bauer sagte: „Die russische Uniform 'runter. Die steht dir nicht." Der Oberst legte den Rock ab, er stand schon ohne Mütze, das Hemd war auf der Brust aufgerissen. Der Bauer sagte: „Und das Kreuz nimm 'runter . . ." Der Oberst legte auch das auf seiner Brust baumelnde Kreuzchen ab. Orjol ließ den Blick über seine Leute wandern: „Nun, was bleibt noch zu tun? Zu sagen haben wir hierzu nichts mehr. Soll er selbst reden." Der Oberst schaute auf die Leute, auf die bolschewistischen Kämpfer, auf die bewaffnete Bauernmasse: „Ich habe euch auch nichts zu sagen." — „Nein, rede doch. Sage uns: Als was stehst du zu guter Letzt da?" Der Oberst schwieg. Dann sagte er: „Muß ich es euch wiederholen? Ich habe euch nichts zu sagen." Orjol fragte seine Leute: „Will einer reden?" Die Leute schwiegen. Iwan Tschortomlyk sagte: „Dann bitte ich, um des schuld- und wehrlos hingemordeten Regiments willen, um Erlaubnis, an diesem da das Recht zu vollziehen . . ." Die Bauern und Rotarmisten blickten einander an. Einer der ältesten Bauern antwortete: „Wir lassen dir den Willen. Geh." Iwan Tschortomlyk sagte zu dem Verräter: „Dann gehn wir also . . ." Und der Soldat führte den Oberst zur Seite ab. Im Weggehen knüpfte der Soldat einen Strick zur Schlinge und sagte: „Das Regiment ist gewesen, und Regimenter werden wieder sein . . . und das Volk ist gewesen und wird ewig sein, euch aber werden wir ausmerzen aus der Welt . . ."

Immer neue und neue Rote Truppenteile marschierten an. Die gefangenen Deutschen standen an der Böschung. Über ihnen schritt die Menschenlawine des unübersehbar sich erhebenden Rußland dahin. Die Russen riefen den Deutschen im Vorbeimarsch zu: „Kalt ist's, Liebling, was? " — Die Eskorteleute fragten hinauf: „He, von wo seid ihr?" — „Nowgoroder . . ." — Rotgardisten gaben den gefangenen Deutschen zu rauchen: „Keine Angst haben, Kommrad! . . . Greift zu, bei uns raucht man dieses da, Machorka heißt das Kraut." „Was ist das — Machorka . . ." — Die gefangenen deutschen Soldaten griffen zu und rauchten. Ein deutscher Offizier stieß barsch, gehässig, halblaut ein paar Worte hervor, gegen die Soldaten gewendet. Ein deutscher Soldat, ein guter helläugiger Junge, etwa dreiundzwanzig Jahre alt, rief ihm kurz zu: „Du Dreckkerl!" und schlug dem Offizier ins Gesicht, daß ihm die Mütze vom Kopf flog. Der deutsche Soldat schrie: „Bin selber ein Prolet . . . kennt ihr nicht unsern Karl Liebknecht . . .?" Und er stand mit einer Gruppe seiner Kameraden halbentschlossen, abwartend. — „Hallo, Burschen, los, vorwärts! . . . Und eine Gruppe von Deutschen wandte sich und schloß sich dem Marsch der Russen an.

Die Lawine wuchs. Ihre Bewegung wurde schneller, machtvoller. Noch nie hatten sich die bewaffneten Kräfte des Landes mit solch hinreißender Wucht und Zielstrebigkeit vorwärts bewegt. Den Marschierenden rief man zu: „Rascheren Schritt! . . . Die Deutschen gehen hinter den Fluß zurück!" — „Sie gehen zurück?! . . . Das ist schade. Es soll keiner entkommen!" Und die Vorwärtsbewegung wurde stürmisch. Die Verfolgung wurde rasend. Sie ging durch feuchten Westwind . . . Das Tauwetter weichte die Felder und die Straßen auf. Die Attackierenden kümmerten sich um keinerlei Widerstand. Zu Tausenden stürmten sie über den Uferhang hinab. Das dunkel gewordene, aufgequollene Eis auf dem Flusse begann schon weit und breit zu bersten. — „Ah, sie entkommen uns! . . ." Orjol blickte in die Ferne auf die zurückflutenden Feinde: „Sie dürfen nicht durch. Vorwärts!" — „Wohin willst du? . . ." — Orjol stieg hartnäckig aufs Eis. Ihm folgten schon andere. Und neue, immer neue Regimenter, die das Land innerhalb weniger furchtbarer Stunden und Tage hervorgebracht hatte, stampften auf die zischenden Eisschollen, die sich langsam in Bewegung setzten. Das Wasser wirbelte auf. Die Leute gingen furchtlos auch ins Wasser. Rußland hatte die Herausforderung angenommen . . . Das sozialistische Vaterland ist in Gefahr!" Die deutschen Gefangenen, die sich den russischen Kolonnen angeschlossen hatten, liefen zum Ufer, blickten hinab, nickten zustimmend und strebten eilends, wie die andern, aufs Eis, ins Wasser. — „Vorwärts, Genossen!" — Der helläugige Deutsche wies mit der Hand nach vorn und fragte: „Nach Deutschland? Na Germania? — „Nur zu, nur los, Kamerad!"

Es marschierten die Urenkel von Stepan Rasin und von Emeljan Pugatschow, marschierten die Enkel der Dekabristen, marschierten die Brüder der Kommune, marschierten Menschen, die im Riesenraum ihrer Geschichte auch Niederlagen gekannt hatten — um sie nicht wieder zu erfahren.

(Aus dem Russischen von Silesius)

Vierzehn Tage weilte das Gesangs- und Tanzensemble der Rumänischen Volksarmee in unserer Republik. Mit seinen Liedern und Tänzen hat es die Freundschaft zwischen unseren beiden sozialistischen Ländern gefestigt und die Waffenbrüderschaft zwischen der rumänischen Volksarmee und der NVA gestärkt. Reich an guten Eindrücken aus unserem Land kehrte es nach Bukarest zurück.
Unser Bild zeigt das Tanzpaar Christina Ionita und Andone Pirvu in einem Tanz voller Freude, Lebenslust und Optimismus.

Soldat – wir woll'n ihn Norbert nennen –
glaubt SIE da drüben zu erkennen . . .
Anscheinend sind noch mehr Genossen
in diese Dame da verschossen.

Doch unser Norbert ist Soldat, –
und damit auch ein Mann der Tat:
Was der sich einmal vorgenommen,
hat er bisher noch stets bekommen . . .

(Nicht was ihr denkt! Wir dachten mehr
an Autogramme. – Bitte sehr!)
. . . und Norbert stellt die Kompaßzahl
genau auf Zielpunkt SIE im Saal.

Man wird ihm keineswegs verwehren,
zunächst einmal hier aufzuklären:
Wer sitzt (Bild links) beim Weingenuß),
gleich neben IHR, noch im Beschuß?

SIE oder nicht SIE

Das ist hier die Frage

Auf einem Filmball im Truppenteil
Kalkofe fotografiert von E. Gebauer

Ist wer (wie er) zu jeder Zeit
zielsicher und gefechtsbereit,
der darf dann auch (im großen ganzen)
als erster mit der Dame tanzen.

Weit schwieriger sind dann wohl schon
die Fragen nach dem guten Ton:
Was kann man (oder nicht!) so sagen ...?
Darf man SIE nach dem Namen fragen ...?

In Punkt „Benimm" (was man so tut!)
bekommt der Norbert Note „gut" –
obwohl IHR Nachbar (Günther H.)
die Sache nicht ganz gerne sah,

er hat sich schließlich (nicht zuletzt)
der Dame wegen hingesetzt,
doch kann das Norbert ja letztendlich
nicht wissen, – das ist selbstverständlich.

Jetzt wird er irre, unser Held ...
hat sein Gedächtnis ihn geprellt?
Ist SIE, auf die er's abgezielt,
die er für Katrin Bürger hielt,

nicht die, die ihm hier abgeneigt
und kühl die kalte Schulter zeigt?
Was meint denn ihr dazu, Genossen:
Hat Norbert da vorbeigeschossen?

– ika –

WER WEISS, WER WER IST?

Einsendungen bis 31. 12. 1960. Wertvolle Buchprämien winken.

1. Ist Annekatrin Bürger die Dame mit der kalten Schulter?
2. Wer ist der Herr mit dem gestreiften Binder?
3. Wie ist der volle Name des Schauspielers Günther H.?

Soviel man hier erkennen kann:
Ein Bahnabteil. Ein junger Mann.

Als er aus Schlaf und Traum erwacht
(sein Nachbar hat ihn wachgemacht),

ist er nicht bös, daß der dies tat,
und mischt die Karten froh zum Skat.

Sie errangen Medaillen beim zentralen Leistungsvergleich der jungen Talente in Leipzig

GOLD

Sold. Rolf Münzner	Bildende Kunst
Gen. Erhard Settnik	Bildende Kunst
Ultn. Goyk	Rezitation
Greifswalder Bänkelsänger Gruppe	Gesang
Karl-Heinz Röttig	Puppenspiel

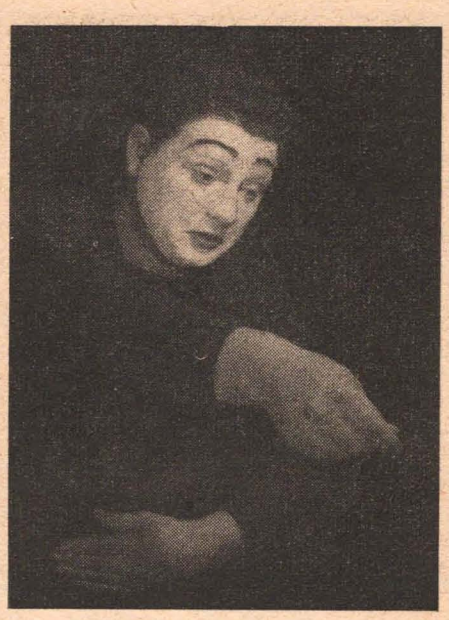
SILBER

Zeichenzirkel Verb. Bleck Kanonier	Malerei
Karl-Heinz Krämer	Fotografie
Sold. Tassilo Neuber	Plastik
Sold. Peter Willmaser	Grafik
Ultn. Harald Cornelius	Schlagergesang
Uffz. Henk	Kunstradfahren
Obermatr. Dieter Schooß	Dramatik
Obltn. Fritz Jahn	Prosa

BRONZE

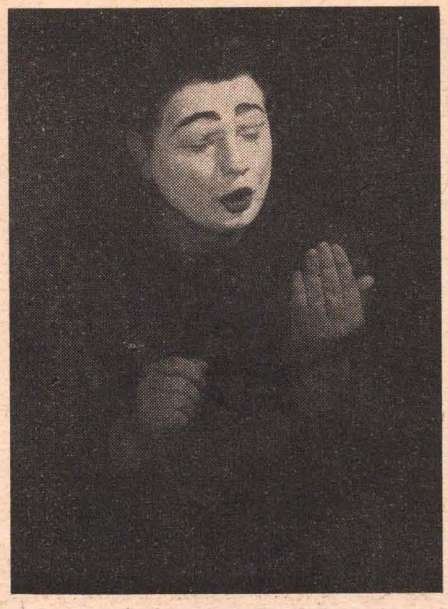
Gen. Edgar Seeland	Fotografie
Gefr. Jürgen Rollin	Fotografie
Sold. Peter Willmaser	Bildende Kunst
Sold. Manfred Lehmann	Bildende Kunst
Obfw. Fritsche	Bildende Kunst
Sold. Bartsch	Bildende Kunst
Hptm. Erhard Hamann	Bildende Kunst
Gen. Erhard Settnik	Bildende Kunst

tritt ins Abteil ein Mägdelein
(es könnte gar nicht schöner sein)!



Vergeben ist ein toller Stich,
hat man solch Mägdlein neben sich.

Ein Skatspiel macht nur manchmal Spaß,
ein Flirt jedoch ist immer was.



Das Blatt, das er erhält, ist gut,
und macht sofort zum Grand ihm Mut.

Herz As! Die Zehn, den König drauf!
Man sieht: Ein hübscher Spielverlauf.

Schon bahnt sich das Gewinnen an –
doch dann – doch dann – doch dann –
doch dann . . .

ANERKENNUNGSURKUNDEN

Sold. Gerhard Lahr	Bildende Kunst
Sold. Winfried Wolk	Bildende Kunst
Korv.-Kpt. G. Vogelsang	Lyrik
Gefr. Bernd Jentsch	Lyrik
Sold. Ulrich Völkel	Lyrik
Gefr. Rüdiger Bernhardt	Lyrik
Sold. Gert Lange	Lyrik
Major Alfred Gursch	Lyrik
Gefr. Klaus Stelling	Lyrik
Obltn. Hans Jännert	Dramatik
Gen. Dieter Gehringswald	Akkordeon
Gen. Peter Weigel	Gesellsch. Tanz
„Die Kugelblitze“	Kabarett
Sold. Gerig	Prosa
Ltn. Dietrich	Prosa

Gefr. Uwe Gehrig	Bildende Kunst
Gen. Erhard Settnik	Bildende Kunst
Gen. Ullrich	Bildende Kunst
Uffz. Beer	Bildende Kunst
Hptm. Beyer und Koll. Polzien	Bildende Kunst
Sold. Peter Willmaser	Bildende Kunst
Sold. Erhard Riemeck	Bildende Kunst
Sold. Peter Willmaser	Bildende Kunst
Offz.-Schüler Schnabel	Bildende Kunst
Sold. Dieter Leukert	Bildende Kunst
Obltn. Fred Noll	Bildende Kunst

Gefr. Reiner Hoffmann	BildendeKunst
Gefr. Liljenberg	Komposition
Gen. Klaus Brettschneider	Lyrik
Gen. Lothar Brückner	Lyrik
Uffz. Hanuseck	Lyrik
Offz.-Sch. Wutschka	Lyrik
Gen. H.-G. Mehlhorn	Lyrik
Sold. Ulrich Völkel	Dramatik
Sold. Gunter Schrenk	Dramat. Zirkel
Obltn. Werner Espig	Prosa
Gefr. Erich Heimrath	Prosa
Gen. H.-G. Mehlhorn	Prosa
Kan. Brettschneider	Prosa
Offz.-Sch. Hunold	Prosa

FOTOS: K. HOFFMEISTER · VERSE: RUDI STRAHL · PANTOMIME: MATROSE GERHARD METZNER, VOLKSMARINE

So bleibt nicht aus (wie man versteht),
daß zwar das Spiel verlorengeht,

doch lindert rasch der Liebe Glück
die Pleite (Grand als Solostück).

Und Kopf an Kopf mit Mägdelein,
schläft unser Pantomime ein.

Vorder- und Kehrseite der Medaille

Beim zentralen Treffen junger Talente 1960 konnten unsere jungen Grafiker zweimal Gold, viermal Silber, zehnmal Bronze sowie zwölf Urkunden in ihre Kasernen heimtragen. Vier Goldmedaillen hatte der Zentralrat der FDJ für bildnerisches Schaffen zu vergeben. Zwei errang die Volksarmee. Ein gutes Ergebnis, über das wir uns herzlich freuen können. Dürfen wir also damit zufrieden sein, wie sich die jungen Talente bei uns entwickeln?

„Armee-Rundschau" sprach mit fünf Genossen, die sich an der Messe beteiligt hatten. Sie kamen aus zwei benachbarten Truppenteilen. Vom Truppenteil Kupfer nahmen der Gefreiter Tassilo Neuber und der Soldat Günter Glombitza an unserer Unterhaltung teil. Genosse Neuber erhielt für seine Kleinplastik „Soldat und Mädchen auf der Bank" eine Silbermedaille, Genosse Glombitza wird unseren Lesern durch seine Skizzen aus dem Soldatenalltag in Erinnerung sein (AR 5/60). Aus dem Truppenteil Hausdorf beteiligten sich Gefreiter Jürgen Rollin, Soldat Winfried Wolk und Kanonier Klaus Brettschneider an unserer Unterhaltung. Genosse Rollin errang mit seinem Foto „Lesende", Genosse Wolk mit einem Aquarell „Stilleben aus einer Soldatenstube" eine Bronzemedaille. Genosse Brettschneider erhielt für ein Gedicht eine Urkunde. Weil in beiden Truppenteilen recht unterschiedliche Praktiken bei der Arbeit mit den jungen Talenten bestehen, haben wir hinter die Anfangsbuchstaben der Namen unserer Gesprächspartner noch die ihrer Kommandeure gesetzt, nämlich K = Kupfer und H = Hausdorf, um unsern Lesern den Vergleich zu erleichtern.

AR: Haben Sie sich systematisch auf das Treffen junger Talente vorbereitet?

GK: Vorher darauf hinarbeiten, das gibt's bei uns nicht.

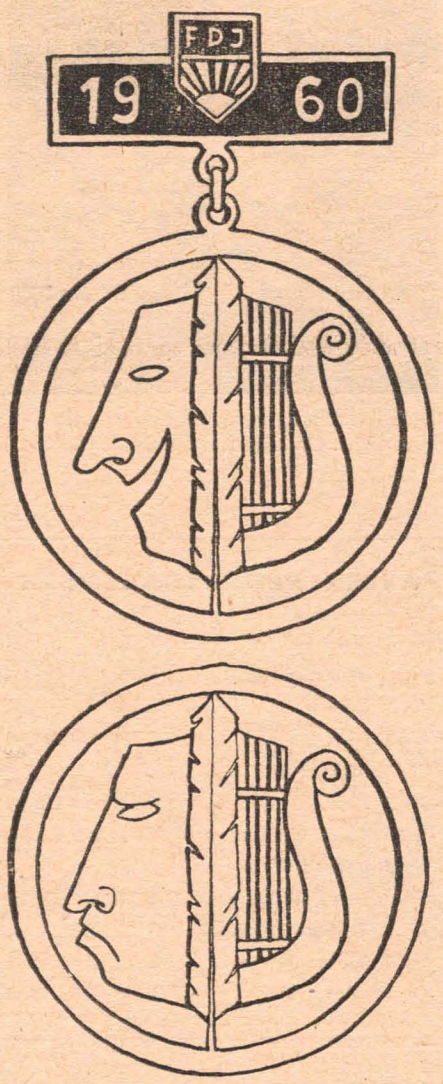
NK: Zuerst wird alles verschlampt. Dann geht es Hals über Kopf. Manchem geht es nicht um den Nutzen dieser Arbeit, sondern darum, nicht aufzufallen.

RH: In der FDJ-Leitung unseres Truppenteils ist mehrmals darüber gesprochen worden. Die Genossen, die ausgestellt haben, waren alle informiert, daß die Ausstellung zu der und der Zeit sein wird.

WH: Bei uns war bekannt, daß ich zeichnen kann. Da kam der FDJ-Sekretär und sagte: Dann und dann ist Ausstellung. Ich wußte es aber bereits durch den Sekretär des Truppenteils. Der hat mich gefragt: Willst du nichts ausstellen?

GK: Am Tag bevor die Messe der Meister von Morgen in unserem Truppenteil stattfand, wurden zwei Mann einen Tag freigestellt, um etwas für die Messe zu schreiben. Es entstanden vier Gedichte. Ich hab sie sauber abgeschrieben. Die beiden Genossen haben nie erfahren, ob ihre Arbeiten gut oder schlecht waren. Damit sie nicht vergammeln, hab ich sie aufgehoben.

WH: Wir hatten eine so gute Ausstellung in unserem Truppenteil, daß der Verband gesagt hat, reißt das nicht auseinander, wir kommen zu euch



und suchen die besten Sachen aus. Die gehen direkt ins BUGRA-Haus.

AR: Sind alle Talente schon entdeckt?

BH: Unter den neuen Genossen sind gewiß Talente. In unserer Batterie ist alles entdeckt, was zeichnet und so.

RH: Den Überblick vom ganzen Truppenteil haben wir nicht. Aber die FDJ-Sekretäre sind daran interessiert, daß sich möglichst viele beteiligen.

NK: Viele Soldaten wissen nichts von dieser Arbeit, und alle können wir nicht ansprechen.

RH: Wir haben in der Versammlung darüber gesprochen. Es war mit dem Schreiben so. Es wurden auch Sachen vorgetragen. Dadurch stieg das Interesse.

GK: Bei uns in der Einheit schlummern noch die Talente. Wenn was ist, kommt man zu uns beiden. (Neuber und Glombitza – d. Red.) Und dann bekommen die Soldaten immer nur unsere Arbeiten vorgesetzt.

AR: Wie werden Sie unterstützt?

WH: Wir haben einen Raum bekommen, in dem wir unser Zeug lassen können. Es kommt da ja allerhand zusammen. Obwohl, Unterkünfte sind in unserem Objekt ganz knapp. Es soll noch ein Ofen reingesetzt werden.

GK: Wir haben hier bei uns einen Zirkel gegründet. Ein Student kam, er hat uns geholfen. Die Leitung hat am andern Tag immer nur gefragt: Wieviel wart ihr gestern?

NK: Was gemacht worden ist, war egal.

GK: Sie haben gefragt, weil der Mann bezahlt wurde, damit das Geld nicht zum Fenster rausgeschmissen wurde.

WH: Ich bin zur FDJ-Leitung gegangen, ob ich am Dienstag raus zum Zirkel gehen kann. Sie hat es dem Politstellvertreter der Batterie, Oberleutnant Günter, vorgeschlagen. Er hatte nichts einzuwenden. Er kommt fast jeden Mittwoch früh zu mir und schaut sich an, was ich gemacht habe. Er zeichnet selbst.

RH: Es hängt nicht nur davon ab, ob einer selber gern zeichnet. Oberleutnant Renge und Oemich zeichnen nicht und schauen sich unsere Arbeiten auch gern an.

BH: Oberstleutnant Schulz kam zu uns ins Zimmer und hat sich mit mir über meine Arbeiten unterhalten. Das hat mir genützt.

NK: Da hat man dann auch mehr Freude an seinem Schaffen. Wenn man immer nur bohren muß, kann man die Lust verlieren.

AR: Hat Ihr Truppenteil einen zentralen Zirkel?

RH: Zentral nicht, da kommt nicht viel bei raus. Da ist Wache und dies und das, und was ist, wenn wir rausfahren?

WH: Wir haben eine zentrale Fußballmannschaft.

NK: Also arbeitet jeder für sich. So ist es bei uns auch.

RH: Es wird in Batterien gearbeitet. In jeder natürlich nicht. Wo nicht die Talente da sind, sind sie nicht da.

AR: Vielleicht kann man zu Anfang für beide Truppenteile zusammen einen Zeichenzirkel gründen und auch einen Zirkel für Schreibende. Ohne fachliche Hilfe werden Sie nicht weiterkommen. Wenn die Zirkel zu groß werden, kann man sie ja dann teilen.

GK: Das müßte gehen.

AR: Gibt es schon Pläne für 1961?

RH: Es liegt an jedem einzelnen. Wir werden nicht sagen, wir machen ein Winterschläfchen. Wir arbeiten weiter und werden dann aus dem, was entstanden ist, die besten Sachen auswählen. Natürlich sind wir 1961 wieder dabei.

BH: Wir haben bei der 1. Konferenz schreibender Soldaten Hinweise bekommen, was wir machen sollen. Was wir in der Armee erlebt haben vor allem.

RH: Wer bisher nach Hause ging, hat nicht darauf eingewirkt, daß die Sache weitergeht. Wir haben uns vorgenommen, es anders zu machen. Es muß sonst jedesmal neu angefangen werden. Es ist besser, das Kollektiv wird rechtzeitig darauf vorbereitet, wenn einer weggeht, der kulturell etwas gemacht hat.

Das Wichtige bedenkt man nie genug

(Goethe)

Schlußbemerkung zur Diskussion über den Film „Schritt für Schritt"

Einige Wochen sind seit der Premiere des Films „Schritt für Schritt" vergangen. Bei vielen Bürgern unserer Republik und in unserer Nationalen Volksarmee hat er Zustimmung und Anerkennung gefunden. Warum?

Das Anliegen dieses Films ist es, offen und kämpferisch in das geistige Ringen unserer Tage, in den Prozeß der sozialistischen Erziehung einzugreifen. Warum Nationale Volksarmee, warum soll gerade ich oder mein Sohn Soldat werden, ist unsere Armee etwas anderes als der faschistische Barras? Diese Fragen zu stellen und sie zu beantworten — das ist das große Verdienst des Films und seiner Schöpfer.

Sie geben die Antwort in Diskussion und lebendiger Handlung. Der Konflikt des Drehers Rochlitz ist aus dem Leben gegriffen. Gibt es Menschen, die für unsere Arbeiter-und-Bauern-Macht sind und trotzdem noch nicht voll die Notwendigkeit ihrer Verteidigung begriffen haben? Natürlich. So ein Mensch ist der Arbeiter Rochlitz, der seinen ersten Sohn im faschistischen Krieg verlor und nun den zweiten nicht in unserer, seiner Armee Soldat werden lassen will. Wir verfolgen seine Entwicklung Schritt für Schritt bis zur richtigen Einsicht. Das ist eine echte Entwicklung.

Für uns gewinnt der Film gerade in der jetzigen Situation besondere Bedeutung. In der ganzen Welt tobt der Kampf um die Sicherung des Friedens, um totale Abrüstung, für die auch unsere Republik eintritt. Gleichzeitig aber fordern wir die erhöhte Gefechtsbereitschaft unserer Armee. Ist das ein Widerspruch? Keineswegs. Genosse Grotewohl erklärte zum Abschluß einer Truppenübung: „Die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft der Nationalen Volksarmee ist ein wichtiger Beitrag im Kampf um den Frieden, der gegenwärtig zur wichtigsten Aufgabe der internationalen Arbeiterbewegung und der gesamten Menschheit geworden ist.

... Wer deshalb bei uns anfängt, seine Kräfte abzurüsten, wer die militärische Ausbildung in der Nationalen Volksarmee vernachlässigt, Disziplinlosigkeiten duldet und die Wachsamkeit verletzt, der schadet dem Kampf der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung, dem Ringen um die Sicherung des Friedens. Wir werden unsere Waffen nicht eher aus den Händen legen, bis die Kriegstreiber ihre der Aggression dienenden Waffen strecken." Auch in der Diskussion darüber ist der Film „Schritt für Schritt" wertvolle Hilfe. Wir erhielten zu dem Film eine Reihe von Lesermeinungen. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten sprachen sich positiv über den Film aus. Sie haben sein Anliegen begriffen. Sie gehen richtig davon aus: Dient dieses Werk unserer sozialistischen Sache oder nicht? Und darauf kann es nur eine Antwort geben: Ja.

Man kann eben nicht solche Meisterwerke der Filmkunst wie „Ballade vom Soldaten", „Menschenschicksal" oder „Kommunist" als alleinigen Wertungsmaßstab setzen. Das sind Riesen in der Welt der Filmkunst, aber auf unserer Erde ist nun einmal nicht jeder Berg ein Mount Everest. Entscheidend ist der sozialistische Inhalt, der sich natürlich mit künstlerischer Meisterschaft verbinden muß. Und man darf nicht vergessen, daß es in der Kunst, im sozialistischen Realismus, zwar nicht dem Inhalt, aber wohl der Form nach mehr als einen Weg nach Rom gibt. Wir wollen und werden von den großen sowjetischen Filmwerken lernen. Aber unsere wichtigste Forderung ist: Mehr DEFA-Filme, die kühn und konsequent für den Sozialismus, für die Verteidigung unserer Errungenschaften eintreten.

Deshalb ist es verfehlt, Mängel des Handlungsaufbaus und der Gestaltung isoliert zu betrachten, wie es in unserer Filmkritik geschah. Natürlich hat der Film auch Mängel, aber man darf darüber nicht den Blick für das Ganze verlieren. Vielleicht, ja sogar wahrscheinlich hätte einiges besser und wirksamer gemacht werden können. Jedoch — der Film ist wirksam und nützlich für uns und — das wollen wir hervorheben — in unserer DEFA-Produktion gegenüber einigen anderen Filmen ein Schritt nach vorn. Daß die Filmschaffenden daran anknüpfen und weitergehen zu einem Film a u s dem Leben der Nationalen Volksarmee, das ist die Bitte und Forderung, die wir noch einmal erheben wollen.

Die Redaktion

NDL

NEUE DEUTSCHE LITERATUR

Monatsschrift
für Schöne Literatur
und Kritik

Herausgegeben vom
Deutschen Schriftstellerverband

bringt Erzählungen,
Vorabdrucke aus neuen Romanen,
Schauspiele, Gedichte,
Reportagen und Essays
namhafter deutscher Schriftsteller,
wie auch junger,
noch unbekannter Autoren

bespricht ausführlich Bücher
von Autoren aus ganz Deutschland

unterrichtet durch regelmäßige Beiträge
über die Literatur des Auslandes

Preis 1,50 DM vierteljährlich 4,50 DM

Zu beziehen
durch die Post und den Buchhandel

Die Zeitschrift für jeden, der am literarischen Leben der Gegenwart interessiert ist

KULTURMAGAZIN *Literatur, Kunst, Kulturpolitik*

..... und die Ansichten des Soldaten Blatusek

Vignetten: Horst Bartsch

Zugeeignet der Einheit Tröger.

Tun wir doch neulich eine gute Tat für die 400-Jahr-Feier der Dresdner Galerie, welche aus einer Exkursion sowie aus einer Mark Eintritt besteht, weil wir sind zehn und das ist fünfzig Pfennig billiger. Ich bringe den Lesern hiermit zur Kenntnis: Es ist dort sehr schön und man kann auch 'ne Menge lernen, zum Beispiel was den Flügelaltar von Meister van Eyck betrifft, auf welchem u. a. abgebildet ist die Rolle der Armee als Machtinstrument in den Händen der herrschenden Klasse. Der heilige Georg steht mit seinem Spieß hinter dem hohen Priester.

Wer würde mit einem anbinden, wo einen Drachentöter hinter sich hat?

Wie wir fertig sind, sag ich: „Gehen wir." Aber der Genosse Zehnke will nicht.

„Ich bleib hier", sagt er und zieht sich die Stiefeln aus. Ich sag:

„Keine Extratouren. Wir sind ein Kollektiv, zehn Mann . . ."

„Ich bleib hier!" sagt er, „außerdem, mir tun die Bodden weh". Dabei zieht er sich noch die Jacke aus und legt sich lang. Was soll man machen, wo doch eine Exkursion nicht eine Sache der militärischen, sondern der Verbandsdisziplin ist, welche allein ruht auf Einsicht. Wie wir gehen, sind wir neune.

„Wo willst du hin?" frag ich den Genossen Neuner, welcher dabei ist auszuscheren aus unserem Verband.

„Ja, weest'n du'dn das nich?!" fragt er. „Heude is d a s Schbiel des Jahrhunderds."

„Du bist Aktiver —?"

„Zuschauer."

„SC Einheit?"

„Nee, SC Hardholz, is abschdiegsbedrohd, schbielt um d'n Verbleib in d'r Stadtliga. Machs gud!" Fort ist er.

Acht sind wir, wie wir an die Schauburg kommen, wo ein Film läuft, welcher heißt „Traumrevue". Wie ich lese, handelt es sich um einen Traum aus Österreich, in welchem sich die Alpen befinden. Eine Alptraumrevue, denk ich mir. Der Genosse Achtsnicht sagt:

„Ich will nur mal die Bilder angucken", aber es besteht keine Gefahr, weil es ist ausverkauft. Jemand fragt: „Will jemand noch ne Garde?" Der Genosse Achtsnicht wird der Jemand nach hartem Kampf und erstürmt die Höhen der Alpen. Ich schlag den restlichen sieben von uns vor, fahren wir mit der Straßenbahn. Sie kommt auch gleich, aber die Falsche. Doch der Genosse Siebentritt steigt ein. Ich rufe: „Die fährt nach Radebeul!"

Der Genosse Siebentritt ruft zurück: „Radebeul — da ist doch 's Karl-May-Museum. Da wollt ich schon immer mal lang. Auch Winnetou ist Weltkultur, du Greenhorn."

Dann kommt unsere Bahn. Sie ist sehr voll, aber wir sechs kommen alle mit. Wie wir am Fucik-Platz halten, steigt der Genosse Sechser ab, nur aus Höflichkeit, damit die Leute runter können, was ein schöner Zug ist, aber sie treiben ihn einfach ab, die Leute. zum Rummel. Ich weiß, er tut's nur ungern, wo er doch schon eine Freundin hat, eine feste.

Wie wir am Lindengarten sind, sagen die Kumpels, daß sie so einen Durst haben, daß sie vor Hunger nicht wissen, wo sie schlafen sollen. Und der Fünfte — wie der heißt, sag ich nicht — hat einen so großen, daß wir hinterher eine Taxe bezahlen müssen, für ihn.

Wir vier stellen uns dann in ein Wartehäuschen und warten. Der Genosse Viereck malt nur so mit dem Finger was an die Scheibe, was kein Viereck ist. Das einer sehen, wo gerade mit einem Auto Marke Pobjeda vorbeikommt, was Sieg bedeutet. Anhalten und nach den Personalien fragen ist eins.

„Solche Sachen schaden keinem", sag ich. „Darauf kommt's an." „Schaden?" fragt er entrüstet. „Nützen! Dieser Freund ist ein Talent. Können Sie noch den passenden Kopf dazu malen? Unser Schnellzeichner hat Blasen an den Fingern. Kommen Sie mit, und die ganze Republik sieht Sie heute und darüber hinaus." Der Genosse Viereck steigt ein.

Weil keine Bahn kommt, laufen wir restlichen drei das letzte Stück.

Wie wir am Goldenen Reiter vorbeikommen, hängt da irgendwo eine Losung und der Genosse Dreike, der immer alles liest, liest: „Dresdner, erstürmt die Höhen der Galerie wie Ingrid Krämer ins Wasser sprang". Darauf wird er ganz blaß und traurig und der Genosse Zweinert sagt: „Typische Rezession!" Eine Schwester ist jedoch gleich zur Stelle. Sie zeigt ihm die neueste Witzseite in der Armee-Rundschau und sein Zustand bessert sich zusehends. (Genosse Blatusek bekommt für Eigenwerbung ein Sonderhonorar. Die Redaktion.)

Wie der Genosse Zweinert und ich über die Dimitroff-Brücke kommen, kommt uns ein Wind entgegen und auch ein Mädchen. Der Wind bläst ihr die Baskenmütze weg und der Genosse Zweinert braucht nur zuzugreifen und hat sie. Er ändert den Kurs um 180 Grad und zieht mit ihr davon. Also bleibt nur übrig: Ich.

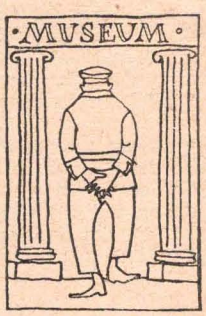
PS: Ich hab die Geschichte falschrum erzählt, damit sie der Chefredakteur der „Armee-Rundschau" nimmt. Alles hat sich auf dem Hinweg zugetragen, und ich mußte Einemarkundfünfzig bezahlen.

Ehm Welk: Erziehung zum Bruderkrieg

Ich war mit meiner Frau fünf Wochen in Bad Ems zu einer Bronchien- und Herzkur. Der von einer ebenso unwissenden wie gehässigen Presse geschürte Haß wagt sich . . . bereits am hellen Tage an die Deutschen aus der DDR heran. Uns trat er schon am ersten Tag auf der Autobahn im Wesergebirge entgegen. Als ich dort einmal hielt — es war am 27. August, mittags, in der Gegend von Bückeburg — . . . überholte uns eine Kolonne Bundeswehr. Gleich aus dem ersten Wagen wurde uns beim Vorbeifahren zugebrüllt: „Mach, daß du weiterkommst, verdammtes Ostschwein!" Die Insassen von zwei weiteren Wagen machten es nach; sie variierten den Satz, aber das „Ostschwein" war immer dabei.

Wäre dieser Rüpelgruß an mich persönlich gerichtet gewesen, etwa wegen eines Buches von mir, eines Artikels oder einer Rede, er hätte mich nicht so getroffen, wie dieser es tat. Denn der galt ja nicht mir, . . . er war lediglich veranlaßt durch das polizeiliche Kennzeichen meines Wagens AB, war also gerichtet an a l l e Deutschen in der DDR, an siebzehn Millionen. Sie alle sind danach für diese jungen westdeutschen Uniformierten „verdammte Ostschweine". Da eine ganze Horde die Beschimpfung mit- und nachbrüllte, drängt sich die Frage auf: In welcher militärischen Heldenschule hat man solchen „vaterländischen Unterricht" erteilt? Zu welchem Zweck? Aber wozu frage ich: In jedem der Militärjeeps saß ja, lebendig wie am ersten Tag, der einstweilen immer noch unsterbliche Adolf. Fühlte sich sicher, da er wußte, er sitzt in Zivil auf Amtssesseln in wichtigen Positionen.

(Aus einem Brief, den der greise Dichter an den Schriftstellerverband richtete.)



Zu einem Erfahrungsaustausch aus Anlaß der Messe der Meister von Morgen 1960 trafen sich junge Talente aus allen Einheiten der NVA in Leipzig. In der Diskussion berichteten sie über Erfolge und Schwierigkeiten. Sie besuchten gemeinsam die Ausstellung im BUGRA-Haus und eine Theateraufführung.

Die zentrale Arbeitsgemeinschaft junger Autoren der NVA setzte sich auf ihrer Tagung am 22. und 23. Oktober mit dem Genre Kurzgeschichte auseinander. Das Referat hielt Genosse Schellenberger. Es wurde den jungen Autoren empfohlen, sich in dieser literarischen Form zu üben und sie häufiger anzuwenden.

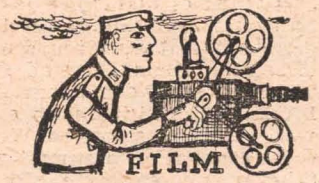
„Die Schlagbolzen“, das Kabarett des Dienstbereiches Kunath zeigt gegenwärtig auf einer Tournee durch unsere Einheiten sein erstes Programm „Harte Nüsse – scharfe Schüsse“. Das neugegründete Kabarett findet mit seinen Darbietungen überall eine gute Aufnahme.

Hanns Maaßen, der Autor des in unserem Verlage erschienenen Buches „Die Söhne des Tschapajew“ wurde zum 11. Jahrestag der Republik für sein Buch mit dem Künstlerpreis der Stadt Leipzig ausgezeichnet.

Das Solistenensemble des Kommandos der Luftstreitkräfte hatte am 29. Oktober Premiere. In dem neu gebildeten Ensemble singen, spielen und musizieren vorwiegend Genossen, die aus den Einheiten der Luftstreitkräfte kommen. Die Genossen in Ro. dankten dem Ensemble mit herzlichem Beifall.

Deutschland, im Jahre 1923, ist erfüllt von revolutionärem Gären. Den erregten Arbeitern gegenüber stehen alarmbereit Polizei und Truppen. Da steigt eine Stadt auf die Barrikaden; das rote Hamburg. In der Vorstadt Barmbeck werden die Polizeireviere gestürmt, und Straßensperren wachsen aus dem Erdboden. Gut geleitet: aus schnell wechselbaren Stellungen, aus Wohnungen, Kellern, von Dächern kämpfen die Arbeiter gegen die herbeigeeilten Truppen. Ein Panzerwagen wagt sich zu weit vor, schon gerät er in einen Hinterhalt, wird beschossen, und Burschen aus dem Jugendverband schlagen ihn kurz und klein. Drei Tage dauert der Kampf. Erst dann gelingt es unzähligen Sipos und Soldaten, mit guten Waffen versehen, im Schutze der Nacht die Kämpfer voneinander abzuschneiden. Doch zu vernichten sind sie nicht. Mustergültig, wenn auch widerwillig, folgen sie dem Befehl zum Rückzug. Wohl hatte das Hamburger Signal zum Angriff des Proletariats in ganz Deutschland keinen Widerhall gefunden, hatten opportunistische Führer ein Ausbreiten der Revolution verhindert. Die Tat der Hamburger Arbeiter aber hatte die große Kraft der Revolutionäre bewiesen. Larissa Reisner, die sowjetische Schriftstellerin, schildert in ihrem Buch **„HAMBURG AUF DEN BARRIKADEN“** den Aufstand so packend, wie Berichte es nur selten sind. Ebenso stark sind auch ihre im Buch enthaltenen Reportagebilder: („Berlin im Jahre 1923“ und „Im Lande Hindenburgs“.) Treffend gezeichnet ist der Abend in einer gutsituierten Arbeiterfamilie, treffend der Hunger, und mit ätzender Schärfe die Feier des 9. November in einer SPD-Versammlung.

„ROSENHOFSTRASSE“ von Willi Bredel. In dieser Hamburger Arbeiterstraße der zwanziger Jahre wohnen die Menschen dichtgedrängt nebeneinander. Ihre Interessen und Ansichten sind verschieden. Selbst als die Mieterhöhung ihr schmales Portemonnaie bedroht, sind sie sich in der Abwehr nicht ganz einig. Aber es gibt unter ihnen manche, die allmählich die anderen mit sich reißen, zu einem entschlossenen Kampf, der auch dem Faschismus gilt.



DIE DONAU BRENNT. Das ist die Geschichte eines Widerstandskämpfers, der im zweiten Weltkrieg einen Waffentransport der Nazis den Partisanen ausliefert. Als Strafgefangener arbeitet er auf einem Frachter, der Waffen für die Nazis transportiert. Seine Aufgabe ist schwer, die Fahrt auf der verminten Donau lebensgefährlich, der Steuermann verhält sich dem Sträfling gegenüber abwartend und mißtrauisch. Nur ganz allmählich erkennt der Steuermann, daß er keinen Dieb auf seinem Frachter hat, sondern einen Menschen, der selbstlos und mutig für die Befreiung seiner rumänischen Heimat kämpft.

Im Film beeindrucken uns nicht die großen Sensationen, interessant für uns ist die treffende Charakterzeichnung, sind die Beziehungen des argwöhnischen Steuermanns und seiner Frau, die klug und sensibel ist, zu dem geheimnisvollen Sträfling, der mit ihnen auf dem Frachter arbeitet.

Dagegen werden die deutschen Soldaten mit plumpen Mitteln gezeigt, sie sind so lächerlich wie Marionetten. Wir glauben nicht einen Augenblick, daß sie für unsere Helden gefährlich werden können. Der Film verschenkt sich so einen Teil der guten Wirkung, der echten Anteilnahme an der Geschichte der drei Hauptfiguren. J. N.

Admirals-Lyrik

Acht Minensuchboote der westdeutschen Kriegsmarine unternahmen eine als „staatsbürgerliche Bildungsfahrt“ getarnte Übung. Sie erprobten auf ihrer Fahrt von Kiel nach Frankfurt, rheinaufwärts, die Möglichkeiten für den Einsatz in Binnen-Gewässern. Als die Boote Bonn passierten, wurde lt. „Soldatenzeitung“ von der Rheinbrücke ein eigens für diesen Zweck verfaßtes Gedicht des Nazi-Vizeadmirals Ruge „Gruß vom Schreibtisch“ an einem Bindfaden herabgelassen. Das Verlesen des Gedichtes, für dessen Echtheit sich die „Soldatenzeitung“ verbürgt, soll sich wie folgt an Bord zugetragen haben.

„Stillgestanden! Gedicht vom Inspekteur der Bundesmarine Vizeadmiral – Weißbrot, legen Se de Griffel an – Vizeadmiral Ruge ‚Gruß vom Schreibtisch‘.

Von Kiel zum Rhein, ein harter Gang,
die Ostsee brieste tagelang.
Doch jetzt am weinumrankten Strom,
am Deutschen Eck, am Kölner Dom . . . Pfaff, was gibt's da zu grinsen!“

„Es ist andersrum, Herr Kaleu.“

„Was?“

„Die Route. Zuerst kommt der Dom, dann das Eck und dazwischen liegt Bonn, Herr Kaleu.“

„Das ist scheißegal! Nach einem Atomkrieg kann das sowieso keiner mehr unterscheiden hahaha.“

„Aber wo wir doch eine Bildungsfahrt machen, wie Herr Kaleu immer sagen.“

„Schnauze! **Dom,**
wird auch nicht leichter ihre Fahrt,
denn Bö und Wellen werden hart.
Ich weiß, daß jeder nur bestrebt,
Sein Bestes gibt, Rittersporn, wenn Se kotzen wollen, dann können Se was erleben. Erleichterungen kommen bei mir überhaupt nicht in die Tüte.
Sein Bestes lebt.
Drum wünsch' ich Ihnen gute Fahrt
und hoff', daß Ihre frohe Art – ich weiß nicht, was es da zu feixen gibt, Himmel, Arsch und Zwirn.

Los Weißbrot, fallen Se um und pumpen Se zwanzig muntere Sachen –
frohe Art
wird Bande knüpfen überall
und Freundschaften in großer Zahl. Vor allem mit den jungen Bengels, die uns blauen Jungs nicht grün sind. Die Bande werden wir uns mal vorknöppen, daß die keine Bande mehr findet, hahaha!
Bedenken Sie bei Freud und Sonn',
die Front ist heute auch in Bonn, kapiert? Frontstadt ist nicht nur Westberlin, was allgemein bekannt ist, sondern auch Bonn, was allgemein unbekannt ist! Warum – Weißbrot stehn Se auf! – Weil's auch in Bonn Elemente gibt, die gegen die Politik des Kanzlers Front machen, darum ist Bonn Frontstadt.“

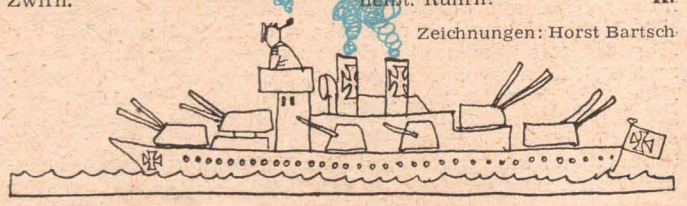
„Und die übrige Bundesrepublik?“

„Pumpen Se gleich noch mal zwanzig dazu, Weißbrot, ich werd Ihnen schon beibringen, wo hier überall Front ist!
die Front ist heute auch in Bonn,
und viele Dinge, groß und klein,
oft nebensächlich, müssen sein. Z. B. die neue Wehrdisziplinarordnung, nach der ich Sie, Rittersporn, bereits auf hoher See einknasten kann, oder Sie Weißbrot, also reißen Se sich am Riemen, Mann.
Es gilt, den Riemen, äh, das Ganze nur zu sehen, was meint der Herr Vizeadmiral, wenn er sagt ‚das Ganze‘ – Weißbrot!“

„Der Herr Vizeadmiral meint das, was noch ganz geblieben ist im letzten Krieg, und daß man dafür sorgen muß, daß kein neuer kommt, weil dann das Ganze auch nicht mehr ganz bliebe.“

„Sie sind ein Vollidiot, Weißbrot, das meint der Herr Vizeadmiral überhaupt nicht. Daß Deutschland kaputt geht, wenn wir es ganz machen, ist einkalkuliert. Der Herr Vizeadmiral meint das ganze Deutschland, inklusive Ostgebiete, exklusive Sozialismus, verstanden! Und dabei geht der Herr Vizeadmiral aus Ganze. Ihr habt die Schnauze zu halten
und wacker dafür einzustehen, wie es abschließend beim Herrn Vizeadmiral äußerst treffend heißt. Rührn!“ **K.**

Zeichnungen: Horst Bartsch



HEINZ SENKBEIL

Entlang der Strecke

Mit Genehmigung des Verlages des Ministeriums für Nationale Verteidigung

2. Fortsetzung und Schluß

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Die Übung einer Artillerieeinheit geht zu Ende. Die hohen militärischen Anforderungen haben die charakterlichen Schwächen des Kanoniers Schünemann deutlich hervortreten lassen. Er war drauf und dran, einen unbequemen Befehl zu verweigern, und setzte sich über das Ausgehverbot seines Zugführers, Unterleutnant Heinze, hinweg. Kanonier Schünemann ist mit Kanonier Marten befreundet, aber statt Schünemann zu erziehen, nimmt Marten an den Verstößen Schünemanns teil. Das Beispiel eines guten Kollektivs, einer Pioniereinheit, gibt Marten zu denken. Er nimmt sich vor, sein Verhalten zu ändern. Die Einheit kehrt von der Übung zurück. Schünemann und Marten stehen als Posten auf den letzten Waggons.

4. KAPITEL

Eine kleine Ortschaft tauchte auf, ein Bahnwärterhaus, einige Gehöfte und ein ländlicher Bahnhof. Die Lokomotive pfiff. Ein Rucken ging durch die Waggons. Da hielt der Transport.

Marten blickte auf die Uhr. Um abgelöst zu werden, dazu war es noch zu früh. Da ihm die Zeit ein wenig zu lang wurde, spazierte er auf der Ladefläche entlang. Er fühlte sich abgespannt. Die vergangenen Nächte waren nicht ohne Spuren an ihm vorübergegangen.

Bald war ihm auch das Umherlaufen über. Gerade wollte er sich im Schatten des Schutzschildes einer Haubitze niederlassen, als er Schünemann auf sich zukommen sah. Er turnte von Waggon zu Waggon, balancierte an den Geschützen und Fahrzeugen vorbei und stand plötzlich neben Marten.

„Was suchst du denn hier?"

Schünemann ging nicht darauf ein. „Mensch, ist das langweilig", sagte er statt dessen.

„Du darfst doch deinen Waggon nicht verlassen!" ermahnte ihn Marten.

„Spiel dich nicht so auf! Hier sieht es ja doch keiner!" Dann blickte er sehnsüchtig zur kleinen Bahnhofswirtschaft hinüber. „Habe ich einen Durst!" sagte er.

„Den habe ich auch. Wir müssen eben warten, bis wir abgelöst werden!"

Schünemann schien nichts zu hören. „Wenn man mal da 'rüber könnte", sagte er und wies auf die Wirtschaft.

„Und inzwischen fährt dir der Zug weg!"

„Das tut er nicht", sagte Schünemann sicher, „erst muß ja der entgegenkommende Zug vorbei!"

„Weißt du denn das so genau?"

„So ist es doch immer."

„Kann sein. Trotzdem, in ein oder zwei Stunden werden wir sowieso abgelöst."

„Du hast wohl Angst?" fragte Schünemann spöttisch.

So fängt er immer an, dachte Marten. Er erinnerte sich an ihr nächtliches Gespräch im Zelt. Nein, so weit sollte es nicht noch einmal kommen!

„Mach keine Dummheit und gehe auf deinen Posten zurück!"

„Du hast mir überhaupt nichts zu sagen", herrschte Schünemann, „ich gehe, wann ich will!"

„Das wirst du nicht tun", sagte Marten bestimmt. „Wir haben genug Blödsinn angestellt!" Er wunderte sich selbst über seinen Ton.

Schünemann tat verwundert. „Was ist denn mit dir auf einmal los?" fragte er.

„Es muß doch mal anders werden mit uns" sagte Marten.

„Sieh einmal an! Jetzt willst du wohl auf einmal den artigen Jungen spielen! Und gestern hast du Unterleutnant Heinze angeschwindelt!"

Marten fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Er bringt es bei seiner Schwatzhaftigkeit fertig und trägt es herum. Dann dauert es nicht lange, und Unterleutnant Heinze erfährt davon. Wer will mir dann noch meine guten Vorsätze glauben? Über die Sache muß vor allen Dingen Gras wachsen. Eine tiefe Niedergeschlagenheit befiel ihn.

„Wenn du nicht mitgehst, ich gehe!" trumpfte Schünemann auf. Er machte Anstalten, über die Planke zu steigen. Dann aber verharrte er. „Nun, was ist los? Kommst du mit?"

„Geh allein", sagte Marten müde.

„Ich soll allein gehen?" fragte Schünemann erschrocken.

„Du willst es doch!"

Schünemann blickte erstaunt auf Marten. Er hatte fest damit gerechnet, daß sein Freund mitkommen würde. Nun aber ließ dieser ihn allein. Zögernd stieß er sich von der Planke ab und sprang auf den Bahnsteig.

Ich hätte ihn nicht reizen sollen, dachte Marten gequält. Er wäre nie allein gegangen. Wenn ich fest geblieben wäre, hätte er seinen Posten bestimmt wieder aufgesucht.

Schünemann entfernte sich langsam. Marten wollte ihn zurückrufen. Aber das ging ja jetzt nicht mehr. „Beeile dich!" rief er deshalb dem verschwindenden Schünemann nach. Minute auf Minute verrann. Schünemann hätte längst aus dem Bahnhofsgebäude wieder herauskommen müssen. Marten wurde immer ungeduldiger. Warum hat er das nur getan? fragte er sich. Das hat doch mit Freundschaft überhaupt nichts mehr zu tun. Aber ist er denn überhaupt noch mein Freund? War er es jemals gewesen?

Anfangs war er von Schünemann beeindruckt gewesen. Er machte einen intelligenten Eindruck. Marten fühlte sich ihm gegenüber haushoch unterlegen. Darum hatte er sich ihm angeschlossen. Und außerdem konnte Schünemann so schön auf alles schimpfen, auf den Dienst, der ihm nicht behagte, auf die Vorgesetzten und auf vieles andere mehr.

Aber das war nicht alles. Ein Motorrad spielte hierbei noch die entscheidende Rolle. Schünemann hatte es nach bestandenem Abitur von seiner Mutter geschenkt bekommen. Die hatte ihn überhaupt immer sehr verwöhnt. Oft bekam er von ihr Geld geschickt. Und einmal hatte sie sogar den Batteriechef aufgesucht und sich bei ihm beklagt, daß man ihren Horsti zu hart anfasse.

Obwohl Marten diese Umstände unverständlich waren, hatte er darüber hinweggesehen. Schließlich war er in das Motorrad vernarrt. Und Schünemann hatte ihm sogar versprochen, ihn damit in Urlaub fahren zu lassen. So war das entstanden, was sich Freundschaft nannte.

Marten wurde nun schon ängstlich. Will er denn gar nicht mehr zurückkommen? Unruhig lief er auf der Ladefläche des Waggons auf und ab.

Plötzlich fand er sich auf dem Bahnsteig wieder. Entschlossen war er herabgesprungen. Ich muß ihn 'rausholen, sagte er sich. Sicher stellt er sonst wieder Dummheiten an. Schließlich bin ich doch mit schuld daran, daß er überhaupt gegangen ist. Er rannte auf das Gebäude zu und stieß die Tür auf. Kein Mensch war zu sehen. Zur Linken war eine weitere Tür. „Bahnhofswirtschaft" stand darauf. Hastig trat er ein. Schünemann stand angelehnt an der Theke, ein Bier vor sich.

„Mensch, hast du die Ruhe weg!" schrie Marten, „mach, daß du 'rauskommst!"

Zeichnung: Klimpke

Schünemann grinste. „Was hast du denn nur? Ist denn der Gegenzug schon durch?“ fragte er mit gespielter Gleichgültigkeit.
Er spielt Theater, dachte Marten und wußte dann auch plötzlich den Grund. Hinter der Theke stand ein Mädchen, klein, stupsnasig und mit einem fröhlichen Blick Sie spülte Gläser und ließ sich von Schünemann angeregt unterhalten.
„Hast du dich nun ein bißchen beruhigt?“ fragte Schünemann gönnerhaft.
„Komm doch, Horst, sonst fährt uns der Zug weg! Mach schon!“
Schünemann machte nun besonders langsam.
Da pfiff es draußen.
„Unser Zug!“ schrie Marten und zerrte Schünemann zur Tür.
„Sie müssen noch bezahlen!“ rief das Mädchen hinterher.
Schüneman machte sich frei. „Ja, ja“, stammelte er und durchsuchte seine Taschen. „Ich finde mein Geld nicht“, jammerte er. Marten riß ein Zweimarkstück aus seinem Portemonnaie und warf es dem Mädchen zu. Dann stürzte er zur Tür.
„Sie bekommen noch Geld 'raus!“ hörte er hinter sich rufen.
Sie rannten den Bahnsteig entlang den letzten Wagen zu. Aber der Zug rollte bereits, erst langsam, dann immer schneller.
Marten nahm den Karabiner in die Hand und jagte mit Riesenschritten hinterher. Er war ein guter Läufer. Bald hatte er den Griff des Wagens in Armweite vor sich. Noch einen Satz, und er brauchte dann nur noch zuzupacken...
„Franz! Franz...!“ ertönte es da hinter ihm.
Marten stutzte und verpaßte den Sprung. Das war sein Verhängnis. Der rettende Griff entzog sich ihm.
Trotzdem lief er weiter. Aber die Entfernung wurde größer und größer. Höre auf, es ist zwecklos, sagte er sich.
Trotzdem hielt er nicht an. Da war er am Ende des Bahnsteigs. Aus, alles aus!
Er fühlte sich sterbenselend.
Da kam auch schon Schünemann heran. Auch er hielt den Karabiner in der Hand. Er machte einen erschöpften Eindruck. Das Käppi hatte er verloren. Sein rotblondes, dünnes Haar hing ihm wirr ins Gesicht. Schweißglänzend blieb er einige Schritte hinter Marten stehen.
Der Zug wurde immer kleiner. Die Rauchfahne wurde länger und dünner. Und wie zum Hohn klang ein letzter Pfiff zurück. Da begann es in Marten zu kochen. Seine Wut suchte sich ein Ventil. „Das hast du uns eingebrockt, du Hund!“ brüllte er und stürzte sich auf Schünemann. Und er begann ihn zu stoßen und zu schlagen.
Schünemann wagte sich nicht zu wehren. Lediglich die Arme hielt er abwehrend vors Gesicht. „Franz, Franz! Was tust du?“ schrie er.
Dieser Schrei brachte Marten zur Besinnung. Entsetzt hielt er inne. Er blickte auf seine Hand. Sie blutete. Beschämt senkte er den Blick, und seine Augen füllten sich mit Tränen.

*

Der schmale Pfad lief immer neben den Geleisen her. Sie gingen hintereinander. Müde schritten sie aus. Langsam legten sie die ersten Kilometer zurück. Manchmal wechselte der Pfad auf die andere Seite des Dammes Dann mußten sie über Geleise steigen. Schlimm wurde es gegen Abend als der Pfad ganz aufhörte. Da blieb ihnen nichts anderes übrig, als zwischen den Schienen auf den Bahnschwellen einherzustelzen. Und das war mit der Zeit sehr anstrengend
Anfangs hatten sie vorgehabt, mit dem nächsten Zug nachzufahren. Aber sie hatten kein Glück. Sie hätten bis zum nächsten Morgen warten müssen. Das wollten sie nicht. Darum hatten sie sich auf den Weg gemacht. Sie setzten ihre Hoffnung darein, den Transport durch irgendeinen glücklichen Umstand einzuholen. Aber jetzt fühlten sie immer mehr, daß es nur eine Handlung aus Verzweiflung war.
Während der ganzen Zeit hatten sie kein Wort gewechselt. Marten war viel zu schockiert, um seinem Ärger Luft zu machen. Manchmal unternahm er einen Anlauf, seine Ge-

danken zu ordnen. Aber bei jedem Versuch fühlte er, daß er ins Leere griff. Darum schwieg er verbissen. Er starrte vor sich hin auf den Boden oder auf die Schwellen und hatte keinen Blick für die Landschaft zu beiden Seiten.
Es begann zu dämmern. Plötzlich hob Marten den Kopf. Leben kam in ihn. Hinter sich in der Ferne hatte er den gedehnten Pfiff einer Lokomotive gehört. Er verharrte. Dann hockte er sich nieder und hielt sein Ohr an die Schiene.
„Was ist los?" fragte Schünemann. Es waren seine ersten Worte seit dem Bahnhof.
„Ein Zug kommt."
Jetzt vernahmen sie in der Ferne schon deutlich ein dumpfes Rollen.
„Was hast du vor?" fragte Schünemann.
Marten antwortete nicht und begann zu rennen.
„Was soll denn das?" Schünemann, der Marten auf den Fersen geblieben war, japste und versuchte, Schritt zu halten.
„Wenn du nicht länger hier langlatschen willst, dann beeile dich!" Marten zeigte auf eine Kurve, die in einigen hundert Metern Entfernung vor ihnen lag. „Dorthin müssen wir!"
Das Rollen war bedeutend näher gekommen. Deutlich konnten sie jetzt das Schnaufen der Lokomotive heraushören. Und wieder ertönte ein langgezogener Pfiff. Endlich hatten sie die Kurve erreicht. Sie traten aus den Geleisen und stellten sich neben dem Bahndamm auf.
„Willst du etwa mitfahren?" fragte Schünemann.
„Was denkst du denn?"
„Woher weißt du denn, daß der Zug hier halten wird?"
„Hier wird überhaupt kein Zug halten!"
„Ja, willst du denn aufspringen . . . ?"
„Nein", sagte Marten gehässig, „der Lokomotivführer wird uns eine Leiter herausreichen, und dann, schwuppdiwupp, sind wir oben!"
Schünemann hatte endlich verstanden. „Ich springe nicht mit", sagte er entschlossen.
Von hinten kam der Zug immer näher, erst als ein schwaches schwarzes Pünktchen mit einer langgezogenen Rauchfahne, dann immer größer werdend.
„Du kannst ja hierbleiben und weiterlaufen", sagte Marten.
„Dann bleibe ich eben hier."
Marten wurde unruhig. Für sich selbst fürchtete er wenig. Er war schon immer ein guter Sportler gewesen. Warum sollte es ihm nicht gelingen, irgendwie einen Waggon zu erklimmen? Aber für Schünemann fürchtete er. Er fühlte sich für ihn verantwortlich. Darum wagte er einen neuen Versuch. „Was glaubst du, weshalb wir bis zur Kurve gerannt sind? Doch nur deshalb, weil an dieser Stelle der Zug langsamer fahren wird!"
„Weißt du das denn so genau?"
Daß wußte nun Marten allerdings nicht. Er vermutete es nur.
„Ganz bestimmt wird er es", sagte er trotzdem.
„Wirklich?"
„Darauf kannst du Gift nehmen!"
„Ich weiß nicht, Franz . . ."
„Aber Horst! Wir dürfen doch nicht hierbleiben! Wir müssen zu unserer Batterie! Bestimmt werden wir schon vermißt!"
Es war ein langer Güterzug, der sich näherte. Die Geräusche waren bereits derart laut, daß sie sich anschreien mußten, um sich zu verständigen.
„Spring du zuerst", schrie Marten. „Du mußt warten, bis ein flacher Güterwagen kommt! Dann läufst du ein Stück mit, springst den Griff an und schwingst dich aufs Trittbrett!"
Schünemann blickte kläglich und unentschlossen drein.
Ich muß ihn vorlassen, dachte Marten bei sich. Seine Sinne waren hellwach. Und wenn sie großes Glück hatten, würde sogar niemand ihre Abwesenheit in der Zwischenzeit bemerkt haben. Wenn Schünemann nur springen würde!
Da rollte der Zug auch schon an ihnen vorüber. Er war tatsächlich etwas langsamer geworden. Die Wagen rollten vorbei. Aber Schünemann machte noch immer keine Anstalten zum Aufspringen.
„Gib deine Waffe her!" schrie Marten und nahm Schünemann den Karabiner ab. Wieder rollten einige Wagen vorbei.
„Nun mach doch schon, Mensch!"
Schünemann blickte noch kläglicher drein als zuvor und zuckte mit den Schultern. Er war kreidebleich.
„Nimm diesen hier!" Marten wies auf einen flachen Wagen, der von hinten heranrollte.
Schünemann lief ein Stück nebenher. Dann blieb er resignierend stehen.
Marten trug sich schon mit dem Gedanken, allein aufzuspringen. Er zögerte. Noch immer hoffte er, daß sich Schünemann ein Herz fassen würde. Da wurde der Zug auch schon schneller. Die letzten Waggons näherten sich mit Windeseile und huschten vorbei.
Es ist alles aus, sagte sich Marten. Für mich ist alles verloren. Wer wird mir noch glauben? Wer soll mir noch Vertrauen schenken? Nach all dem, was geschehen ist?

Die Dämmerung hatte zugenommen. In der Ferne leuchteten Lichter auf. Sie kamen näher und entdeckten ein kleines Dorf, wenige hundert Meter von der Bahnlinie entfernt. Aus einigen Schornsteinen kräuselte sich Rauch in den abendlichen Himmel. Das legte sich auf ihre Stimmung.
„Bleiben wir hier", sagte Marten plötzlich und wankte müde auf das nächste Gehöft zu.
Sie fanden einen Schuppen. Mühelos ließ sich die Tür öffnen. Leise schlichen sie hinein. Geduckt, jedes Geräusch vermeidend, tasteten sie sich vorwärts. Als sie die hinterste Ecke voller Stroh fanden, ließen sie sich nieder und bereiteten sich wortlos ein Lager.

5. KAPITEL

Sie saßen schon eine Weile im Graben und warteten. Aber noch immer war kein Auto vorübergekommen.
Einige Personenkraftwagen fegten vorbei. Die getrauten sie sich nicht anzuhalten. „Wenn nur bald ein LKW kommen würde", sagte Marten, „wir müssen noch heute zurück sein."
„Wo willst du denn überhaupt hin?" fragte Schünemann.
„Zur Kaserne", sagte Marten, „was denkst denn du?"
„Müssen wir denn das?"
„Wie meinst du das?" Marten stutzte.
„Wenn wir nun überhaupt nicht zurückkehren?"
„Rede keinen Unsinn!" brauste Marten auf. „Du hast uns genug eingebrockt."
„Aber wenn wir zurückkehren, wird man uns nicht mit Freuden aufnehmen . . ."
Marten schwieg. Er fühlte die ganze Last seiner Vergehen. Aber deshalb aufgeben?
Er wußte, daß man sie hart zur Verantwortung ziehen würde. Hatten sie es denn anders verdient? Auch Mißtrauen würde für lange Zeit bestehen. War das aber jemandem zu verdenken?
Nein, sagte er sich, komme, was da wolle. Wir werden zurückkehren.
„Nun, was ist?" fragte Schünemann.
Marten holte tief Luft. „Ich will dir mal was sagen . . " Nach diesen Worten machte er eine kleine Pause. „Von nun an ist Schluß mit dem Blödsinn! Wir haben genug angerichtet. Daß es nicht mehr wird, dafür werde ich sorgen. Und solltest du weiter vom Nichtzurückkehren quatschen, dann . . ."
„Was dann . . .?"
Marten nahm wortlos seinen Karabiner und spielte mit dem Schloß.
„Das wirst du nicht tun", sagte Schünemann erschrocken.
„Bist du dir so sicher?"
„Das kannst du nicht tun", sagte Schünemann hastig.
„Ich werde es aber tun", sagte Marten und versuchte, seiner Stimme einen entschlossenen Klang zu geben. Ich muß so hart reden, sagte er sich. Mit ihm muß ich deutlicher sprechen, sonst macht er eine neue Dummheit.
„Ich habe es auch nicht so gemeint", sagte Schünemann hastig.
„Das hoffe ich auch", sagte Marten und legte den Karabiner zur Seite. „Und nun gehn wir zurück, was uns auch blüht, verstanden?"
Da tauchte in der Ferne ein Lastkraftwagen auf.

*

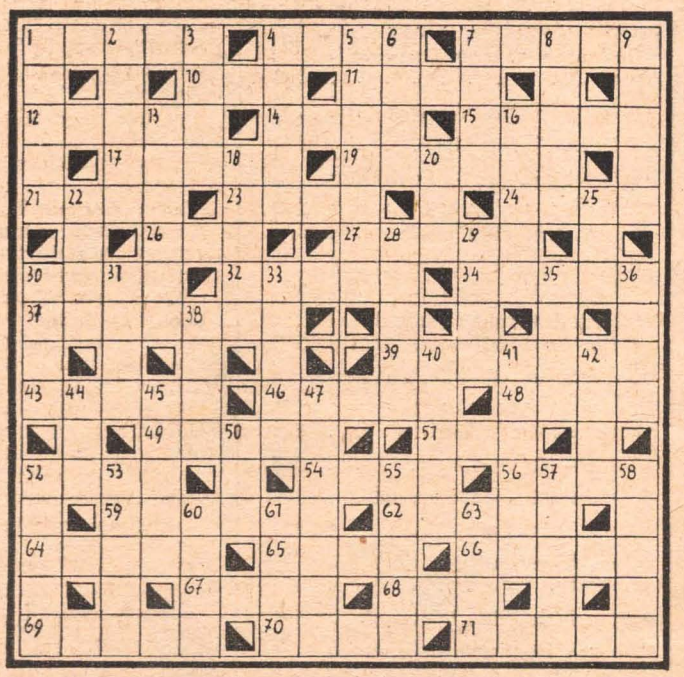
Marten und Schünemann stellten sich vor der Tür des Batteriechefs auf und ließen sich durch den diensthabenden Unteroffizier anmelden. Gleich wird es losgehen, dachte Marten mit Herzklopfen. Ob wir hier noch heil herauskommen werden? Er kannte Oberleutnant Holdack gut. Er war ein umgänglicher Offizier. Alle Soldaten lobten sein Können, seine Korrektheit und Gerechtigkeit. Allerdings konnte er auch leicht aufbrausen. Und seinen Zorn fürchteten alle.
Der Diensthabende winkte, und sie durften eintreten. Sie nahmen Grundstellung ein und meldeten sich vorschriftsmäßig.
Neben Holdack saß Unterleutnant Heinze. Das beruhigte Marten ein wenig. Er wußte, daß Heinze im Gegensatz zum Batteriechef sehr ruhig und ausgeglichen war.
Dennoch getraute sich Marten nicht, seinem Zugführer voll ins Gesicht zu blicken. Nur einmal schielte er kurz hinüber. Heinze machte einen übermüdeten Eindruck. Er war blaß, und seine Augen waren dunkel umrändert. Sicher hat er sich wegen uns Sorgen gemacht, dachte sich Marten.
Holdack blickte die Soldaten fragend an. „Nun und . . .?"
Marten meldete nochmals.
„Ich sehe selbst, daß Sie hier sind."
„Gestatten Sie, daß ich berichte?" fragte Marten.
Holdack schien einen Augenblick zu überlegen. „Berichten

(Fortsetzung auf Seite 624)

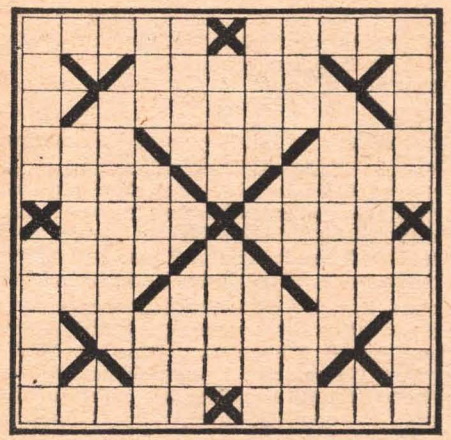
KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Bilderrätsel, 4. Spezialgeschütz, 7. deutscher Arbeiterführer, 10. Sportzeitung, 11. Verbandstoff, 12. Konstrukteur des ersten brauchbaren MG, 14. Stadt in Niedersachsen, 15. Fluß in Frankreich, 17. Küchengewürz, 19. Stadt in Italien, 21. lat.: im Jahre, 23. Astrolog Wallensteins, 24. malaiischer Dolch, 26. sowj. Schriftsteller, 27. Mädchenname, 30. russ. Mädchenname, 32. Funkmeßverfahren, 34. Weinbauort in Ungarn, 37. männl. Vorname, 39. Bezirk der DDR, 43. deutscher Maler, 46. Roman von G. Nikolajewa, 48. Nadelbaum, 49. Fluß in Frankreich, 51. Nebenfluß der Donau, 52. Kurierfahrzeug, 54. Werkstoff, 56. Ansiedlung, 59. chilenischer revol. Dichter, 62. Fluß zum Kasp. Meer, 64. schwed. Münze, 65. Konstrukteur eines Motors, 66. Form der sowj. Kollektivwirtschaft, 67. Brutstätte, 68. Gewinnanteil, 69. deutscher Staatsmann (1757–1831), 70. engl. Titel, 71. Gewichtseinheit.

Senkrecht: 1. Tanz, 2. Kampfsport, 3. Mauervorsprung, 4. Teil des Rades, 5. Kontinent, 6. größter Fluß Transkaukasiens, 7. Waffenfarbe, 8. orient. Markt, 9. Lockergestein, 13. meteorolog. Begriff, 16. Nebenfluß der Donau (Bulgarien), 18. erste gesamtruss. illeg. marxist. Zeitung, 20. Wurfspieß, 22. deutscher Schriftsteller („Der Fischer von Sylt"), 25. Gebirgsstock auf Kreta, 28. deutscher Freiheitsdichter, 29. Weinernte, 30. Heizkörper, 31. Schlaginstrument, 33. Gebirge in Südamerika, 35. Stadt in Italien, 36. Tongefäß, 38. Stadt im Raum Moskau, 40. Urlaubsfreude, 41. Teil der Funkanlage, 42. Zuchttier, 44. Nebenfluß des Rheins, 45. Stadt in Norddeutschland, 47. Wassersportveranstaltung, 50. Minister der DDR, 52. Palmenart, 53. pos. Elektrode, 55. Korallenriff, 57. Bestandteil des Benzins, 58. Fanggerät, 60. deutscher Schriftsteller („Adel im Untergang"), 61. Behältnis, 63. Ruhepause.



KREUZWORTRÄTSEL ZUM SELBSTBAUEN



Die unten alphabetisch aufgeführten vierzig Wörter sind so in die Figur einzubauen, daß ein Kreuzworträtsel entsteht. Adler – Affe – Aliment – Amati – Amur – Arabien – Atem – DIN – Ehe – Eis – Elan – Elite – Eller – Emir – Ger – Harfe – Ibis – Iltis – Matt – Neutron – Nil – Oel – Ost – Otter – Rasen – Riesa – Rum – Stier – Stil – Tal – Tat – Tee – Telefon – Trio – Tula – Ufa – Ulan – Ufer – Wange – Weste.

SILBENRÄTSEL

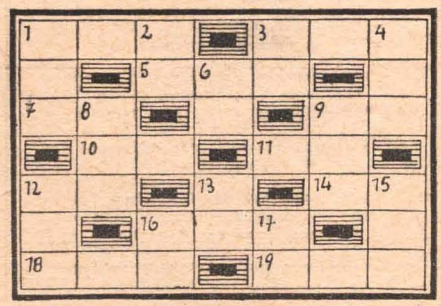
Aus den Silben a – be – big – bis – di – dis – dy – e – em – ex – fehl – fen – ger – ib – ir – ir – kus – kutsk – let – li – lie – hin – hing – mee – mut – ne – o – park – pau – pe – pel – re – re – rin – sa – sel – sen – ses – so – speer – te – ted – ti – tier – ting – nu – ve – wer – zep – zi – zwin – sind 21 Wörter zu bilden. Bei richtiger Lösung ergeben die ersten und dritten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch W. I. Lenins.

1. Wurfscheibe, 2. warnendes Beispiel, 3. Schiffsgeländer, 4. leichtathlet. Disziplin, 5. Ölfrucht, 6. Erfinder des starren Luftschiffes, 7. norweg. Dichter, 8. Größe zur Sternortbestimmung im Horizontsystem, 9. deutscher Chemiker (1803–1873), 10. Schneeleopard, 11. Polstermöbel, 12. Kundgebung, 13. Oper von Lortzing, 14. kurzes Bühnenstück, 15. Anordnung, 16. Schulterstück, 17. sowj. Vertreter bei der UNO, 18. größte Stadt Mittelsibiriens, 19. Form des Zoos, 20. Bauwerk in Dresden, 21. so nannten die Arbeiter Ernst Thälmann.

SILBENKREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Mittelstreckenläufer, ASK Berlin, 3. sowj. Münze, 5. Abzeichen an Dienstmützen, 7. Komponist der Operette „Paganini", 9. Gebärdenspiel, 10. Großkatze, 11. Bekleidungsstück, 12. Gefäß, 14. Läufer, ASK Berlin, 16. Urstoff, Gegenstand, 18. Vortrag, 19. Stadt in Spanien.

Senkrecht: 1. Gewürz, 2. Roman von Strittmatter, 3. Telegrammschlüssel, 4. Kunsttöpferei, 6. Orientierungsmittel, 8. Fischfanggerät, 9. sowj. Staatsmann, 12. Teil des Zaunes, 13. Flugzeugformation, 15. indischer Staat, 16. frz. Revolutionär, 17. Fußballer, ASK Berlin.



Auflösungen aus „Armee-Rundschau" 11/60

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Zink, 4. Ruder, 8. Vase, 12. Irak, 13. Sahara, 15. Brest, 18. Troß, 19. Akaba, 20. Barett, 22. Etalon, 24. Esel, 25. Orion, 26. Nerz, 28. Log, 29. Beta, 31. Reni, 33. Amaryl, 36. Wut, 38. Irene, 40. Estrade, 41. Sedan, 42. Akustik, 44. Manko, 47. Los, 48. Werner, 51. Leer, 52. Anna, 54. Alt, 55. Mars, 57. Macon, 58. Eile, 61. Aralie, 64. Gondel, 66. Kanin, 67. Stoß, 69. Maure, 70. Keiler, 71. Iowa, 72. Wels, 73. Logau, 74. Naab.

Senkrecht: 2. Isere, 3. Kitt, 4. Rat, 5. Ukraina, 6. Essen, 7. Rast, 8. Vaal, 9. Arkona, 10. Saane, 11. Ebbe, 14. Malz, 16. Raster, 17. Sellin, 21. Toga, 23. Aue, 27. Trud, 29. Blende, 30. Totem, 31. Rijal, 32. Negus, 34. Moskwa, 35. Radar, 36. Wanne, 37. Tenor, 39. Eutin, 43. Kola, 45. Altena, 46. Keller, 49. Nicosia, 50. Rang, 52. Asriel, 53. Nil, 55. Mako, 56. Ranke, 57. Metro, 59. Iduna, 60. Elen, 62. Anis, 63. Isel, 65. Oman, 68. Sou.

Silbenrätsel: 1. Bebel, 2. Eisbrecher, 3. Alarm, 4. Charité, 5. Taiga, 6. Eisenstein, 7. Dederon, 8. Istrien, 9. Etage, 10. Division, 11. Isobare, 12. Spaten, 13. Zeisig, 14. Indien, 15. Parchim, 16. Louvre, 17. Immortelle, 18. Nienburg, 19. Akustik, 20. Lafette, 21. Lille, 22. Einbaum, 23. Spessart, 24. Ulster.
„Beachte die Disziplin — alles übrige ergibt sich von selbst."

Rätselkamm. Senkrecht: 1. Unger, 2. Trier, 3. Rompe, 4. Fedin, 5. Ibsen, 6. Indus, 7. Rugby.
Waagerecht: Unteroffizier.

Aus dem Inhalt:

Unsere Waffen halten Kriegstreiber in Schach 565
Aus dem Postsack 566
9 aus 49 568
Gedanken zu zwei Denkschriften 570
Militärpolitische Umschau . . 572
Bei den „Raketschiki" 574
Keitel hing – seine Feldrichter blieben 576
Afrika steht nicht allein . . . 578
Bevor die erste Granate das Rohr verläßt 580
Marschrichtung für die Wahlen: Klarer Kopf und kurze Leitung 582
Batterie in 40 Minuten entaktiviert 584
Meister hinterm Lenkrad . . . 586
Salut – Volksmarine 588
„Sirene 199" – Startverbot . . 589
Tonne 9 brennt nicht 590
Den Nagel auf den Kopf geschenkt 594
. . und der dritte folgt sogleich 596
An den Hängen des Casprowy Wierch 599
Das Foto für Sie 603
Und dann kam der Kayser . . . 604
Das unsterbliche Regiment . . 608
SIE oder nicht SIE, das ist hier die Frage 612
Vorder- und Kehrseite der Medaille 616
Kulturmagazin 618
Entlang der Strecke 620

Das Redaktionskollegium
Anschrift der Redaktion: Berlin N 3, Postschließfach 7986, Telefon: 42 68 41, 42 70 76 und über 22 06 0

„Armee-Rundschau"
Zeitschrift für politische, militärische und kulturelle Fragen in der Nationalen Volksarmee

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 3, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/1

Erscheint monatlich, Vierteljahresabonnement 3,– DM.

Bestellungen bei der Deutschen Post

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Für nicht angeforderte Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Unser Titelbild:
Schwieriges Gelände verlangt vom Fahrer dieses LKW G 5 geschickte Beherrschung seines Fahrzeuges

Fotos 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer

Redaktionsschluß dieses Heftes: 3. November 1960

Entlang der Strecke *(Fortsetzung von Seite 622)*

Sie zuerst", sagte er, und sein Finger wies auf Schünemann. Dieser erschrak und lief rot an. Marten sah, daß ihm die Knie zitterten. Seine Finger griffen in die Luft. Einige Male versuchte er anzusetzen. Dann schwieg er.

Marten blickte peinlich berührt zur Seite. Auch Heinze schien die Nase zu rümpfen. Was wird nun folgen? dachte Marten. Zu seiner großen Überraschung wurden sie von Holdack aufgefordert, Platz zu nehmen.

„Nun sammeln Sie sich und beginnen noch einmal von vorn", sagte der Batteriechef. Abermals setzte Schünemann an. Diesmal gelang ihm tatsächlich der Anfang. Ein wenig verworren begann er den Vorgang vom Verlassen des Transports bis zum Eintreffen in der Dienststelle zu schildern. Marten spitzte die Ohren.

Was wird nun folgen? fragte er sich. Der ganze Ablauf erschien ihm ungewohnt. So kannte er seinen Batteriechef noch gar nicht. Schünemann hatte unterdessen zu Ende berichtet.

„Haben Sie noch etwas hinzuzufügen?" fragte Holdack.

Marten verneinte.

Dann herrschte eine Weile Schweigen.

Jetzt wurde Marten doch unruhig. Er wagte nicht, seinen Batteriechef anzublicken. Verlegen wanderten seine Blicke im Raum umher und blieben auf der Tischplatte haften. Dort ruhten Holdacks Hände, groß und knochig. Sie erzählten von schwerer, ehrlicher Arbeit.

Holdack begann sich zu regen. „Mein erster Gedanke war, als mir Ihr Fehlen gemeldet wurde, daß ein Unfall vorliege. Sie sehen daraus, daß ich Ihnen nichts Schlechtes zugetraut hatte. Ich war froh, als mir von einem Posten berichtet wurde, daß er Sie gesehen hatte. So war diese Möglichkeit zum Glück ausgeschlossen."

Holdack sprach langsam und machte hinter jedem Satz eine kurze Pause. „Bleiben noch zwei Möglichkeiten: Sie haben den Transport verlassen, um wieder rechtzeitig aufzusteigen oder ... Sie haben sich entfernt, um überhaupt nicht mehr zurückzukehren! Kennen Sie noch eine weitere Möglichkeit, Genosse Marten?"

Marten zuckte zusammen, als er so unvermittelt seinen Namen hörte. Er schüttelte mit dem Kopf.

„Sie können mir also keine Möglichkeiten mehr sagen!" Holdack lehnte sich in seinem Stuhl zurück und nahm die Hände vom Tisch.

Worauf will er nur hinaus? fragte sich Marten und war ganz Ohr.

„Wer wollte mir nun aber in dieser Situation beweisen, daß Sie keinen Verrat begehen wollten? Wer sollte für Sie noch die Hand ins Feuer legen, nachdem Sie sich eine Reihe von Vergehen haben zuschulden kommen lassen?"

Die Soldaten schwiegen und wagten keine Antwort. Was sollten sie auch darauf antworten. Es war doch alles so einleuchtend, was ihnen der Batteriechef mitteilte.

„Sie haben sich außerdem mit geladenen Waffen entfernt. Das erschwerte die Lage. Und ich frage deshalb noch einmal: Wer sollte derjenige sein, der da auftritt und sagt: ‚Ich verbürge mich für die Genossen Schünemann und Marten. Sie sind zwar manchmal undiszipliniert, aber eine Gemeinheit begehen sie nicht. Sie werden bestimmt zurückkehren.' Hätten Sie das getan?"

„Nein", sagte Marten.

„Das sagen sogar Sie!" Holdack lächelte. „Aber es gab solche Genossen Das waren die Genossen Ihrer Fernsprechgruppe und Ihr Zugführer, Unterleutnant Heinze!"

Der Batteriechef lehnte sich nach diesen Worten zurück und schien sich zu sammeln. „Nur weil diese Genossen so ernsthaft für Sie Partei ergriffen hatten, habe ich davon abgesehen, harte Maßnahmen einzuleiten!" Nach diesen Worten zündete er sich eine Zigarette an und sog den Rauch ein. Der feine, hellblaue Rauch kräuselte an die Decke. „Wollen Sie etwas dazu sagen?" fragte da plötzlich der Batteriechef.

Marten blickte unschlüssig zum Fenster hinaus. Ihm lag so vieles auf der Zunge. Er wollte erklären, daß er nun von Grund auf alles besser machen wolle. Aber solche Worte erschienen ihm in diesem Augenblick als Phrase. Und trotzdem blieb noch etwas zu sagen. Er blickte zu Heinze. Eine Gemeinheit trauen sie uns nicht zu, dachte er. Trotzdem habe ich eine begangen. Er fühlte, daß er diese Schuld in diesem Augenblick begleichen mußte. „Darf ich dem Genossen Unterleutnant Heinze etwas sagen?" fragte er.

Holdack nickte zwischen zwei Zügen.

„Genosse Unterleutnant, ich habe Ihnen vorgestern die Unwahrheit gesagt. Ich hatte Ihren Befehl sehr gut verstanden, den Sie uns im Lager erteilt hatten ..." Er wollte noch etwas wie eine Entschuldigung stammeln. Aber er brachte diese Worte nicht über die Lippen. Er schämte sich.

„Es ist gut, daß Sie mir das selbst sagen", antwortete Heinze. „Ich habe ohnehin darauf gewartet, daß Sie damit kommen. Ich überlege mir meine Anweisungen. Darum wußte ich, daß Sie mir die Unwahrheit gesagt haben."

Holdack hatte schweigend weiter geraucht. „Kommen wir zum Abschluß", sagte er plötzlich und drückte den Rest der Zigarette aus. „Es wird Ihnen klar sein, daß ich Sie auf Grund der Schwere Ihres Vergehens zur Verantwortung ziehen muß. Ich will aber nicht unüberlegt handeln. Darum wollen wir bis morgen warten. Ich werde Sie dann noch einmal anhören. Ich will, daß Sie Ihr Vergehen richtig einschätzen lernen. Dann werde ich Ihnen meinen Entschluß mitteilen. Sie werden vermutlich eine harte Strafe erhalten. Ich sage Ihnen das in Ihrem Interesse, damit Sie während Ihrer weiteren Dienstzeit vor ähnlichen Fehlern bewahrt bleiben!"

So hatte ihr Gespräch geendet.

Das hatte Marten nun nicht erwartet.

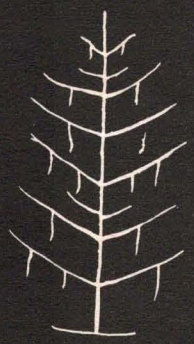
Er blickte zu Schünemann. Auch der sagte kein Wort. Ob er dasselbe empfindet wie ich, fragte sich Marten. Er fühlte sich plötzlich so leicht wie noch nie. Aus ihren Fehlern sollten sie lernen. Und ob er daraus gelernt hatte.

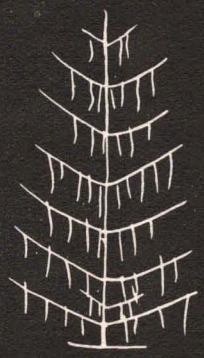
„Das waren anstrengende Tage", sagte er zu Schünemann.

„Mir reicht es."

„Mir auch!"

... es weihnachtet sehr –





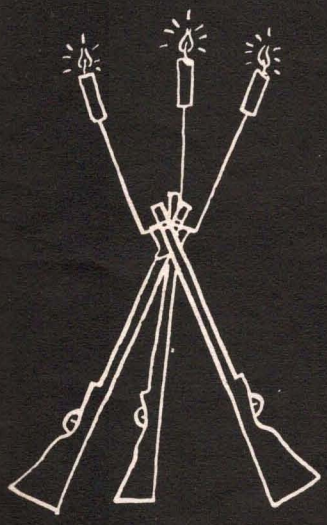
Immer schön nach dem Dienstgrad

„– – –"

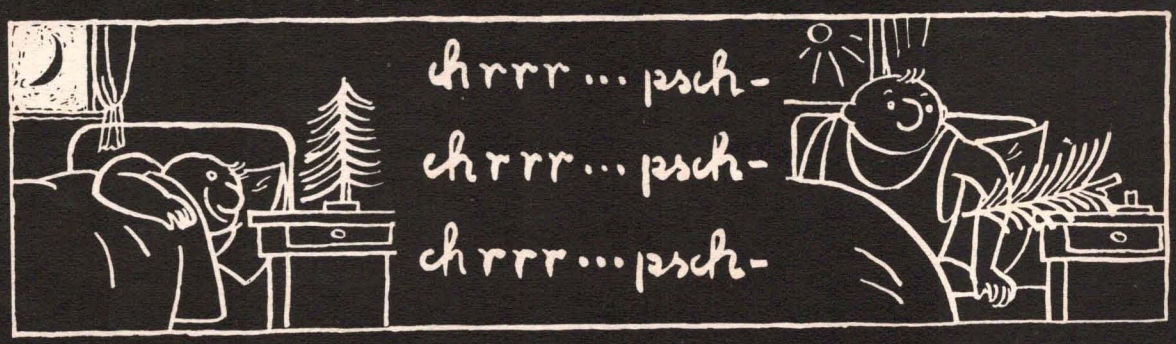
Zeichnungen: Paul Klimpke

„– – –"

... sie liebt mich – sie liebt mich nicht – sie ...



Weihnachtspyramide



ARMEE Rundschau